

Pol. Civ.

20^m

Pol. civ.

Brandes

20^m

Die
Irrencolonien,

in Zusammenhang

mit den ähnlichen Bestrebungen

auf dem

Gebiete der Armen- und Waisenpflege

und

mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse

im

Königreiche Hannover.

Dargestellt

von

Dr. med. **Gustav Brandes,**

Ober-Medicinalrath, Land- und Stadtphysikus und 1. Arzt des städtischen Krankenhauses
in Hannover.

HANNOVER.

C a r l R ü m p l e r.

1865.

32 - 1/2

Die Irrencolomien.

in Zusammenhang

mit den ähnlichen Bestrebungen

und dem

Gebiete der Armen- und Waisenpflege

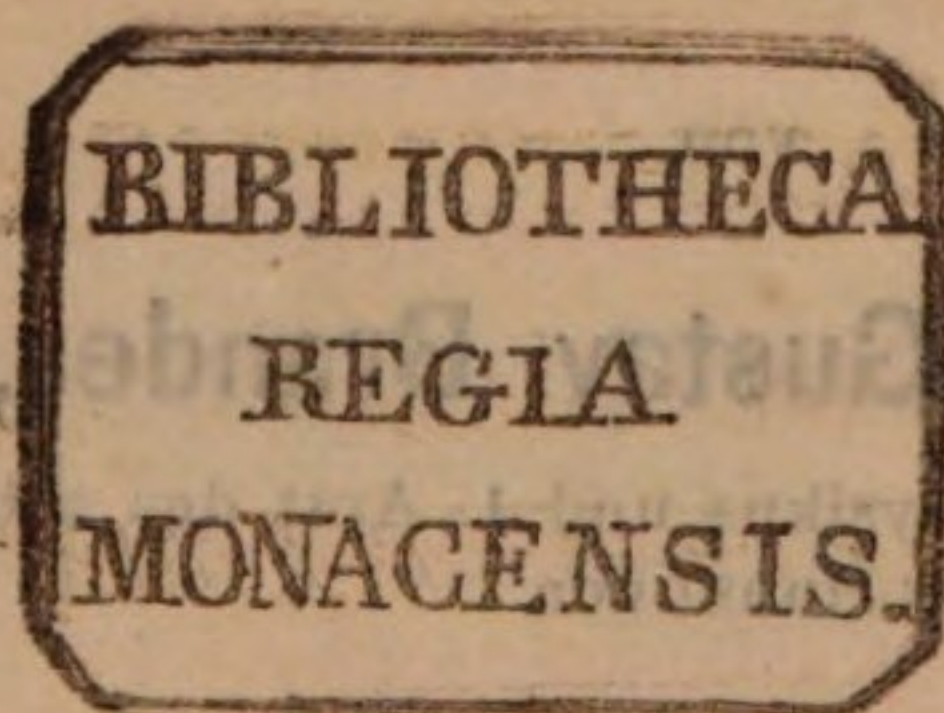
und

mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse

im

Königreiche Hannover.

Dargestellt



Dr. med.

Obstetrician

Obstetrician, Land- und Stadt

HANNOVER

Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke in Hannover.

1865

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Erster Abschnitt. Colonien auf dem Gebiete der Armenpflege..	3
Die Ackerbaucolonien in Holland	7
Die Fermes - hospices in den beiden Flandern (Belgien)	30
Resultate und Grundsätze	36
Zweiter Abschnitt. Colonien auf dem Gebiete der Waisenpflege.	
Rettungshäuser	41
Die Ackerbaucolonien auf dem Gebiete der Waisenpflege.	46
Die Rettungshäuser	70
Die Rettungshäuser (écoles de réforme) zu Ruysselede, Wynghene und Beernem (Belgien)	89
Dritter Abschnitt. Colonien auf dem Gebiete der Irrenpflege ..	99
Gheel	101
Die Ferme Ste. Anne, Annex von Bicêtre (Paris)	124
Die Ferme Fitz-James, Filial von Clermont (Départ. de l'Oise)	128
Schlussbetrachtungen	139
Anhang. Die Ackerbau-(Gartenbau-) Colonie zu Einum bei Hildes- heim	149

Inhalt

Einleitung	1
Erster Abschnitt. Colonien auf dem Gebiete der Arthropoden	2
Die Acanthosceliden in Holland	7
Die Formica-horde in den beiden Flandern (Steiger)	20
Heuschrecken und Grünschilder	26
Zweiter Abschnitt. Colonien auf dem Gebiete der Welschmücken	41
Die Acanthosceliden auf dem Gebiete der Welschmücken	46
Die Heuschrecken	50
Die Heuschrecken (eigentlich die Heuschrecken, Welschmücken und Heuschrecken)	59
Dritter Abschnitt. Colonien auf dem Gebiete der Insekten	60
Die Formica-horde	61
Die Formica-horde (eigentlich die Formica-horde)	124
Die Formica-horde (eigentlich die Formica-horde)	125
Schlussbemerkungen	129
Anhang. Die Acanthosceliden (eigentlich die Acanthosceliden)	131

V o r w o r t.

Die kleine Schrift, welche ich im Begriff bin in die Welt hinauszusenden, lag seit mehr als 2 Jahren vollendet in meinem Pult. Andere Geschäfte und meine Gesundheit hinderten mich bis auf die neueste Zeit, die letzte Hand daran zu legen. Zugleich wollte ich indessen in Form eines Anhanges noch einen Abschnitt hinzufügen, um darin die neueste Entwicklung des Irrenwesens im Königreich Hannover, die seit dem 1. April v. J. eröffnete Ackerbaucolonie zu Einum bei Hildesheim, zu besprechen, deren Entstehung, wie der Leser aus dem Nachfolgenden ersehen wird, in mittelbarem Zusammenhange mit diesen meinen Studien und Bestrebungen steht. Um dieses zu können, musste ich natürlich erst einige Zeit verstreichen lassen, um von den Resultaten, welche in Einum erzielt sind, sprechen zu können. Ich fürchte, der Leser wird finden, dass bis jetzt von grossen Resultaten noch keine Rede sein kann, ich habe aber trotzdem mit der Veröffentlichung meiner Arbeit nicht länger zurückhalten wollen, da bei den täglich wachsenden Fortschritten, wie auf allen

Gebieten, so auch auf dem des Irrenwesens dergleichen Schriften bald veralten und der Nutzen wegfällt, den sie, zur rechten Zeit auf die Arena geworfen, hätten stiften können.

Die Grundlage der vorliegenden Arbeit sind die Eindrücke einer Reise, welche ich mit meinem verehrten Freunde, dem Director der Landes-Irrenanstalt zu Hildesheim, Medicinalrath Snell, im Sommer 1862 im Auftrage des Königlichen Ministerii des Innern nach Holland, Belgien und Frankreich im Interesse des Irrenwesens unternommen habe. Der Auftrag der hohen Behörde gieng dahin, unsere Aufmerksamkeit ausser auf das Anstaltswesen der genannten Länder, auch besonders auf die Irrencolonien zu richten. Mein Begleiter übernahm den Bericht über den ersteren Theil der Aufgabe, während mir derjenige über die Colonien zufiel. Dieser Bericht ward im December 1862 erstattet und enthielt bereits die Abschnitte über Gheel, über die Ferme Ste. Anne, Fitz-James, die Fermes-hospices und die Rettungshäuser in Belgien. Fortgesetzte Studien zeigten mir immer mehr den inneren Zusammenhang der ähnlichen Erscheinungen auf dem Gebiete der Armen- und Waisenpflege mit denjenigen auf dem Gebiete des Irrenwesens und sind die Veranlassung geworden, zu dem beständigen Anwachsen meines Materials, so dass ich, um diese Arbeit zu einem endlichen Abschlusse zu bringen, zuletzt beschränkend und abrundend einschreiten musste. Spätere Reisen haben das Interesse für diesen Gegenstand bei mir stets neu belebt, da ich überall,

wo sich in Deutschland, der Schweiz und Italien mir die Gelegenheit darbot, analogen Erscheinungen nachgespürt und eine grosse Menge von Rettungshäusern, Armenanstalten und selbst Strafanstalten mit ländlicher Beschäftigung der Insassen besucht und so meine Ideen durch Anschauung erweitert, geklärt und befestigt habe.

Ich kann behaupten, dass ich das Meiste, was ich im Verlaufe dieser Schrift schildere, mit eigenen Augen gesehen habe. Ueberall habe ich die Literatur, namentlich die von den Anstalten selbst veröffentlichten und die officiellen Regierungsberichte zu Rathe gezogen. —

Mit Recht wird der Leser eine Schilderung der Bestrebungen auf dem Gebiete der Irrencolonisation in England vermissen. Da es mir indessen bisher nicht vergönnt war, jene Bestrebungen mit eigenen Augen zu sehen, so habe ich lieber ganz darüber geschwiegen. Hoffentlich wird es dagegen weniger auffallen, dass ich der s. g. Irrencolonie zu Neu-Sandhorst in Ostfriesland nicht erwähnt habe. Dieselbe geht überall, sogar im Auslande unter diesem Namen, verdient denselben indessen kaum, da sie eher ein Beispiel der Kostpflege ist und sich zur Nachahmung, nach dem was ich von den Einrichtungen daselbst gesehen habe, nicht empfehlen dürfte.

Dem Königlichen Ministerium des Innern, welches mich auf vielfache Weise durch Bewilligung von Reise-mitteln, durch Herbeischaffung von officiellen Nachrichten auf diplomatischem Wege, so wie durch Einsicht seiner Acten unterstützt hat, so wie endlich den vielen Freunden und Collegen im In- und Auslande, welche

mir stets bereitwilligst Auskunft schriftlich und mündlich ertheilt haben, sage ich bei dieser Gelegenheit meinen wärmsten Dank.

Ich würde den Zweck der Veröffentlichung dieser Arbeit für erfüllt ansehen, wenn die darin niedergelegten Beobachtungen und Schlüsse einen Einfluss auf die Entschliessungen über die auf dem Gebiete der Irrenpflege einzuschlagenden Wege an kompetenter Stelle auch in andern deutschen Ländern auszuüben vermöchten und schliesse in der Hoffnung, einen kleinen Beitrag zu der Art und Weise, wie das Loos der Irren zu verbessern und die für dieselben aufgewandten Mittel zu verringern seien, geliefert zu haben.

Hannover, im September 1865.

Der Verfasser.

Einleitung.

Bei Untersuchung der Fragen, mit welchen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts sich die Irrenpflege beschäftigt, ist es mir immer auffallend gewesen, wie gross die Aehnlichkeit ist zwischen den hier in Betracht kommenden Verhältnissen und denjenigen der übrigen hilfs- und schutzbedürftigen Individuen (der Armen und Waisen), welche der öffentlichen Fürsorge anheimfallen. Eine nähere Betrachtung der Bestrebungen und Erfolge auf den letztgenannten Gebieten zeigt, dass alle die Kämpfe, welche gegenwärtig im Interesse der Irren geführt werden, schon seit langer Zeit auf jenen Gebieten gekämpft, dass die in Betracht kommenden Fragen bereits nach allen Seiten erörtert und practische Versuche mit grösserem und geringerem Erfolge vielfältig gemacht sind. Es ist nicht allein für Jeden, der ein Herz für das Wohl der Armen und Elenden hat, von grossem Interesse, jene Bestrebungen und Resultate kennen zu lernen, es ist für den durchgebildeten Irrenarzt, der bemüht ist, aus der Isolirung hervorzutreten, in den ihn die Mauern seiner Anstalt nur zu oft hineinzwängen, durchaus erforderlich, sich auf den übrigen Gebieten der öffentlichen Armenpflege etwas näher umzusehen, um die grosse Analogie dieser Verhältnisse mit den ihn zunächst angehenden kennen zu lernen und um die Erfolge, die dort bereits erzielt sind, sich nutzbar zu machen.

Die Sorge für die Armen und Waisen hat schon seit langer Zeit zu denselben Mitteln gegriffen, deren sich die Irrenpflege theils bedient, theils Anstand nimmt, sich in der Weise und Ausdehnung zu bedienen, wie dies auf den erwähnten Gebieten bereits geschehen ist. Wir finden die Kostpflege und die Pflege in Anstalten mit industrieller und landwirtschaftlicher Beschäftigung, bald nur in geringer, bald in ausgedehntester Weise in Thätigkeit, ja wir finden selbst die

Colonisation im eigentlichen Sinne des Worts (die holländischen Armen- und Bettlercolonien und die französischen Waisencolonien in Algier) in Anwendung gebracht. Wir sehen dort dieselben Bestrebungen der Classification dieser Elemente, wie auf dem Gebiete der Irrenpflege. Ausserdem ergeben sich noch eine Menge anderer Vergleichungspuncte, die sich theils in den einzelnen Abschnitten dieser Arbeit zerstreut finden, theils als Resultate in den Schlussbetrachtungen kurz zusammengestellt sind.

Die vorliegende Arbeit zerfällt in die drei Abschnitte:

- 1) Colonien auf dem Gebiete der Armenpflege,
- 2) Colonien auf dem Gebiete der Waisen- und
- 3) Colonien auf dem Gebiete der Irrenpflege.

Dem zweiten Abschnitte habe ich eine Erörterung über die s. g. Rettungshäuser eingereiht. Diese geben das vollständigste Bild über die Form von Anstalten, die mir als erstrebenswerthes Ziel auf dem Gebiete der Irrenpflege vorschweben und durften deshalb schon nicht fehlen. Da es sich hier um Kinder handelt, die wenigstens grossentheils als moralisch verwaist (*orphelins moraux*) zu bezeichnen sind, so ist die Besprechung in diesem Abschnitte wohl gerechtfertigt.

Im dritten Abschnitte habe ich auch Gheel besprochen, da es, obwohl mit Unrecht, stets noch mit dem Namen „Colonie“ bezeichnet wird. Ich glaube über dasselbe allerdings nicht eben Neues beigebracht zu haben. Der Vollständigkeit wegen und in Erinnerung der dort geübten Eindrücke wollte ich diesen Abschnitt jedoch nicht unterdrücken.

Ich hätte gern auch einige Betrachtungen über die analogen Bestrebungen auf dem Gebiete des Gefängnisswesens angestellt, welches das Gebiet der Rettungshäuser so nahe berührt, aber der Umstand, dass hier doch ganz andere Zwecke in Frage kommen und die Ueberzeugung, dass hier vorerst ganz andere Anstalten zu erstreben sind, haben mich davon zurückgehalten.

In einem Anhang habe ich das Resultat der neuesten Versuche auf diesem Gebiete: Die Ackerbaubeschäftigungs-Anstalt für Irre zu Einum bei Hildesheim geschildert.

Erster Abschnitt.

Colonien auf dem Gebiete der Armenpflege.

Die ersten Colonien im Innern der bewohnten Länder Europas (d. h. Ansiedelungen zur Bebauung bis dahin uncultivirten Bodens) verfolgten nicht den Zweck, den Armen Beschäftigung zu bieten und ihnen neue Quellen der Subsistenz zu eröffnen. Diese Unternehmungen giengen vielmehr entweder aus gewissen religiösen Anschauungen hervor, oder hatten einen militairischen Zweck im Auge, oder sie verfolgten ein rein finanzielles Ziel, nämlich bisher werthlose und unbebaute Landstrecken productiv zu machen. Es ist bekannt, dass die Mönchsorden der Karthäuser und Trappisten an vielen Stellen des katholischen Europas blühende Gemeinschaften gegründet haben, welche die Bebauung des Feldes als eine ihrer Hauptaufgaben ansehen. Aehnlich haben die Herrnhuter in den protestantischen Ländern Niederlassungen gegründet, welche neben gewissen Industriezweigen den Ackerbau betreiben. Abgesehen davon, dass die Beschäftigung mit den Arbeiten des Feldes der beschaulichen Richtung des Gemüths, welche jenen religiösen Vereinigungen inne wohnt, besonders passend erscheinen, es sind auch die Nüchternheit und Einfachheit der Lebensweise, die Gewohnheit der Arbeit, der Mangel der zerstreuen- den Einflüsse der Welt, die Disciplin der Ordensregel, beziehungsweise ihre Gesellschaftsverfassung in Anschlag zu bringen, um das Gedeihen dieser Unternehmungen begreiflich zu finden.

Die Militaircolonien, welche von Carl XI. von Schweden gegründet wurden, sind uns namentlich aus der Geschichte

seines grossen Sohnes bekannt, welcher aus ihnen seine Truppen recrutirte. Sie hatten eine dem Feudalwesen des Mittelalters entlehnte Organisation. Analog sind auch die Kosackencolonien im südlichen Russland aufzufassen, während die von Maria Theresia gegründeten und von Napoleon I. projectirten Militaircolonien die Versorgung der Veteranen zum Zweck hatten und die Invalidenhäuser entbehrlich machen sollten.

Eine dritte Classe von innern Colonien wurde gegründet, um unbebaute Landstrecken zu bevölkern, oder um durch Pest und Krieg entvölkerte Gegenden der Cultur zurückzugeben. Hieher gehören die unter Carl III. in der Sierra Morena gegründeten Colonien, die Colonien, welche von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Grossen mit Hülfe von Württembergern, Schweizern, Pfälzern u. s. w. in Preussen und die, welche von Catharina II. und ihren Nachfolgern an den Ufern der Wolga, in der Krimm, in der Nähe von Petersburg u. s. w. zum grössten Theil aus deutschen Einwanderern gebildet wurden.

Endlich will ich noch der durch Actiengesellschaften, namentlich in England, unternommenen Ackerbaucolonien Erwähnung thun.

Durchaus verschieden von diesen Unternehmungen sind diejenigen, mit deren Betrachtung wir uns im Nachfolgenden beschäftigen werden. Sie wurden unternommen zunächst im Interesse der Armen selbst, die man durch Versetzung in eine andere Umgebung, Gewöhnung zu einer gesunden Arbeit, Gewährung einer genügenden Subsistenz, einer guten körperlichen und geistigen Erziehung für ihre Kinder aus dem physischen und moralischen Elend zu erheben hoffte, in denen sie in den grossen Städten, in den Armen- und Waisenhäusern, in den Gefängnissen und anderen Höhlen des Elends schmachteten. Die Entstehung eines zeitweilig in erträglichen Verhältnissen lebenden, dann plötzlich auf das Pflaster geschleuderten Proletariats, wie es sich mit der Bildung des modernen Fabrikwesens entwickelt hatte, forderte besonders dazu auf, Mittel zu ersinnen, um dem Ueberhandnehmen des Pauperismus entgegenzuwirken. Viele Socialpolitiker glaubten als Heilmittel für diese Leiden des Volkes die innere Colonisation anpreisen zu müssen. Sie giengen von der Beobachtung aus, dass die ländliche Bevölkerung in die Fabriken strömte, während der

Ackerbau der genügenden Anzahl kräftiger Arme entbehre und meinten, man müsse durch Eröffnung von Aussichten zur Begründung einer sorgenfreien und selbstständigen Existenz, durch Anlegung von Ackerbaucolonien die Bevölkerung aus den Städten auf das Land zurückführen. Man berechnete die Summe des noch in den verschiedenen Ländern Europas unbebaut liegenden Landes nach Millionen von Morgen und glaubte, man dürfe nur die in den Strassen der grossen Städte müssig umherwandelnden, oder in öffentlichen Anstalten aller Art versorgten Armen auf das Land hinausführen und ihnen hier einen nützlichen Schauplatz ihrer Thätigkeit anweisen.

Der erste Versuch in dieser Richtung wurde auf dem durch die denkwürdigen Bemühungen Escher's (von der Linth) gewonnenen Boden zwischen dem Wallen- und Zürchersee in den Jahren 1817—1821 gemacht, indem man die durch das Stillstehen der Baumwollenspinnereien im Canton Glarus brodlos gewordenen Arbeiter hieher versetzte und ihnen den Boden anwies, auf dem sie in Zukunft ihre Existenz finden sollten. Fellenberg's Erfahrungen in Hofwyl (wir werden weiter unten von diesem Manne und seinen Bestrebungen ausführlicher zu reden haben) sind bei diesem ersten, leider vollkommen verunglückten Versuche von Einfluss gewesen. Im Jahre 1821 wurde die Linthcolonie aufgegeben; die Fabrikarbeiter hatten sich als im Ganzen untaugliche Colonisten erwiesen und waren, als die Baumwollen-Industrie sich wieder hob, zu ihrer frühern Arbeit zurückgekehrt. An die Stelle der Colonie trat eine Rettungsanstalt, welche noch jetzt besteht.

Etwa um dieselbe Zeit wurde von C. v. Voght, dem bekannten Philanthropen, in Flottbeck in der Nähe von Hamburg eine Colonie angelegt, eine ähnliche (1821), unter dem Einfluss Joh. Daniel Lawätz's*), in Holstein, unter dem Namen Fredericksgabe. Auch die Haidcolonien im Königreich Hannover und im Grossherzogthum Oldenburg sind hier zu erwähnen. Doch sind alle diese Unternehmungen in einem gewissen untergeordneten Zustande geblieben, oder schleppen ein trauriges Leben dahin, so dass es überflüssig erscheint, länger dabei zu verweilen.

*) Lawätz. Ueber Armencolonien. Altona 1821.

Dagegen sind die holländischen Armencolonien in einem so grossartigen Massstabe unternommen und haben einen solchen Einfluss auf die vorliegende Frage ausgeübt, dass es erforderlich scheint, etwas genauer auf den Gegenstand einzugehen. Sie sind von einem höchst umfänglichen Gesichtspunkte aus unternommen, indem sie dazu bestimmt sein sollten, den verschiedensten Classen der Armen zu einer besseren physischen und moralischen Existenz zu verhelfen, ohne dabei einen irgend erheblichen finanziellen Aufwand zu diesem Zwecke machen zu müssen und endlich, um dem Lande neue Hilfsquellen durch Urbarmachung eines bis dahin brach liegenden Bodens zu eröffnen. Die Colonien wurden Anfangs mit dem grössten Enthusiasmus, besonders in Frankreich (Deby, d'Haussez, Huerne de Pommeuse, de Villeneuve-Bargemont, Ramon de la Sagra, de Chamborand, Arrivabene etc.) begrüsst und dann bald ebenso unbarmherzig verurtheilt. Erst ganz neuerdings (seit 1860) haben sie die ersten Schritte zu einer gründlichen Reform ihrer höchst schadhaften Zustände gethan, Schritte, von denen man noch nicht mit Bestimmtheit sagen kann, ob sie zu dem gewünschten Ziele führen werden, der Welt ein günstigeres Urtheil über dieses Unternehmen abzu- nöthigen.

Die holländischen Armencolonien sind das einzige grössere Beispiel dieser Art von Fürsorge für die Armen, welches noch bis auf den heutigen Tag fortbesteht und ihre Geschichte ist selbst, wenn sie von Misserfolgen zu berichten hat, so lehrreich, dass es dem Leser hoffentlich gerechtfertigt erscheinen wird, wenn wir etwas ausführlicher darüber berichten.

Die Ackerbaucolonien in Holland.

Die Entstehung der holländischen Ackerbaucolonien für Arme, Bettler und Waisenkinder*) fällt in das Jahr 1818. Sie verdanken ihren Ursprung den Bemühungen des Generals van den Bosch, welcher Gelegenheit gehabt hatte, das Colonialwesen und den Ackerbau in Ostindien (Java) kennen zu lernen, wo er als Ingenieur-Officier stationirt war. Hier hatte er die Idee geschöpft, durch Urbarmachung der grossen Haide- und Moorstrecken, welche in einigen Provinzen seines Vaterlandes ganz unbenutzt dalagen, den Nationalreichthum zu vermehren. Er glaubte hiezu am einfachsten die Kräfte der Bettler und unbeschäftigten Armen verwenden, dieselben durch die Feldarbeit, die Entfernung aus ihrer bisherigen Umgebung u. s. w. moralisiren zu können, dachte dem Staate die Anlegung der durch Einführung der französischen Gesetzgebung gebotenen (Code pénal Art. 274 ff.) Dépôts de mendicité auf diese Weise zu ersparen und dem Fortschritt der Massenarmuth entgegenzuwirken. Die Idee fand Anklang und es wurde zu diesem Behuf eine Gesellschaft (Maatschappij van Weldadigheid) gegründet, deren Mitglieder sich verpflichteten, jährlich wenigstens einen Beitrag von 2 Fl. 60 Cents zu zahlen. Die Mit-

*) Die ältere sehr umfängliche Literatur über die holländischen Colonien führe ich hier nicht auf. Von den neueren Schriften habe ich besonders das Werk von de Lurieu und Romand, études sur les colonies agricoles de mendiants, jeunes détenus, orphelins et enfants trouvés en Hollande, en Suisse, en Belgique et en France, Paris 1851, und die Schrift von Dupetiaux, Colonies agricoles, écoles rurales et écoles de réforme, Bruxelles 1851, benutzt. Ausserdem haben mir als Grundlage die Jahresberichte, Rechnungsablagen und namentlich ein ungedruckter ausführlicher Bericht des jetzigen Directors der Anstalten, des Herrn J. C. M. Jongkindt Coninck, gedient, welchen ich der Verwendung meines verehrten Collegen, Dr. Brouwer-Starck im Haag, verdanke.

glieder waren, durch das ganze Land verstreut, örtlich in Sub-commissionen vereinigt, welche ihre eigene Verwaltung hatten, mit dem Hauptcomité correspondirten und diesem untergeordnet waren. Dieses Hauptcomité bestand aus 12 Mitgliedern, unter dem Präsidium des Prinzen Friedrich der Niederlande und hatte seinen Sitz im Haag. Aus demselben waren 3 Mitglieder ausgewählt, welche ein permanentes Comité bildeten und zunächst mit der Direction aller Angelegenheiten der Colonien betraut waren. Neben diesem befand sich noch ein Aufsichtscomité von 24 Personen, welches durch die sämtlichen Mitglieder der Gesellschaft gewählt wurde.

Die Colonien zerfielen ursprünglich in 4 Abtheilungen: 1) freie Colonien (Fredericks'oord, Willems'oord, Wilhelminas'oord auf der Grenze der Provinzen Over-Yssel, Drenthe und Friesland gelegen); 2) die Bettlercolonie Ommerschans in Over-Yssel und ein Theil der Colonie Veenhuizen in der Provinz Drenthe; 3) die Colonie zur Aufnahme von Waisen und verlassenen Kindern zu Veenhuizen und 4) eine Ackerbauschule, die Colonie Wateren in derselben Provinz, für welche Zöglinge aus den Waisenkindern von Veenhuizen ausgewählt wurden. Die letzte Anstalt gieng zuerst ein und wurde verkauft. Die unter 2) und 3) erwähnten Colonien giengen in Folge einer weiter unten noch näher zu erörternden Uebereinkunft am 15. Februar 1859 an den Staat über, so dass die Gesellschaft augenblicklich nur noch im Besitz der freien Colonien ist.

Betrachten wir zunächst die Bettlercolonien! Im Jahre 1821 wurde die erste der Art zu Ommerschans auf einem der Maatschappij von der Regierung geschenkten Terrain gegründet; 1822 kamen die für den gleichen Zweck bestimmten Colonien Nr. 2 und 3 zu Veenhuizen hinzu (die Colonie Nr. 1 daselbst diente zur Aufnahme von Waisenkindern).

In jeder dieser Colonien befindet sich ein grosses, einen Hof umschliessendes Gebäude*), dessen Seiten aussen je 160 Meter lang sind. Dasselbe ist mit Ausnahme eines vorderen und hinteren Mittelbaues einstöckig. Die beiden Eingänge sind

*) Plan und Abbildung bei Villeneuve-Bargemont, Economie politique chrétienne, Paris 1834, 3. B. S. 449, sowie in anderen Werken über die holländischen Colonien.

von Wachen besetzt. Der von den 4 Seiten des Gebäudes umschlossene Hof ist durch Pallisaden in 3 Abtheilungen, eine mittlere kleinere, für einen Garten und zur Verbindung des vorderen mit dem hinteren Mittelgebäude bestimmt, und zwei seitliche grössere, für Männer und Frauen, geschieden. Im Innern des Gebäudes sind grosse, für je 80 Personen bestimmte Säle. Für je 2 derselben ist eine Küche und eine Aufseherwohnung vorhanden. Die Werkstätten finden sich unter dem sehr steilen Dache. Da diese indessen nicht hinreichen, so hat man noch besondere Gebäude zu diesem Zwecke im Hofe und ausserhalb desselben angelegt. In den vorderen und hinteren zweistöckigen Mittelgebäuden befinden sich die Wohnungen der Angestellten, Läden, die Vorrathsräume für Leinenzeug, Kleider, Nahrungsmittel, die Wäscherei, Krankenzimmer, Apotheke u. s. w. Das ganze Gebäude ist von tiefen Gräben umgeben, über welche Zugbrücken führen, welche des Nachts aufgezo- gen und von bewaffneten Veteranen bewacht werden.

Die höheren Angestellten und Geistlichen wohnen ausserhalb dieser Gräben. Hier finden sich auch die Schulen und Hospitäler.

Die Säle für die Colonisten dienen zugleich als Schlaf-, Wohn- und Speiseräume. Statt der Betten sind Hängematten angebracht, die bei Tage in die Höhe gezogen werden. Während der Nacht, wo sie herabgelassen werden, stellt man die Speisetische zusammen in eine Ecke des Saales.

Zur Zeit der oben erwähnten Trennung dieser Colonien von den freien und der Uebergabe derselben an den Staat (1859) betrug die Bevölkerung derselben mit den Angestellten 7428 Seelen. Die Strafc colonisten sind Individuen, die wegen Bettelns oder Vagabondirens auf Grund des oben schon erwähnten Artikels des Code pénal von den Gerichten verurtheilt und zur Erstehung ihrer Strafe der Regierung überliefert sind, oder es sind Arme und Bettler, die von ihren Gemeinden direct in die Colonien geschickt werden, um sie los zu werden, oder endlich Arme, welche freiwillig dort Unterkunft suchen, weil sie sonst nirgends Subsistenzmittel finden. Die Gemeinden haben in allen diesen Fällen für ihre Armen und Bettler zu zahlen und zwar eine Art Entrée von 15 Fl. und ausserdem jährlich 35, 72 $\frac{1}{2}$ oder 85 Fl., jenachdem der Arme noch mehr oder weni-

ger arbeitsfähig oder ganz invalide ist. Die Transportkosten in die Colonien sind ebenfalls von den Gemeinden zu tragen.

Die Regierung hat mit der Maatschappij einen Contract behuf Unterbringung einer gewissen Anzahl von Armen, Bettlern und Waisenkindern gegen Zahlung einer gewissen Summe, die zu verschiedenen Zeiten beständig gesteigert ist, abgeschlossen. Diese Summen haben indessen niemals genügt, um die für die Colonien aufgewandten Kosten zu decken und eine bedeutende Verschuldung derselben zu verhindern.

Die Colonie Ommerschans besitzt mehr als 1000 Bunder (= Hectaren, 1 Hect. = 3,815 hannov. Morgen) Land, wovon etwa 700 urbar gemacht sind. Die Ackerwirtschaft zerfällt in einige 20 Höfe, jeder mit etwa 36 Hectaren Land, einigen Pferden, Zugochsen, Kühen und Schweinen.

Die verschiedenen Abtheilungen der Colonie Veenhuizen enthalten etwa 1700 Hectaren Land, wovon 1000 urbar gemacht sind. Jede Abtheilung zerfällt wieder in eine Anzahl von Höfen mit 40—50 Hectaren Land.

Wie in Ommerschans ist auch hier einer der Höfe von dem landwirtschaftlichen Director der Colonie bewirtschaftet; die anderen waren bisher solchen freien Colonisten in Pacht gegeben, welche sich durch Einsicht und landwirtschaftliche Kenntnisse bemerklich machten. Wie dies jetzt seit Trennung der freien Colonien von den Bettlercolonien gehandhabt wird, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Eine Anzahl von Bettlern männlichen und weiblichen Geschlechts versieht die Dienste von Arbeitern, Knechten und Mägden. Vieh ist etwas weniger als in Ommerschans vorhanden (mit Ausnahme von Schafen, welche wegen der geeigneteren Weide hier vereinigt sind).

Alle gesunden Colonisten müssen arbeiten, entweder als Ackerbauer oder in den Werkstätten; jeder soll durch seine Arbeit die Kosten seines Unterhalts aufbringen. Was er mehr verdient, wird ihm theils in einer fictiven Münze von Blei übergeben, theils für ihn zurückgelegt, um die ersten Kosten nach seinem Abgange aus der Colonie damit zu bestreiten. Alle Arbeiten haben ihren Tarif, ebenso alle für ihn gemachten Auslagen an Nahrung, Kleidung u. s. w. Der Ueberschuss

wird in zwei Theile getheilt; $\frac{2}{3}$ erhält der Colonist als Taschengeld, $\frac{1}{3}$ wird für ihn zurückgelegt.

Die Nahrung besteht aus Kartoffeln, Gemüse, entweder mit Fett oder Fleisch, Brod (aus Roggen und Kartoffeln gemischt) und 2 Unzen Speck die Woche.

Die Kleidung ist uniform, wird geliefert und dem Colonisten berechnet. Bessere Kleider für den Sonntag, wie sie in der Colonie angefertigt werden, kann er in den Läden kaufen, sowie Salz, Seife, Essig, Knöpfe, Nadeln etc. Branntwein wird dagegen nicht verkauft. Alles hat seinen Tarif, die Bezahlung geschieht in der conventionellen Münze.

Die invaliden Colonisten arbeiten natürlich wenig oder gar nicht, werden aber wie die gesunden gehalten, verdienen indessen natürlich weniger.

Bis zum Alter von 2 Jahren bleiben die Kinder bei der Mutter; von da bis zum 6. Jahre sind sie in einem besondern Local vereinigt und werden von Wärterinnen gewartet. Von 6—12 Jahren gehen sie täglich in die Schule, von 12—17 Jahren nur des Abends. Auch die älteren Colonisten erhalten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen.

Etwa $\frac{1}{3}$ aller Colonisten sind Katholiken, $\frac{1}{10}$ Israeliten, die übrigen gehören den verschiedenen reformirten Bekenntnissen an. Die Colonisten sind meistens nach ihrem Bekenntniss in den verschiedenen Gebäuden untergebracht.

Die Familien sind gewöhnlich getrennt; können sich indessen Sonntags nach dem Gottesdienst und zuweilen Abends nach der Arbeit sehen. Nur wenige Familien sind in besondern Wohnungen vereinigt; es ist dies eine Belohnung für besonderes Wohlverhalten, die indessen stets erst nach 3jährigem Aufenthalt in der Colonie zugestanden wird.

Die Colonisten gehen unter Führung eines Veteranen, der mit einem geladenen Gewehr und Säbel bewaffnet ist, zur Arbeit. Dieser ist für jede Flucht verantwortlich. Die in Zwischenräumen aufgestellten Feldhüter theilen diese Verantwortlichkeit. Der Flüchtling wird nach seiner Wiederergreifung in ein besonders auffallendes Costüm gesteckt und einer strengeren Disciplin unterworfen.

Die Wächter sind alte Soldaten, die in den Colonien mit ihren Familien in besondern Häuschen leben und gut gehal-

ten und bezahlt werden. Sie behalten ihre Waffen und Montirung und werden von einem Hauptmann commandirt, der in der Colonie Nr. 2 zu Veenhuizen wohnt.

Im Jahre 1837 hat man behuf Beschäftigung der Colonisten zuerst seine Zuflucht zur Industrie genommen. Dieselbe besteht in der Anfertigung von baumwollenen Geweben und besonders von Kaffeesäcken, die aus einer Art Binsen, die aus Bengalen kommen, bereitet werden, und die für die überseeischen Colonien bestimmt sind. Ausserdem werden auch die Stoffe für die Kleider und Betten der Colonisten hier angefertigt. 1838 hat man eine Maschinenspinnerei, durch Dampf in Bewegung gesetzt und mit Gas erleuchtet, eingerichtet, in der etwa 200 Personen, meistens Kinder und junge Leute, beschäftigt werden. Hier wird das Garn für die Webstühle fabricirt.

In den Werkstätten der Colonie sind Tischler, Zimmerleute, Stellmacher, Schmiede, Holzschuhmacher, Maurer, Nagelschmiede, Maler, Glaser, Klempner, Böttcher, Korbmacher, Seiler, Schneider und Schneiderinnen u. s. w. beschäftigt. Sie sorgen für alle hieher gehörigen Bedürfnisse der Colonie, haben fast alle Gebäude derselben gebaut und liefern das nöthige Brennmaterial aus den Torfstechereien der Colonie.

$\frac{1}{4}$ der Colonisten ist etwa beim Ackerbau, $\frac{1}{4}$ in den Fabriken, $\frac{1}{10}$ im Haushalt beschäftigt. Fast die Hälfte besteht aus Invaliden und kleinen Kindern. Im Winter herrscht die Industrie vor, im Sommer die Ackerbaubeschäftigung, so dass dann die Fabrikbevölkerung oft mit im Felde, namentlich bei der Ernte helfen muss.

Jede Colonie hat ihre eigene Infirmerie mit einem daselbst wohnenden Arzte.

Der Umstand, dass fast die Hälfte der Colonisten aus Invaliden und kleinen Kindern besteht, hat sehr nachtheilig auf die Finanzen des ganzen Unternehmens eingewirkt, welches ursprünglich nur zur Aufnahme arbeitskräftiger Individuen bestimmt war. Die Regierung hat für Zulassung der erwähnten Bestandtheile in die Colonien früher der Gesellschaft einen Schadenersatz gezahlt, dennoch können diese sich natürlich nicht selbst erhalten. Ebenso traurig soll es mit der sittlichen Besserung der Bevölkerung bestellt sein. Rückfälle sind

bei dem nur temporären Aufenthalt in der Colonie sehr gewöhnlich. Die Gesundheit der Bettler und Vagabonden wird durch ein strenges Regime und durch regelmässige Arbeit verbessert; sie werden aber wieder hinausgestossen auf die früheren Bahnen und bleiben selten bei ihrer Beschäftigung als Ackerbauer.

Die Colonien sind nichts anderes als colossale Zwangsarbeitshäuser, in welchen neben industrieller auch landwirtschaftliche Beschäftigung getrieben wird.

Die Vermischung der verschiedenen Elemente (Bettler, Vagabonden, entlassene Sträflinge, rechtliche Arme und Kinder), welche in denselben stattfindet, kann nur schlecht auf die Moral einwirken, und die unterschiedslose Anpreisung ein und desselben Mittels für die verschiedensten moralischen Leiden und das sorglose Schablonenwesen in Anwendung desselben bei den einzelnen Kategorien der Armen und moralisch Verworfenen hat sich ebenso wenig bewährt, wie irgend ein anderes rücksichtslos gepriesenes Universalmittel. —

Die für Waisen und verlassene Kinder bestimmte Colonie befindet sich zu Veenhuizen (Nr. 1). Die Anzahl der Kinder hat von 500 bis zu 3000 gewechselt. Wie viel Kinder sich unter der oben angegebenen Seelenzahl von 7428 befanden, ist aus meinen Quellen nicht zu ersehen.

Das für sie bestimmte Gebäude ist den oben beschriebenen für die Bettler bestimmten fast ganz gleich. Ausser den für die Kinder und die Verwaltung bestimmten Localitäten, ist dort noch Raum für etwa 60 Einzelwohnungen, welche von Bettlerfamilien (jede zu 4—5 Personen) eingenommen werden.

Die Kinder sind hier auf Kosten ihrer Heimatgemeinden untergebracht, von welchen die Regierung die Pflegegelder erhebt. Die Kinder werden im Alter von 2 Jahren aufgenommen und können bis zum 18., unter den oben erwähnten Umständen bis zum 20. Jahre in der Colonie bleiben. Knaben und Mädchen sind getrennt. In der Abtheilung für die Mädchen findet sich noch eine besondere Section für die unter 6 Jahr alten Kinder, welche von den älteren Mädchen gewartet werden. 6 Jahr alt tritt das Kind in die für sein Geschlecht bestimmte Abtheilung.

Der Hof im Inneren des Gebäudes ist ebenso eingetheilt

wie der in den anderen Anstalten. Zur ebenen Erde befinden sich 8 grosse Säle, die zum Tagesaufenthalt, als Schlafstätten, als Speisesäle und selbst als Werkstätten dienen. Die Einrichtung der aufziehbaren und herabzulassenden Hängematten findet sich hier wie in den anderen Colonien. Ein Theil der Schlafsäle ist ausserdem noch unter dem Dachboden.

Die Aufsicht über die Kinder ist Angestellten übertragen, welche mit ihren Familien in besonderen, zwischen je 2 Sälen eingerichteten Wohnungen untergebracht sind. Hier befindet sich auch die Küche, wo die Speisen für die Abtheilung bereitet werden. Unteraufseher sind aus den Kindern selbst ausgewählt. Die Abtheilungen sind ausserdem nach dem religiösen Bekenntniss geschieden und Aufsehern desselben Bekenntnisses überwiesen.

Die älteren Kinder (über 13 Jahr) stehen im Sommer um 5 Uhr auf, arbeiten 10 Stunden den Tag (von 6—11 $\frac{1}{2}$ und von 1—5 $\frac{1}{2}$ Uhr), gehen zu dieser Zeit nur Abends 1 $\frac{1}{2}$ Stunde zur Schule und gehen um 9 Uhr zu Bette. Für Essen und Erholung sind 2 $\frac{1}{2}$ Stunde bestimmt. Im Winter ist die Arbeitszeit kürzer. Die jüngeren Kinder gehen 4 Stunden zur Schule und werden gar nicht zur Arbeit angehalten; gewiss ein grosser Fehler in der Organisation.

Die Nahrung besteht des Morgens aus Graupen-, Buchweizen-, Rockenmehlsuppe oder Buttermilch; des Mittags aus Kartoffeln, Gemüse, Fleisch, Speck oder Butter (3 Decagrammes Fleisch, 2 Decagrammes Speck und 1 $\frac{1}{2}$ Decagrammes Butter des Freitags), Abends aus Brod und Buttermilch. Die Kosten der Ernährung berechnen sich zu 60—70 Cents (10 bis 12 Sgr.) für den Kopf wöchentlich. 4 Kinder essen zusammen aus einem Napf.

Die Kleidung besteht aus einer Jacke, Weste und Mütze aus einem einfachen schwarzen wollenen Stoff für die Knaben, und einem Leibchen ohne Aermel, einem rothen wollenen Rock und einer schwarzen Mütze für die Mädchen. Jedes Kind hat einen Sonntags- und einen Werktagsanzug. Die Wäsche ist gemeinschaftlich und wird wöchentlich gewechselt.

Die Arbeit ist theils landwirtschaftlicher, theils industrieller Natur. Es sind etwa 400 Hectaren in Cultur, welche in eine Anzahl von Höfen getheilt sind. Die Producte der-

selben reichen für den Gebrauch hin. Daneben ist noch ein Küchengarten vorhanden. Es wird das zum Ackerbau nöthige Vieh, ausserdem Milchkühe, einiges Mastvieh und eine Anzahl von Schafen gehalten.

Die Kinder werden ausserdem mit Weben, Spinnen, Stricken, Nähen, bei der Schneiderei und Schuhmacherei beschäftigt, deren Erzeugnisse für die Colonie hinreichen. — Im Sommer sind mehr Kinder beim Ackerbau, im Winter mehr bei der Industrie beschäftigt.

Die Kinder können wöchentlich: die Knaben 60, die Mädchen 30 Cents verdienen. Was sie kosten an Kleidung und Nahrung, wird ihnen nach bestimmten Grundsätzen angerechnet und von ihrem Verdienst abgesetzt, oder wenn dies nicht genügt, als Schuld angeschrieben. Haben sie Ueberschuss, so wird ihnen ein Theil als Taschengeld eingehändigt.

Die Angestellten erhalten 130—1200 Fl. Gehalt. Jeder hat seine eigene Wohnung mit Garten.

Es ist eine eigene Infirmerie vorhanden mit getrennten Abtheilungen für Knaben und Mädchen. Augenkrankheiten sollen häufig sein. Die durchschnittliche Mortalität ist 3 %. 1847 hat das Hungerjahr und 1849 die Cholera grosse Verheerungen angerichtet.

Mit 18 Jahren werden die Kinder entlassen. Man verliert sie meistens aus den Augen, Sorge für ihr späteres Fortkommen ist nicht getroffen.

Die Idee, Kinder in besonderen Anstalten neben Unterricht und Handarbeiten auch mit Feldarbeiten zu beschäftigen, ist viel älter und in anderen Ländern bereits mit besserem Erfolge angewandt als in Holland. Wir werden in einem anderen Abschnitte hiervon ausführlich zu sprechen haben. Dorthin gehört auch eigentlich das, was ich hier über die Waisencolonie Veenhuizen mitgetheilt habe. Um indessen den Abschnitt über die holländischen Ackerbaucolonien nicht zu zerreißen, habe ich diesen Gegenstand hier im Zusammenhange abgehandelt. Die holländischen Waisencolonien trifft zunächst der Vorwurf der Zusammenhäufung ungeheurer Massen von Kindern in casernenartigen Gebäuden und der Nichtanwendung des Familienprincips bei der Gruppierung derselben, sowie der Vorwurf, die Kinder vorwiegend in den Fabriken der Colonie

zu beschäftigen. Der Plan, durch Urbarmachung eines sterilen Bodens die Mittel zur Selbsterhaltung der Colonie zu gewinnen, musste sich, namentlich wenn die Aufgabe mit den Kräften der Kinder gelöst werden sollte, als unausführbar herausstellen, und haben andere, seitdem in Deutschland, Frankreich, England etc. entstandene, der Erziehung von Kindern gewidmete Ackerbaucolonien diesen Fehler zu vermeiden gewusst, und überall die Bebauung eines guten ertragfähigen Bodens als erste Bedingung des Erfolges hingestellt.

Die grosse finanzielle Verwicklung, in welche die Maatschappij nach und nach gerieth, machte eine tief eingreifende Veränderung der ganzen Organisation der Colonien erforderlich und führte endlich zu der oben schon erwähnten Uebernahme der Bettlercolonien durch den Staat. Es war einleuchtend, dass sie lediglich eine Einrichtung im Interesse desselben waren, indem sie, wie eine Art Bagno, den Auswurf des ganzen Volkes in sich aufnahmen. Die Maatschappij verlangte deshalb auch eine Deckung des jährlichen Deficits durch den Staat und drohte, wenn dieser sich nicht dazu bequemen wollte, mit Aufhebung der Strafcolonien, wodurch Tausende von Bettlern, Vagabonden und sonstigen gefährlichen Individuen über das ganze Land würden verbreitet sein.

Gleichzeitig nahm natürlich das Interesse des Volkes für diese Anstalten ab, da es in denselben kein philanthropisches Institut mehr erkannte, sondern bemerkte, dass seine Beiträge nichts weiter bewirkten, als eine Verminderung der doch vom Staate zu leistenden Beiträge.

Es kam zu einer Untersuchung der Lage der Colonien durch eine Regierungscommission, die Verwaltung legte ihr Amt nieder, ein Mitglied jener Commission übernahm provisorisch die Direction, endlich, nach unglaublichen Mühen, nach endlosen Sitzungen und Versammlungen, nach Jahre langen Kämpfen kam es zu der oben erwähnten Uebereinkunft zwischen der Regierung und der Maatschappij, durch welche folgende Hauptpunkte festgesetzt wurden: 1) vollkommene Trennung der Verwaltung und Finanzen der Bettlercolonien und der freien Colonien. Erstere gehen an den Staat über, letztere sind freies Eigenthum der Maatschappij; 2) Bezahlung der Schulden der letzteren bis zum Betrage von 3,650,000 Fl. durch

den Staat. — Dagegen übertrug die Maatschappij alle Ländereien, Baulichkeiten und Immobilien zu Ommerschans und Veenhuizen an den Staat, während die Ländereien, Baulichkeiten und Immobilien in den freien Colonien der ersteren als freies Eigenthum verblieben. Die vorhandenen Cassengelder wurden zwischen dem Staat und der Maatschappij einfach getheilt.

Die Folge dieser Einrichtung, welche mit dem 1. Januar 1860 ins Leben trat, ist, dass der Staat in Zukunft das, was die Bettlercolonien mehr kosten als sie aufbringen, jährlich hergibt, während die Gemeinde, in welcher der Arme das Domicilrecht (*domicilie van onderstand*) hat, nach einem bestimmten Tarif die einmal festgesetzten Verpflegungskosten ihrer Bettler bezahlt.

Wir wenden uns nunmehr zur Betrachtung der freien Colonien.

Die Bevölkerung derselben besteht aus armen Familien, die von den Subcommissionen der Maatschappij, den Communal- und Armenverwaltungen, sowie auch von Privatpersonen durch einmalige Zahlung einer Summe von 1700 Fl. (zu welcher der Werth des Bodens, des Hauses, der Mobilien, Kleider, zweier Kühe, Sämereien, Flachs und Wolle etc. taxirt war) daselbst untergebracht wurden. Statt der einmaligen Zahlung von 1700 Fl. wird auch eine 16 Jahre hintereinander gezahlte Summe von jährlich 125 Fl. angenommen. Auch einzelne Personen (Arme, Waisenkinder, Familien) werden für 60 Fl. per Kopf jährlich aufgenommen. Die einzelnen Armen werden als Pensionaire in anderen Familien untergebracht. Die für die Summe von 1700 Fl. eingekauften Colonisten können ihr ganzes Leben in der Colonie bleiben, die übrigen, so lange die jährliche Pension für sie bezahlt wird. Verlässt die Familie die Colonie oder stirbt sie aus, so kann die erledigte Stelle von der betreffenden Subcommission, Communalverwaltung etc. neu besetzt werden. Die Kinder der Colonisten haben im Alter von 18 Jahren für sich selbst zu sorgen und die Colonie zu verlassen, falls ihre Eltern ihrer zur Pflege nicht unumgänglich bedürfen. Viele derselben haben sich verheirathet und in der Nachbarschaft angesiedelt, wo sie in elenden Hütten sich mitten in der Haide angebaut

haben und so nicht selten eine störende, selbst gefährliche Nachbarschaft für die Colonie bilden.

Der Colonist erhält bei seiner Ankunft einen kleinen Hof, bestehend aus einem Häuschen und $2\frac{1}{2}$ —3 Bunder Feld- und Gartenland. Die Herrichtung derselben geschah auf Kosten der Maatschappij. Der Colonist wurde in den Hof eingesetzt und für die vorgestreckten Gegenstände (Kleider, Geräthschaften etc.) belastet mit einer Summe, die er in 16 Jahren abtragen sollte. Von Wohnung, Land und 2 Kühen hatte er den Niessbrauch und musste dafür $\frac{1}{3}$ seiner Früchte abgeben. In der Colonie bestanden Spinnereien, in denen er mit seinen Kindern arbeiten konnte, so dass man seine jährliche Einnahme zu 250—300 Fl. berechnete, wovon er leben und seinen Verpflichtungen nachkommen sollte.

Die Art der Cultivirung des Landes beruhte Anfangs auf einem Fruchtwechsel von Gerste, Klee, Roggen, Kartoffeln mit einer den beiden letzten Fruchtarten folgenden Gründüngung, eine Cultur, deren Kosten auf 204 Fl. für je $2\frac{1}{2}$ Bunder veranschlagt war. Dieses System stellte sich bald als fehlerhaft heraus; der Boden wurde nun tief umgebrochen und besser gedüngt, was statt des ursprünglichen Ansatzes von 204 Fl. einen Kostenaufwand von 850 Fl. für je $2\frac{1}{2}$ Bunder verursachte. Die Ernte gab nun allerdings ein besseres Resultat, aber darauf hatte man schon bei dem ersten System gerechnet; man hatte also nur die Kosten vermehrt, ohne die Einnahmen gleichmässig erhöhen zu können. Als Futter wurde Klee und Raygras gebaut, aber es stellte sich bald heraus, dass diese Art Gewächse auf dem Haidboden nicht gediehen. So hatte man nicht einmal Sommerfutter genug für 2 Kühe und musste auch noch das ganze Winterfutter dazu kaufen. Als man sich darauf entschloss, nur eine Kuh auf jedem Hofe zu halten, genügte das Futter auch so noch nicht. Dazu musste man nun auch noch den Dünger der zweiten fehlenden Kuh ankaufen.

Um dies zu vermeiden, wurde eine neue Art der Gründüngung mit Pfriemenkraut (*Genista scoparia*) eingeführt, welches sogar mit in den Fruchtwechsel aufgenommen wurde. Anfangs schien dies System allerdings vortheilhaft, aber bald schon, als der tiefere Grund von dem Pfriemenkraut ausgesogen war, gedieh dasselbe nicht mehr, die Queke (*Agropyrum*

repens) bekam die Oberhand, und die Ernte fieng an einen bedeutenden Ausfall zu geben. Trotzdem wurde dies System mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit noch bis zum Jahre 1859 fortgesetzt, obgleich es von Sachverständigen längst verurtheilt war. Noch manche andere Fehler in der Cultur des Landes, eine versuchte Mergelgewinnung, die etwa 10,000 Fl. verschlang, die Zerstückelung des Landes in lauter kleine Aecker, schlechte Geräthe, mangelhafte Düngung etc. führten dahin, dass der Ackerbau statt ein Muster zu sein, immer mehr zurückgieng. Als Hauptgrund dieses Zustandes wird die fehlerhafte Einrichtung beschuldigt, dass sich die Verwaltung der Colonien im Haag befand, von wo aus Alles dirigirt wurde, ohne der Localdirection gehörig freie Hand zu lassen.

Aber konnte man den Ackerbau gehörig betreiben bei einem System, welches sich die Aufgabe stellte, bedürftige Städter zu Feldarbeitern heranzubilden, um dieselben später zu selbstständigen Pächtern kleiner Bauerngüter avanciren zu lassen?

Schon sehr bald zeigte sich die Unausführbarkeit dieser Idee. Jedoch abgesehen davon, dass nicht die entnervte Race der städtischen Armen die geeigneten Elemente enthält, um einen sterilen Boden ertragsfähig zu machen, abgesehen davon, dass sie eben so schwer geeignet ist, mit Energie sich auf einem fremden Boden selbstständig eine bessere Zukunft zu begründen, die Wege, welche dazu eingeschlagen wurden, waren ohne Frage die unrichtigen. Eines der verderblichsten Mittel, welche hiebei zur Anwendung kamen, war das Princip des s. g. Maximal- und Minimalvorschusses.

Der vornehmlichste Grundstein zu dem Gebäude, welches hier aufgeführt werden sollte, Verbesserung der Lage so vieler Armen und Elenden, musste ohne Frage die Anregung zur Arbeit und Sparsamkeit sein. Das oben erwähnte System bewirkte indessen gerade das Gegentheil, indem es dem Faullenz, unbekümmert um die Menge seiner Arbeit, eine genügende Quantität von Nahrungsmitteln, Kleidern und sonstigen Bedürfnissen zusicherte. Verdiente er seiner Arbeit nach mit seiner Familie auch das Doppelte dessen, was ihm höchstens an Kartoffeln, Brod, Kleidung etc. nach dem Tarife zukam, so konnte er doch nicht mehr erhalten. Auch nach dem für den Arbeitslohn festgesetzten Tarife konnte er nur einen Theil am Ende des Jah-

res bekommen, das Uebrige wurde in den Reservefond der Gesellschaft gelegt und zu deren Besten verwaltet.

Dass dieses Princip alle Thätigkeit untergraben musste, ist einleuchtend. Ebenso dachte der Colonist auch nicht daran zu sparen; er erhielt seinen Lohn in einer fingirten Münze, wofür er sich in den Läden der Colonie Ladengegenstände etc. kaufen konnte, während er im Uebrigen ohne Geld in Händen zu haben, auch nichts zurücklegen konnte.

Der Tarif für den Minimalvorschuss stellte fest, wie viel die an Arbeitskraft schwächste Familie erhalten muss, um keine Noth zu leiden. Verdiente der Mann weniger, ja verdiente er auch nichts, so erhielt er doch das Minimum.

Eine solche Einrichtung musste die Folge haben, dass der arbeitsame Colonist in Faulheit und Gleichgültigkeit versank, da ihm die mehr gelieferte Arbeit nicht zu gute kam und ihm die Gelegenheit zu sparen benommen war. Dagegen musste der Träge in seiner Trägheit bestärkt werden, da das Minimum, welches er bekam, ihn vor Noth schützte und mehr Arbeit ihm keine Verbesserung, grössere Faulheit keine Verschlechterung seiner Lage brachte.

Ausserdem hatten die Colonisten noch den freien Genuss von den Erträgnissen einer Kuh und von ihrer Wohnung; der Lohn wurde ihnen nach einem Tarif ausbezahlt, der angeblich mehr als ein Drittel höher war, als in der Umgegend. Endlich hatten sie den Religions- und Schulunterricht, ärztliche Behandlung und Arznei umsonst. Es ist einleuchtend, dass die Colonisten auf diese Weise ein sorgenfreies Leben führten und wie unmündige Kinder gehalten wurden, die nicht an den folgenden Tag zu denken brauchen*).

Das jährliche Deficit der freien Colonien betrug durchschnittlich 60,000 Fl. Diesem materiellen bedeutenden Opfer ist in moralischer Hinsicht als Erfolg allein gegenüber zu stel-

*) Es ist auffallend, wie einige dieser Einrichtungen an die Ideen der französischen Socialisten erinnern; namentlich ist das System der Bezahlung nach dem Bedürfniss (Maximum und Minimum) eine der Hauptsätze in Louis Blanc's Organisation du travail. So war in dem nüchternen Holland das System schon versucht und verurtheilt, als Louis Blanc seine Experimente begann.

len die bessere Erziehung der nachfolgenden Generation und die Einreihung derselben in die gewöhnlichen Normalverhältnisse der Gesellschaft.

Mit dem 1. Januar 1860 hat die Maatschappij eine ganz andere Einrichtung erhalten und es beginnt eine neue Aera, von der man die Verwirklichung der ursprünglichen Hoffnungen erwartet. Sehen wir, was man zur Erreichung jenes Zieles seitdem gethan hat!

Die Maatschappij wurde auf Grund neuer Statuten zunächst anders organisirt, was besonders in zwei Hauptpuncten hervortritt. Die höchste Macht der Gesellschaft beruht in der allgemeinen Versammlung von Abgeordneten, welche aus der Wahl der Mitglieder hervorgehen und sich jährlich versammeln. Dadurch bleibt den Mitgliedern selbst ein Einfluss auf den Gang der Angelegenheiten gesichert. Der zweite höchst wichtige Punct ist die Ernennung eines Directors, dem zunächst die Verwaltung der Colonien, die ganze Correspondenz u. s. w. übertragen ist. Derselbe hat seinen Wohnsitz in den Colonien, womit der Hauptschwerpunkt in diese selbst verlegt wird, während sich, wie oben bemerkt, die Direction früher im Haag befand. Derselbe ist zunächst 5 Commissairen untergeordnet, welche ihr Amt unentgeltlich verwalten und sich alle zwei Monate oder so oft es nöthig ist, entweder in den Colonien oder in Amsterdam versammeln. Director ist jetzt J. C. M. Jongkindt Coninck, früher zweiter Director der landwirtschaftlichen Schule zu Groningen.

Die Oberfläche der freien Colonien hat etwa 2000 Bunder (= Hectaren, 1 Hectare = 3,815 hannov. Morgen). Darunter sind 500 Bunder Haide, die zur Tannenanpflanzung und als Schafweide dient und etwa 50 Bunder Gehölz. Auf dieser Fläche sind die 434 Höfe der Colonien in ziemlich gleichen Abständen angelegt. Die 2½ — 3 Bunder Feld- und Gartenland liegen hinter und zu den Seiten des Wohnhauses der Colonisten.

Die Colonisten zerfallen in Arbeiter und Freibauern. Jeder erhält von der Maatschappij eine Kuh. Der Arbeiter bekommt auch das ganze Futter für dieselbe geliefert, während der Freibauer hiefür selbst sorgen muss. Dieser kann ausserdem so viel Vieh halten wie er will.

In den Colonien finden sich zwei protestantische Kirchen

mit Pfarre, eine römisch-katholische Pfarre und ein israelitischer Tempel nebst Wohnung für den Geistlichen. Es sind 3 Haupt- und 4 Nebenschulen mit Lehrerwohnungen vorhanden. Ausserdem finden sich in den Colonien 6 grosse Fabrikgebäude mit Wohnung für 5 Werkführer, eine grosse Bäckerei, 6 Kaufläden und verschiedene Wohngebäude für die Angestellten und den Arzt.

Die Colonien werden von Canälen durchzogen, welche zur Herstellung der Communication dienen sollen. Dieselben werden als ungenügend bezeichnet.

Am 1. Januar 1861 waren 910 Stück Vieh (416 Kühe und Stiere, 31 Zugochsen, 22 Pferde und 441 Schafe) vorhanden.

Der Werth der Colonie mit Inbegriff aller Feldfrüchte, Geräthschaften etc. war früher auf 1,002,847 Fl. geschätzt. Diese Schätzung war indessen zu hoch und ist der Werth jetzt zu 844,723 Fl. festgestellt.

Die 3 Colonien sind jetzt in 8 Abtheilungen (Wyken) eingetheilt, jede zu 40—60 Höfen. Jeder Abtheilung steht ein Wykmeester vor, welcher die Vertheilung der Arbeiten besorgt, die richtige Ausführung derselben überwacht und dem die Ausgabe von Brod, Kartoffeln und Heu obliegt.

Es versteht sich von selbst, dass Unterdirectoren für jede Colonie, Secretaire, Buchhalter und ein Stellvertreter des Directors vorhanden sind. Dem Letztern liegt namentlich auch die Aufsicht über die Baumzucht und den Torfstich ob.

Am 1. Januar 1860 bestand die Bevölkerung der Colonien mit den Beamten aus 489 Haushaltungen und 2992 Personen (2117 Reformirte, 663 Katholiken, 139 Juden und 73 Personen anderer Secten).

Die Colonisten zerfallen, wie oben schon bemerkt, in Colonistenarbeiter und Freibauern. Die ersteren haben während des ganzen Jahres Gelegenheit für die Maatschappij zu arbeiten. Die Arbeiten werden alle, selbst wenn sie mit Pferden und Ochsen ausgeführt werden, nur in Accord nach einem neu festgesetzten Tarif verrichtet.

Neben dem Ackerbau her geht die Beschäftigung in den Fabriken. Die Einführung dieser Beschäftigung war nöthig, weil man aus den Städten viele Arme erhielt, die zur Betreibung des Ackerbaues ganz ungeschickt waren, so dass man

sogar zu fremden Arbeitern seine Zuflucht nehmen musste. Freilich konnten von den ersteren manche in ihrem bisherigen Handwerk im Interesse der Colonie beschäftigt werden. Immer blieben aber noch eine Menge auch hiezu untauglicher Individuen, namentlich auch die Kinder über. Diese konnten freilich bei gewissen leichteren Arbeiten, bei der Ernte und sonst zeitweilig angestellt werden. Aber auch für die eigentlichen Feldarbeiter musste im Winter Arbeit angeschafft werden. Dies führte also zum Fabrikwesen. Es wurden 500 Webstühle in 5 verschiedenen Fabrikgebäuden und ebenso noch 200, zu je 6 in einem kleinen Gebäude vereinigt, aufgestellt.

Die fabricirten Kattune wurden an die Niederländische Handelsgesellschaft abgeliefert und waren für Ost- und West-Indien bestimmt. Die Regierung stand für den Absatz. Neuerdings hat dies Verhältniss indessen aufgehört, und die Fabriken der Colonie müssen mit den übrigen concurriren.

Sieben Haupt- und Hülflehrer haben den Unterricht zu ertheilen. Die Kinder von 6—12 Jahren sind verpflichtet, die Tagschule zu besuchen. Nachdem sie dann eine Prüfung bestanden, werden sie aus der Tagschule entlassen, müssen aber noch eine Abendschule so lange besuchen, bis sie so viel gelernt haben, um ganz von dem Schulbesuch freigesprochen zu werden.

Die Colonisten sind gewissen Strafbestimmungen unterworfen, welche in Geldbussen, Einsperrung von 1—3 Tagen und in Ausweisung aus der Colonie bestehen. Verweigerung des Gehorsams und Widersetzlichkeit gegen Angestellte der Colonie, Schlägerei und Ruhestörung, Trunksucht, Verlassen der Colonie, Veruntreuung von Gegenständen der Mitcolonisten oder der Colonie, Unsittlichkeit, Verschwendung und Faulheit sind die Vergehen, welche hier in Betracht kommen. Der Angeklagte wird zunächst von dem Aufsichtsrath gehört, welcher in jeder Colonie aus dem Subdirector, einem Wykmeester und einem von sämmtlichen Colonisten gewählten Colonisten besteht. Ueber die Verhandlung wird ein Protokoll aufgenommen, welches dem Disciplinarrath eingeschickt wird, welcher aus dem Stellvertreter des Directors, einem von dem Director ernannten Beamten, dem Secretair und 3 Colonisten besteht. Der Disciplinarrath verurtheilt den Colonisten oder spricht ihn frei. Ein

Urtheil auf Ausweisung aus der Colonie muss von dem Vorsitzenden der Aufsichtscommission der Colonien bestätigt werden.

Die Bevölkerung soll im Allgemeinen gut gesittet sein. Polizei giebt es nicht. Die Wykmeester dienen nur als Feldhüter gegen Diebstahl von Aussen. Es soll im Ganzen sehr selten vorkommen, dass der Disciplinarrath in ernsten Dingen zu urtheilen hat.

Unter den Mitteln, welche seit dem 1. Januar 1860 in Anwendung gebracht sind, um die Lage der Colonien zu verbessern, steht, wie oben bereits bemerkt, die Einführung eines gerechten und zweckentsprechenden Tarifs für die Arbeiten der Colonisten oben an. Es wird dadurch die Trägheit und Gleichgültigkeit bei dem Arbeiter beseitigt und die Colonie von dem Standpuncte einer Versorgungs- auf den einer Arbeitsanstalt erhoben. Ausserdem genoss der Colonist aber noch anderer Vortheile, welche dem gewöhnlichen Arbeiter in anderen Verhältnissen nicht geboten werden und welche drohten die Maatschappij zu gefährden. So hatte der Colonist die Benutzung und gänzliche Fütterung einer Kuh, die Benutzung und Düngung eines Gartens, eine Wohnung, freien Arzt und freie Arznei. Jetzt muss er dafür bezahlen, ebenso für einen Kleider- und Reservefond. Die Lage mancher Colonisten wird hiedurch gegen früher allerdings verschlechtert; aber er kann jetzt durch Fleiss auch mehr verdienen, als ihm früher bei der Einrichtung des Maximum zuerkannt werden konnte. Je mehr er also arbeitet, je grösser wird seine Wohlfahrt und desto mehr bekommt er im Reservefond, welcher ganz sein Eigenthum bleibt.

Manche Familien konnten wegen Schwäche, Alter oder Jugend ihrer Mitglieder oder wegen Unbekanntschaft mit der Arbeit nicht genügenden Lohn verdienen, um den gesteigerten Ansprüchen zu genügen. Diesen wird eine Geldzulage zuerkannt, welche nach einem gewissen System erfolgt. Wie die Arbeitskraft sich in diesen Kreisen gehoben hat, geht daraus hervor, dass im Jahre 1860 etwa 20,626 Fl. an solchen Zuschüssen bewilligt wurden, und dass sich diese im Jahre 1861 auf 12,630 Fl. minderten.

Eine weitere höchst wesentliche Massregel zur Verbesserung der Lage der Colonien ist die Beförderung der Arbeiter

zu Freibauern, welche seit dem 1. Januar 1860 in reichlichem Masse in Anwendung gebracht wurde. Die Maatschappij hatte sich bei ihrer Errichtung die Aufgabe gestellt, den Arbeiter nach einer Art Lehrzeit zum Freibauern, d. h. Pächter, zu befördern. Wie man diese Idee aber ganz verlassen hatte, geht daraus hervor, dass bis zum Beginn der hier in Frage kommenden Epoche nur 20 Colonisten zu Freibauern befördert waren. Auch wünschten nur wenige jene gesicherte Stellung eines sorgenfreien Colonistenarbeiters aufzugeben. Am 1. Januar 1860 wurden 180 Arbeiterfamilien trotz ihres Widerstandes zu Freibauern avancirt. Bald sahen indessen alle ein, dass die Verwaltung mit sicherer Hand durchgriff, sie erkannten die dadurch mögliche demnächstige Verbesserung ihrer Lage, und das Resultat des ersten Jahres war, dass nur drei Familien ihre Pacht nicht zahlen konnten. Zu Anfang des Jahres 1861 sind abermals 20 Arbeiter zu Freibauern befördert, so dass es jetzt schon 220 gibt.

Man hat den Grundsätzen der Maatschappij den Vorwurf gemacht, dass der Colonist höchstens Pächter, aber niemals Eigenthümer des von ihm bebauten Bodens werden könne; er werde deshalb nicht genügend angespornt, und wenn er nur seine Pacht bezahlen könne, werde er nicht danach streben, weiter zu kommen. Dagegen wird aber mit Recht hervorgehoben, dass es vortheilhafter für den Colonisten sei, sein kleines Capital nicht fest anzulegen, sondern dasselbe für Verbesserung seines Bodens u. s. w. jährlich umzusetzen. Ausserdem ist der Colonist sicher, dass er bei guter Wirtschaft auf seinem Hofe bleibt, ohne befürchten zu müssen, dass ihm gekündigt oder die Pacht gesteigert werde. Endlich, und das ist der Hauptpunct, bemerkt man mit Recht, dass der Colonist, wenn er so viel erworben hat, dass er einen Hof kaufen kann, nicht mehr unter die Curatel der Maatschappij van Weldadigheid gehört. Seine Prüfungs- und Uebungszeit ist dann um, er kann in die Gesellschaft zurückkehren und sich anderswo eben so gut ankaufen.

Eine sorgfältige detaillirte Berechnung des Budgets eines Freibauern ergiebt eine Jahreseinnahme von 529 Fl. und eine Ausgabe von 168 Fl., also ein Plus von 361 Fl., oder wöchentlich 7 Fl., wovon er, wenn man bedenkt, dass in seinen Aus-

gaben schon die Ansätze für Miethe von Wohnung und Land, für Unterricht, Arzt und Apotheker vorkommen, mit seiner Familie leben kann.

Eine fernere Massregel zur Verminderung der Ausgaben war die Verlegung der Direction der Colonien in diese selbst; ausserdem werden noch andere Ersparungen hervorgehoben, welche sich jährlich auf mehr als 4000 Fl. belaufen. Auch die Vermiethung der Bäckerei und der Schmiede lieferte ein gutes Resultat.

Ein grosses Gewicht ist auf die Annahme eines andern Systems in der Bewirtschaftung des Landes zu legen. Wie oben erörtert, litt der Ackerbau früher an den erheblichsten Mängeln; das jetzt angenommene System hat im Jahre 1860 einen reinen Mehrertrag von 7680 Fl. geliefert. Rechnet man dazu die Miethe von 200 Freibauern (à 60 Fl.), die Einnahme von 222 Arbeitercolonisten für eine Kuh und Garten (wöchentlich 1 Fl.) zu 11,544 Fl. und die Einnahme von der Wohnung (wöchentlich 0,35 Fl.) zu 4040,40 Fl. und die Ersparungen in der Verwaltung zu 5000 Fl., so ergibt sich eine Mehreinnahme von 40,264,40 Fl. Diese Einnahmen sind nicht fingirt, sondern entsprechen den Rechnungen und zeigen also gegen früher einen Fortschritt von 40,000 Fl., da das frühere Deficit jährlich durchschnittlich 60,000 Fl. betrug, das jetzige aber nur 20,000 Fl. erreicht.

Immer ist dieses Deficit aber noch um 20,000 Fl. zu hoch, und ist es offenbar erforderlich, wenn das Bestehen der Maatschappij gesichert sein soll, dass Einnahme und Ausgabe in's Gleichgewicht gebracht werden. Aus dem mir vorliegenden Budget pro 1863 geht hervor, dass

die Einnahmen der Colonien zu	434,817,06 Fl.,
die Ausgaben zu	396,309,33 „
veranschlagt sind, so dass ein Ueberschuss von	38,507,73 Fl.

bleibt. Hoffen wir, dass der Erfolg diese Annahmen bestätigt!

Im Allgemeinen ist nicht in Abrede zu stellen, dass die Colonien unter ihrer neuen Verwaltung einen grossen Schritt vorwärts gethan haben. Die 41 Jahre lang fortbestehenden Fehler der Verwaltung und des Ackerbaues und die Misskennung der obersten Grundsätze in der Erziehung des Armen zum nützlichen Mitglied der Gesellschaft hatten die Maatschappij

an den Rand des Unterganges gebracht und ihr das einst so grosse Interesse des gebildeten Europas fast gänzlich entfremdet. Die Zeit, welche seit der neuen Verwaltung verflossen ist, dürfte indessen zu kurz sein, um ein abschliessendes Urtheil über ihre Zukunft abgeben zu können. Die in sittlicher Beziehung erzielten Resultate sind indessen gewiss ermutigend zu nennen, da der Colonist jetzt von einem blinden Werkzeuge in der Hand der Maatschappij und von einem von dieser versorgten Armen zu einem selbstdenkenden Wesen und zu einem tüchtigen Arbeiter herangebildet wird, während seine Kinder eine bessere Erziehung erhalten und in einer besseren Atmosphäre gross werden, so dass man erwarten kann, in ihnen die hereditäre Anlage der Armuth, des Elends und des Verbrechens zu tilgen. In finanzieller Hinsicht ist Hoffnung vorhanden, die Einnahmen und Ausgaben in's Gleichgewicht zu bringen. Gelingt dies den jetzigen Leitern des Unternehmens, so wird sich die fast verloren gegangene Sympathie aller Menschenfreunde ihnen bereitwilligst wieder zuwenden, und alle die absprechenden Urtheile, welche in den letzten Jahren laut wurden, werden verstummen. Die Zeit wird schon bald Auskunft über die Fragen der Armencolonien geben. Möge der Ausspruch Moreau-Christophe's (du problème de la misère, Paris 1851, T. III. S. 247) sich bewahrheiten: Malheureusement, les résultats pécuniaires de cette exploitation ne répondent pas encore à ses résultats moraux et sociétaires; mais cela tient à des causes qui n'accusent en rien l'excellence de l'institution.

Die von Holland auf dem Gebiete der Armen-, Bettler- und Waisencolonien ausgehende Anregung machte sich zuerst in Belgien bemerklich. Zur Zeit als beide Länder noch zusammengehörten und unter dem unmittelbaren Einflusse der Maatschappij van Weldadigheid wurden zwei ähnliche Colonien wie die holländischen gegründet, zu Wortel und zu Merxplas-Ryckevorsel (in der Provinz Antwerpen) 1822 und 1823. Die erstere war zur Aufnahme freier Colonisten, die andere zur Unterbringung von Bettlern und Vagabonden bestimmt. Beide Versuche sind fehlgeschlagen; ihre finanzielle Lage war schon bald eine äusserst bedrängte, so dass sie im Jahre 1846 öffent-

lich verkauft und dem Hauptgläubiger des Unternehmens, dem Prinzen Friedrich der Niederlande, zugesprochen werden mussten.

In der Strafanstalt für jugendliche Verbrecher zu Saint-Hubert, in den Bettlerdépôts zu Hoogstraeten und zu Reckheim hat man schon seit längerer oder kürzerer Zeit einen Theil der Kinder, resp. der Armen und Bettler mit Feldarbeiten beschäftigt. Auch die übeln Erfahrungen, welche man mit den belgischen Ackerbaucolonien gemacht hatte, wirkten nicht entmuthigend; die belgische Regierung legte vielmehr der Deputirtenkammer bereits am 17. November 1846 einen Gesetzentwurf über eine neue Organisation der Bettlerdépôts vor, worin uns, ausser einer beabsichtigten besseren Classification der verschiedenen Arten von Armen, besonders der Satz interessirt: *Ces établissements seront agricoles pour les hommes valides et pour les enfants du sexe masculin, et, en partie du moins, agricoles pour les femmes valides et les enfants du sexe féminin.* Die Ausführung dieser Massregel, so weit sie die Erwachsenen betrifft, wurde verschoben, dagegen wurde die Errichtung einer sogenannten école de réforme (nach Art unserer Rettungshäuser) beschlossen und ausgeführt, wovon später ausführlich die Rede sein wird.

Der Bericht der Commission*), welche von dem Justizminister berufen war, die Frage über die beabsichtigte Umgestaltung der Bettlerdépôts zu begutachten, spricht sich sehr günstig über diesen Plan aus und kommt zu dem Schluss, dass die Unterhaltungskosten der Bettler und Armen in Ackerbaucolonien weit billiger sein würden, als in den Bettlerdépôts, wie sie jetzt beständen. Ich muss mir leider versagen, diesen ausführlichen und gründlichen Bericht hier mitzutheilen, der, wenn der Vorschlag auch nicht zur Ausführung gekommen ist, nichts von seinem Werthe bei Beurtheilung dieser Frage verloren hat.

In derselben Zeit wurde in Belgien das System der Ackerbaucolonien in der Gemeinde Lommel (Provinz Limburg) ausgeführt**). Da es sich dabei aber um Herstellung kleiner Ackergüter und Verpachtung derselben an immerhin noch nicht

*) Abgedruckt bei Ducpetiaux, Colonies agricoles etc., S. 196.

**) Siehe Kümmer, U., Création de prairies irrigables et établissement d'une Colonie agricole dans la Campine, Bruxelles 1851.

ganz unbemittelte Familien, nicht aber um einen reinen Wohlthätigkeitszweck handelte, so glaube ich hier davon schweigen zu müssen.

Unter dem Einflusse der günstigen Stimmung, welche über die holländischen Colonien in der ersten Zeit ihres Bestehens bei allen Menschenfreunden herrschte, ist ohne Frage auch die Ackerbaucolonie Ostwald bei Strassburg entstanden. Wenigstens finden wir in dem Berichte Schützenberger's, des damaligen Maires der genannten Stadt, vom 23. December 1839, von welchem das Project dieses Unternehmens ausgieng, im Allgemeinen die uns schon von Holland her bekannte Begründung seines Vorschlages, ein wüstes Grundstück, welches der Stadt gehörte, mit Hülfe der städtischen Armen productiv zu machen und diese dadurch zugleich zu moralisiren. Die grossen Ausgaben, welche dies Unternehmen veranlasste und der geringe moralische Erfolg, welcher besonders in der zu kurz bemessenen Aufenthaltszeit der Pfleglinge in der Colnnie seinen Grund hatte, waren die Veranlassung, dass diese ursprünglich für Erwachsene angelegte Colonie im Jahre 1848 für jugendliche Gefangene bestimmt wurde.

In der Schweiz giebt es einige Armenhäuser mit ländlicher Beschäftigung der Pfleglinge (Summiswald und Langnau im Canton Bern, Cappel im Canton Zürich). Ich habe sie selbst besucht, stehe aber davon ab, sie näher zu beschreiben, da sie in ihrer Einrichtung sehr hinter den heutigen Anforderungen zurückgeblieben sind und ihrer Auflösung oder Reorganisation entgegensehen. Ebenso erwähne ich nur beiläufig der Besserungsanstalt Klosterfichten bei Basel und der Strafanstalten mit ländlicher Beschäftigung der Sträflinge, Thorberg (Canton Bern), und Kalchrain (Thurgau), da hier ganz andere Fragen zur Erörterung kommen müssten, die uns von dem Gebiete der Versorgung auf das der Strafe und Sicherung und so von unserm nächsten Zwecke abführen würden.

Eine besondere Art der hieher gehörigen Anstalten, die Fermes-hospices, müssen wir indessen etwas näher betrachten.

Die Fermes-hospices in den beiden Flandern (Belgien).

Die Fermes-hospices*) sind Anstalten neuen Ursprungs, welche sich besonders zahlreich in den beiden Flandern finden. Die Idee, welche dieser Schöpfung zum Grunde liegt, ist einfach: statt die Mittel der öffentlichen Wohlthätigkeit zu vertheilen und zu verzetteln und so den Müssiggang nicht selten zu befördern, hat man mit Hülfe jener Mittel bescheidene Asyle gegründet, in welchen Greise, Sieche, Waisen und verlassene Kinder unter der Bedingung, dass sie je nach ihren Kräften und Fähigkeiten die Kosten ihres Unterhalts bestreiten helfen, Aufnahme finden. Während ein schwacher Greis, ein hilfloser Siecher nicht im Stande ist, sich durch Arbeit die erforderlichen Subsistenzmittel zu schaffen, können sie doch noch zu einer leichteren und weniger anstrengenden Beschäftigung fähig sein. Der Arbeiter hat, wenn er auch durch Siechthum geschwächt ist, doch noch nicht ganz den Gebrauch des Spatens oder der Sichel verlernt, die Hausfrau kann trotz einer gebrochenen Gesundheit doch noch manchen Dienst in einem gehörig geordneten Haushalt leisten, und das Kind kann ihnen zu Hülfe kommen mit seinen Kräften und von ihrer Erfahrung lernen. Durch den gegenseitigen Beistand, welchen sie sich leisten, werden die Beschwerden der Vereinsamung und der Schwäche vermindert und aus den zerstreuten Trümmern wird durch das Band der Solidarität eine neue Familie geschaffen.

*) Siehe Ducpetiaux, Mémoire sur le paupérisme dans les Flandres, Bruxelles 1850, und derselbe, Colonies agricoles etc., Bruxelles 1851, S. 158.

Die Geringfügigkeit der Armenmittel war der Grund, dass man bisher vielfach die Armen und Waisen der Gemeinden an den Mindestfordernden verdang. Die Errichtung der Fermes-hospices hat gezeigt, dass man die Armen, Greise, Siechen und Waisen eben so billig und jedenfalls wirksamer in diesen Anstalten unterstützt, als wenn man sie an den Mindestfordernden abgibt.

Ein solches Hospice ist eine kleine Landwirtschaft; die Arbeit wird verrichtet durch die Insassen, und die Ernte genügt gemeiniglich für den Unterhalt derselben; Haus, Hof und Stall sind den Frauen überlassen. Die Kleider werden zum grössten Theil im Hause angefertigt: kurz, das Ganze ist eine Art Ackerbaucolonie, betrieben durch eine Gesellschaft von Greisen, Siechen und Kindern und geleitet von Aufsehern oder öfter noch von einigen barmherzigen Schwestern.

Am 31. December 1862 existirten in dem Arrondissement Thielt-Roulers*) 16 solcher Anstalten. In 15 derselben (von einer hatte man keine Nachrichten anschaffen können) fanden sich 967 Arme (darunter 30 Pensionaire). Die Anstalten zu Lichtervelde, Meulebeke und Rumbeke hatten 100—107, die kleinste Anstalt (Waeken) hatte 23 Insassen. Die Anstalten wurden theils von Laien (18 Personen), theils von barmherzigen Schwestern (68) geleitet, verwaltet und bedient. Sie hatten bis zu 30 Hectaren Land in Cultur. Die tägliche Verpflegung kostete von 14—66 Centimes per Kopf.

Die meisten Einwohner dieser Anstalten können sich mit dem Landbau, der Viehwirtschaft und dem Haushalt beschäftigen; andere spinnen und weben grobe Stoffe, die zur Kleidung dienen, welche in den Anstalten selbst angefertigt wird. Die Nahrung besteht aus Milch, Kartoffeln, Gemüse, dem Brod aus selbstgewonnenem Getreide und Speck.

Auch in Ost-Flandern sind die Fermes-hospices sehr verbreitet. Sie verdanken dort ihren Ursprung meistens der

*) Die neueren Nachrichten über die Fermes-hospices verdanke ich dem Königl. Belgischen Justiz-Ministerium, von welchem das Königl. Hannoversche Ministerium des Innern auf meine Bitte auf diplomatischem Wege die für mich wünschenswerthen Mittheilungen erhalten hatte.

Privatwohlthätigkeit oder wenigstens der Beihülfe derselben. Ihr Beginn ist meistens klein und unscheinbar gewesen, indem man die armen Greise, Siechen und Waisen in einem der Armenpflege gehörigen Hause vereinigt und einiges Land zur Bepflanzung mit Kartoffeln gepachtet hat. Aus solchen kleinen Anfängen haben sich an der Hand der Erfahrung nach und nach die grösseren Anstalten entwickelt. Gewöhnlich findet man in denselben nur Greise und Schwache; häufig indessen auch Waisen und, wenn die Mittel es gestatten, auch Kranke und Unheilbare (Idioten, Epileptiker etc.). Bei dem früheren System der Unterbringung jener Personen in den Privathäusern verursachten die Greise eine jährliche Koste von 70—110 Fr., die Waisen von 3 Monaten bis zu 8 Jahren 40—60 Fr. und bis zu 14 oder 15 Jahren 20 Fr. Die Kranken erhielten Unterstützung, die sich, ausser freier ärztlicher Behandlung und Medicin, auf täglich 30—75 Centimes belief. Hiezu kommt noch eine zeitweilige Austheilung von Kleidungsstücken an die Bedürftigen. — Bei dem neuen System (dem der Fermes-hospices) kostet der Arme, Kranke etc. täglich 9 bis 20 Centimes ($7\frac{1}{2}$ — 16 Pfennige).

Eine solche enorme Ersparung würde nicht möglich sein, wenn das Land der fraglichen Anstalten nicht oft geschenkt wäre, oder wenn nicht andere Stiftungen und Vermächtnisse hinzukämen. Ausserdem haben solche Anstalten nicht selten Schulen, zu welchen die zahlungsfähigen Kinder der Gemeinde beitragen, und Pensionaire, die sich einmieten und ihre Ersparnisse der Anstalt zuwenden oder sich an den Arbeiten oder an deren Leitung betheiligen. Endlich werden noch besondere Industrien: Spitzenklöppeln, Bereitung des Flachses und Leinweberei, daselbst betrieben.

In den Fermes-hospices findet man in getrennten Abtheilungen beide Geschlechter vertreten. Jede Abtheilung besteht zur ebenen Erde aus einem Arbeitsraume, einem Speisesaale, einem Zimmer für die Schwachen und Kranken, einer Küche, einem Aufenthaltszimmer, einem Badezimmer und einem Abort. Im ersten Stockwerk befinden sich die Schlafsäle, getrennt für die Kinder, die Gesunden und die Kranken. In einem Mittelbau befinden sich die Wohnungen der Aufseher, die Magazine, Leinenvorräthe etc.

Die Nahrung entspricht derjenigen der ländlichen Bevölkerung überhaupt. Das einzige Getränk ist Wasser. Die Kranken bekommen eine besondere, ihrem Zustande entsprechende Kost.

Fast alle Anstalten sind durch barmherzige Schwestern geleitet, für welche täglich 50—75 Centimes gezahlt werden müssen, was, da wenigstens immer 2 zusammen sind, einen jährlichen Aufwand von 450—500 Fr. verursacht.

Die Landwirtschaft wird durch einen Angestellten oder durch einen besonders geeigneten Pensionair geleitet. Die Beaufsichtigung des Ganzen geschieht durch einige Mitglieder der Armenverwaltung.

In Ost-Flandern existirten bis zum Jahre 1851 24 solcher Anstalten, von denen indessen einige noch im Entstehen begriffen waren. — In Bezug auf die Güte und Zweckmässigkeit der Baulichkeiten und die Grösse des landwirtschaftlichen Betriebs wird die Anstalt zu Beveren (mit 17 Hectaren Land) als beachtenswerth geschildert. Als eine der best organisirten gilt die zu Sleydinge, welche in 4 Abtheilungen (für Greise und Sieche, Waisen, arbeitslose Arme und Kranke) zerfällt. Ausserdem findet sich in derselben Anstalt noch eine Schule für Weberei, Spitzenfabrikation, eine Strick- und Nähsschule, eine Mädchenschule für arme und eine andere Schule für Kinder wohlhabender Eltern. Barmherzige Schwestern vom Orden des heiligen Franciscus leiten das Ganze. Ausser Spinnerei und Weberei und einigen Handwerken, die für die Anstalt von Nutzen sind, wird Ackerbau getrieben, welcher etwa 11 Hectaren umfasst. Die finanzielle Lage der Anstalt ist so günstig, dass der tägliche Aufwand per Kopf etwa 10 Centimes beträgt.

Es ist unverkennbar, welch' ein Fortschritt sowohl in humaner, wie in finanzieller Beziehung durch die Errichtung der Fermes-hospices errungen ist. Indessen interessirt uns diese Einrichtung hier nur insofern, als sie ein Analogon zu den Irrencolonien, wie sie in der Ferme Ste. Anne bei Paris und der Colonie Fitz-James verwirklicht sind, darstellt. In beiden Fällen handelt es sich um Versorgung von schwachen, kranken, alten oder ganz jungen Personen, kurz solchen, die in keinem Dienstverhältniss, in keiner Fabrik, nicht in der

Landwirtschaft, noch in der Ausübung eines Handwerks die für alle diese Stellungen in Anspruch genommenen Kräfte einzusetzen haben, und für die also endlich immer die Gemeinde einzuspringen verpflichtet ist. Dass man die Kräfte auch dieser Personen noch verwerthet, dass man, so zu sagen, auch den Tropfen Arbeitskraft nicht verloren gehen lässt, ist für unser Zeitalter charakteristisch und wird vielleicht von den Lobrednern der guten alten Zeit, welche dem Bettel und dem Müssiggange vollkommene Freiheit liess oder ihn gar organisirte und in den Klöstern leicht zugängliche Stätten der Armenunterstützung eröffnete, verurtheilt werden. Das heutige System ist diesen Richtungen freilich weniger günstig, wirkt aber in hohem Grade moralisirend und überhaupt geistig erhebend und belebend und körperlich wohlthuend ein. Die Theilnahme an einer gewinnbringenden Arbeit, der Aufenthalt im Freien bei der Landwirtschaft, das Bewusstsein, einem eigenen, auf sich selbst gestellten Gemeinwesen anzugehören, die Erziehung zu einem regelmässigen, nüchternen Lebenswandel, die Zerstreuung und Ablenkung der Gedanken von dem eigenen Elend und den körperlichen Leiden, das Gefühl, aller ferneren Nahrungssorgen überhoben zu sein u. s. w.: Alles dies kann nur einen günstigen Einfluss auf die Bevölkerung dieser Anstalten und somit auf die ganze Population ausüben. Nur ein Punct verdient, nach meiner Ansicht, nicht die dem Ganzen sonst zu zollende Anerkennung, nämlich die unterschiedslose Vermischung der Kinder mit den Erwachsenen in diesen Anstalten. Es empfiehlt sich gewiss, für dieselben getrennte Anstalten zu gründen, nach Art der Ackerbaucolonien und Rettungsanstalten für Kinder.

Auch der Irre findet gewiss in vielen Fällen in einer nach diesem Muster errichteten Colonie einen besseren Unterkunfts-ort als in einer Familie, welcher die Gemeinde eine dürftige Pension bezahlt, als in den elenden Hütten, die man unter den Namen von Armen- oder Gemeindehäusern bei uns noch fast allgemein auf dem Lande antrifft, ja selbst als in einer geschlossenen, übervölkerten Anstalt, deren Insassen fast nur mit Arbeiten in engen, dumpfen Räumen beschäftigt werden.

Die Fermes-hospices haben die volle Anerkennung der Réunion internationale de charité zu Paris gefunden, indem dieselbe in ihrer Sitzung vom 25. Juli 1855 unter anderen den Beschluss gefasst hat, es sei zu wünschen, dass das System der Ackerbaucolonien die Entwicklung erhalte, deren es fähig sei, und dass, namentlich in Betracht der günstigen Resultate, die man in den beiden Flandern vermittelt der Fermes-hospices gewonnen habe, die Organisation dieser Anstalten und die Mittel, sie auch auf andere Länder auszudehnen, zu studiren sei.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit den Worten V. A. Huber's (Reisebriefe aus Belgien und Frankreich im Sommer 1854, Hamburg 1855, S. 60): „Nach dem, was ich hier gesehen, bleibt mir kein Zweifel übrig, dass dies nicht nur die beste, sondern die einzige richtige Art der Versorgung solcher Armen ist, die einestheils wirklich der öffentlichen Wohlthätigkeit nicht entrathen können, deren Antecedentien und ganze Haltung sie aber doch andernteils noch der christlichen Liebespflege zugänglich macht und nicht der strengen Zucht der weltlichen Obrigkeit zuweist.“ —

Resultate und Grundsätze.

Ueerblicken wir die hier in Frage stehenden Anstalten, so weit sie für Erwachsene bestimmt sind, so ist zunächst ihre geringe Zahl im Vergleich mit den für Kinder bestimmten, auf Acker- und Gartenbau gegründeten Anstalten der Art, welche wir im nächsten Abschnitt kennen lernen werden, auffallend. Ihre Erfolge sind offenbar noch zweifelhaft, einige derselben sind ganz wieder aufgegeben, andere schleppen eine stets bedrohte Existenz dahin, nur wenige erfreuen sich einer ungeheilten Anerkennung. Ihrer Form nach lassen sie sich in zwei Classen bringen; sie sind nämlich entweder wirkliche Colonien, auf Gründung neuer Wohnsitze in bis dahin unbewohnten Gegenden und auf Urbarmachung eines bis dahin unberührten Bodens gegründet (die holländischen Colonien), oder sie sind „Feldarbeits-Armenanstalten“, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Industriearbeits-Armenanstalten. Es ist ein alle Vorstellungen verwirrender Missbrauch, diese beiden Arten von Anstalten mit dem gleichen Namen „Ackerbaucolonie, colonie agricole“ zu bezeichnen; noch verkehrter ist es, das System der Unterbringung von hilfsbedürftigen Individuen (z. B. Irren) in Familien auf dem Lande auch mit dem Namen „Colonie“ zu bezeichnen (Gheel), worauf es billiger Weise nicht mehr nöthig sein sollte, aufmerksam zu machen.

Die Colonien im eigentlichen Sinne des Worts werden in nächster Zeit nicht leicht Nachahmung finden. Sie erfordern grosse Anlagecapitalien, die Urbarmachung eines sterilen Bodens ist in Bezug auf ihre Rentabilität eine schlechte Speculation, und die körperlich halb oder ganz arbeitsunfähigen und

geistig energielosen Armen der Städte sind nicht die rechten Elemente, um daraus Arbeiter im Dienste eines solchen Unternehmens zu machen.

Höchst beachtenswerth ist das, was Demetz, Director der Ackerbaucolonie Mettray, in seinem Rapport (sur les colonies agricoles in den Annales de la Charité, 1855, S. 713) sagt: „Alle diese Colonien sind mitten in unwirthbaren Haiden errichtet. Es scheint, als hätte man mehr die Absicht gehabt, den Boden für die Cultur als den Menschen für die Arbeit zu gewinnen. Die Idee, das Land urbar zu machen mit Hülfe von bisher unbeschäftigten Armen vermittelt der Colonisation ist verführerisch und scheint im ersten Augenblick richtig. Die Bebauung dieses rebellischen Bodens trägt einen Character von Strafe an sich; man verwendet Menschen, deren Leben bis dahin eine Belästigung oder eine Gefahr für ihre Mitmenschen war, und denen es vernünftig scheint, die härtesten Strafen aufzuerlegen. Wir hätten auch nichts gegen diese Theorie einzuwenden, wenn es sich um Menschen gehandelt hätte, die so strenge Strafen verdienten, und wenn die Colonien nur den Strafzweck im Auge gehabt hätten. Aber man scheint zu vergessen, dass das Hauptziel, welches sie verfolgen, die moralische Umwandlung der Unglücklichen ist, welche in ihnen untergebracht werden. Man musste scheitern, indem man schlechtes Land bösem Willen zur Bearbeitung überlieferte, und wir stehen nicht an zu glauben, dass die Unfruchtbarkeit des Bodens, auf welchem die Colonien errichtet sind, der Hauptgrund ihres Misserfolges ist. Um in den Menschen, welche Verschwendung, Indolenz oder Müssiggang bis zum äussersten Elend heruntergebracht haben, die Gewohnheit zur Arbeit und den Geschmack an derselben zu erzeugen, ist es wesentlich, dass diese Arbeit wenigstens etwas Anziehendes habe und dass rasche und befriedigende Resultate die schlecht befestigten Vorsätze belohnen und er-muthigen. „Um es verdient zu haben, dass man hiehergeschickt wird, sagte mir eines Tages ein belgischer Colonist mit dem Ausdrücke der Verzweiflung, müsste man Vater oder Mutter getödtet haben; es ist kein Grashalm hier, der uns nicht einen Tropfen Schweiss gekostet hätte.“ — Kann man in gutem Glauben annehmen, dass, indem man einen solchen Widerwillen und solchen Groll hervorruft, man hoffen darf, Naturen für

die Liebe zur Arbeit zu gewinnen, welche ihr bisher hartnäckig widerstrebt hatten?“

Die Zeit ist vorüber, wo Schriftsteller (z. B. Villeneuve-Bargemont und Huerne de Pommeuse) Glauben fanden, wenn sie die Zahl der Armen nach Hunderttausenden und Millionen berechneten, die bei solchen Unternehmen in vortheilhafter Weise verwendet werden könnten. In den Ackerbaucolonien eine Panacée für alle Leiden der Armuth und Misère zu finden, war so gut ein Irrthum und ein Traum, wie das Phalanstère Fourier's und Cabet's Icarien.

Die Feldarbeits-Armenanstalten (Ruralbeschäftigungsanstalten), wenn man sie nach ihren Insassen classificiren will, gehören entweder in die Kategorie der reinen Wohlthätigkeitsanstalten, indem sie für rechtliche Arme, Greise, Sieche verschiedener Art bestimmt sind (die Fermes-hospices), oder indem sie mehr diejenigen Armen aufnehmen, bei welchen zugleich mit genügender oder ungenügender Arbeitsfähigkeit ein morales Leiden (Bettel, Vagabondage, Trunksucht etc.) vorhanden ist. Diese letztere Kategorie schliesst sich an die Strafanstalten an (Arbeitsanstalten, Werkhäuser, Dépôts de mendicité etc.). In vielen Fällen begegnet man noch einer Vermischung dieser beiden Classen von Armen in denselben Anstalten, eine Einrichtung, deren Abschaffung man mit vollem Recht verlangen muss.

Für die erstere Classe von Armen, soweit sie nicht in ihren eigenen oder fremden Familien verpflegt werden können, mögen sich Anstalten nach Art der Fermes-hospices als Vorbilder empfehlen. Für die letzteren dürften folgende Grundsätze anzunehmen sein:

Die Beschäftigung zerfällt ganz natürlich in häusliche, gewerbliche (oder industrielle) und in landwirtschaftliche. Für die häusliche (Besorgung der Reinhaltung des Hauses, der Wäscherei, Küche u. s. w.) sind vorzugsweise die Frauen und in Anstalten, welche nur für das männliche Geschlecht bestimmt sind, diejenigen Elemente zu verwenden, welche entweder in Folge ihrer früheren Beschäftigung mit den fraglichen Arbeiten bekannt, oder welche zu schwach, oder in Bezug auf ihre Zuverlässigkeit noch zu wenig erprobt sind, um im Freien beschäftigt werden zu können. Einige der fraglichen Arbeiten

können auch der Reihe nach von allen Pfleglingen verrichtet werden. — Für die gewerbliche oder industrielle Beschäftigung eignen sich besonders gelernte Professionisten, falls dieselben in ihrem eigenen Handwerke zweckmässig im Interesse der Anstalt beschäftigt werden können (Schneider, Schuhmacher, Tischler, Weber etc.), so wie schwächliche oder unerprobte und unzuverlässige Pfleglinge. Frauen können nützlich mit Handarbeiten (Nähen, Flicken, Stricken, Spinnen etc.) beschäftigt werden. — Für den Zweck der Landwirtschaft passen besonders die kräftigeren Elemente, besonders wenn sie früher schon in dieser Richtung beschäftigt gewesen sind, ferner zuverlässige, die grössere Freiheit nicht so leicht missbrauchende Subjecte und endlich von den schwächlichen Individuen diejenigen, welche eine Stärkung ihrer Gesundheit durch den Aufenthalt im Freien hoffen lassen. Zu gewissen Zeiten, wo die ländlichen Arbeiten mehr Arme erfordern, können auch die übrigen Kategorien herangezogen werden, indessen der Winter auch für Feldarbeiter eine industrielle Beschäftigung nöthig macht.

Die Gewährung der richtigen Beschäftigung ist für den Menschen eben so nöthig, wie die Darreichung der richtigen körperlichen und geistigen Nahrung für das gesunde und die Darreichung der richtigen Arznei für das kranke Individuum. Nicht Jeder passt für ein und dieselbe Beschäftigung, namentlich aber wenn es sich um die Erziehung zur Arbeit handelt, ist die Auswahl der richtigen Beschäftigung, das Individualisiren unerlässlich; die richtige individualisirende Arbeit wirkt kräftigend, anregend, erheiternd, moralisirend, die ungeeignete wirkt geistig deprimirend und körperlich ermüdend und erzeugt Widerwillen, Widersetzlichkeit, Trägheit und wirkt demoralisirend. Die erstere entspricht vernünftigen nationalökonomischen Principien, die letztere ist auch von diesem Standpuncte aus nicht zu vertheidigen.

Aehnlich wie sich in der menschlichen Gesellschaft die Beschäftigungen nach Neigung, Geschick, Körperbeschaffenheit u. s. w. verschieden gestalten und vertheilen, ebenso sind auch in der künstlich erzeugten Gemeinschaft des Armenarbeitshauses die Arbeiten zu wählen und unter die Insassen zu vertheilen. Das Schablonenwesen der reinen Industrie-Arbeitsanstalten ist

in seiner Verwerflichkeit längst erkannt; ebenso verkehrt aber sind die Ackerbau-Beschäftigungsanstalten in ihrer Ausschliesslichkeit, nur die Verbindung beider gestattet den Wechsel und jenes Individualisiren, welches wir bei Empfehlung aller Heilmittel, sowohl moralischer wie physischer, für unumgänglich geboten halten.

Mit einer geringen Anzahl von Armen lässt sich ein solches System nicht ausführen, nur für grössere Anstalten ist es zweckmässig; nur hier kann jedem Anspruch in dieser Beziehung sein Recht werden. Demnach dürfte sich, nach meinem Dafürhalten, eine Einrichtung empfehlen, wo neben dem Armenarbeitshause ein grösseres oder kleineres Terrain zur Disposition steht behuf landwirtschaftlicher Beschäftigung der für diese Arbeiten geeigneten Individuen, oder ein Armenarbeitshaus als Centrum und ein kleineres oder grösseres Bauerngut als Annex, welches sich aus der Centralanstalt recrutirt, die für seine speciellen Zwecke unbrauchbaren Elemente stets dahin wieder zurückliefert und seine Producte mit denen der Centralanstalt austauscht.

Zweiter Abschnitt.

Colonien auf dem Gebiete der Waisenpflege. Rettungshäuser.

Haben sich die Ackerbaucolonien für Erwachsene bis jetzt nirgends recht Bahn gebrochen und siechen sie, da wo sie noch bestehen, an den oben geschilderten, namentlich finanziellen Gebrechen dahin, so haben dieselben dagegen auf dem Gebiete der Kinderpflege die grösste Anerkennung und Verbreitung gefunden, so dass es erforderlich scheint, sich etwas eingehender mit ihnen zu beschäftigen, indem sie als die ausgeprägtesten Vorbilder für die entsprechende Art der Irrenpflege dienen können. Wenige Bemerkungen mögen dem nachfolgenden Abschnitte als Einleitung dienen.

Die Armuth und das Verbrechen sind hereditäre Uebel. Forscht man der Herkunft der Armen und der Verbrecher nach, so findet man, dass sie meistens aus Familien stammen, in denen bereits seit Generationen dieselben finanziellen und moralischen Gebrechen zu Hause waren. Es ist mit der Erblichkeit dieser Leiden wie mit der Erblichkeit der körperlichen Krankheiten, und die Aufgabe, ihnen durch eine richtige Prophylaxis entgegenzuwirken ist vernünftiger und dankbarer, als diejenige, die ausgebildeten Uebel heben zu wollen. Behandlung und Erziehung der physisch und moralisch gefährdeten Kinder ist deshalb eine überall mit Begeisterung aufgefasste und mit grossen Erfolgen durchgeführte Aufgabe.

Wenn es auch überall als oberster Grundsatz gilt, dass zuerst die Eltern oder die sonstigen nächsten Angehörigen verpflichtet sind für ein Kind zu sorgen, so gibt es doch viele Fälle, wo diese Regel keine Anwendung finden kann, weil entweder Eltern oder sonstige nahe Angehörige nicht vorhanden, oder weil dieselben aus irgend einem Grunde nicht im Stande sind die Pflichten an den betreffenden Kindern zu erfüllen. Erst in diesem Falle tritt die Gesellschaft ein (die Gemeinde, der Staat, verpflichtete Wohlthätigkeitsanstalten, Privatvereine) und übernimmt die Sorge.

Das Kind ist nun entweder nur pflege- und erziehungsbedürftig oder es ist zugleich besserungsbedürftig. Folgende Classification scheint mir demnach besonders geeignet, einen klaren Einblick in die hier in Frage kommenden Verhältnisse zu gewähren.

In die 1. Classe gehören:

- 1) die Waisen;
- 2) Findelkinder und verlassene Kinder;
- 3) kranke, sieche Kinder;
- 4) blinde, taubstumme, idiotische Kinder;
- 5) arme Kinder, welche von ihren Eltern vernachlässigt werden, oder deren Eltern sie nicht bei sich behalten können, weil diese selbst krank oder arm sind und kein Kostgeld für sie bezahlen können, oder weil sie einen Erwerb haben, der sie dauernd von Haus fern hält (Dienstboten, Hausirer etc.);
- 6) Kinder, deren Eltern moralisch unwürdig sind, die väterliche Gewalt auszuüben (Verbrecher, Bettler, Vagabonden etc.);
- 7) jugendliche Bettler und Landstreicher, wenn ihre Lebensweise nur die Folge der Armuth und nicht bereits zu einer lasterhaften Neigung geworden ist.

In die 2. Classe gehören:

- 1) jugendliche Bettler und Landstreicher, deren Lebensweise bereits Folge einer lasterhaften Gewohnheit ist;
- 2) jugendliche Verbrecher;
- 3) Kinder, welche wegen jugendlichen Alters freigesprochen, aber zur Erziehung in einer Besserungsanstalt bis zu

einem gewissen Alter verurtheilt sind (Frankreich, Belgien, England, Preussen);

4) entlassene jugendliche Sträflinge, denen der Schutz der Familie oder etwaiger Vereine fehlt;

5) Kinder, welche auf Antrag des Vaters bestraft werden (punis par correction paternelle)*);

6) Kinder, welche eigentlich der 1. Classe angehören, deren gefährliche Anlagen aber die Anwendung ausserordentlicher Massregeln erheischen.

Diese verschiedenen Kategorien machen die Einrichtung verschiedener Anstalten erforderlich, welche gestatten, eine jede Kategorie einem besonderen ihr entsprechenden Regime zu unterwerfen, das den Antecedentien, den gegenwärtigen Bedürfnissen und den zukünftigen Interessen ihrer Zöglinge entspricht.

Die Anstalten für pflege-, erziehungs- und besserungsbedürftige Kiuder**) können in 5 verschiedene Hauptclassen gebracht werden:

1) Krankenanstalten;

2) Taubstummen-, Blinden-, Idiotenanstalten;

3) Anstalten für Waisen, Findlinge, verlassene, vernachlässigte Kinder, die unter dem Namen „moralisch verwaister Kinder“ (orphelins moraux) zusammengefasst werden;

4) Rettungshäuser für jugendliche Bettler, Vagabonden, Kinder, welche wegen jugendlichen Alters freigesprochen sind, und für entlassene jugendliche Sträflinge;

5) Strafanstalten für jugendliche Verbrecher.

Sehen wir, auf welche Kinder und jugendliche Individuen das System der ländlichen Beschäftigung in besonderen Anstalten Anwendung finden kann, beziehungsweise gefunden hat.

Die Kinderkrankenhäuser beherbergen eine grosse Menge scrophulöser, rhachitischer, an Ernährungsstörungen aller Art leidender Kinder, welche die Entstehung ihrer Leiden gemeinlich einer traurigen hereditären Anlage und dem Einfluss

*) Code civil, Art. 375—382. Das Nähere siehe unten!

**) Kleinkinderbewahranstalten und Krippen lasse ich hier natürlich ganz bei Seite.

schlechter Luft und mangelhafter Nahrung, wie sie der Aufenthalt in den engen Strassen der grossen Städte und das von der Armuth unzertrennliche Elend, Schmutz, Vernachlässigung u. s. w. mit sich bringen, verdanken. Alle diese Leiden sind chronisch, der Aufenthalt solcher Kinder in diesen Anstalten ist deshalb fast immer von sehr langer Dauer. Es liegt nahe, derartige Anstalten aus diesen Gründen auf das Land zu verlegen, wo die frische Luft, Milchkost, Möglichkeit der Beschäftigung im Freien, grössere Billigkeit des Unterhalts, der Grundstücke und Gebäude besondere Rücksicht verdienen. Man sollte wenigstens derartige Filiale der Kinderhospitäler auf dem Lande einrichten, ein Vorschlag, der schon mehrfach gemacht, aber, soviel mir bekannt, noch nicht ausgeführt ist.

Die Taubstummen sind noch fast durchgängig in Gebäuden in den Städten untergebracht, nach Art der Convicte, Alumnate und Pensionate. Neuerdings hat man im Königreich Hannover dieses System verlassen, in den neueren Anstalten nur Taubstummenschulen geschaffen und die Zöglinge bei Familien in der Stadt untergebracht. Man will dadurch eine grössere Anstelligkeit der Zöglinge für das practische Leben und eine bessere Sprache und Fähigkeit des Ablesens der Worte vom Munde erzielen. Einige Anstalten in anderen Ländern sind geradezu ländliche Beschäftigungsanstalten, die die Cultivirung von Garten und Feld neben der speciellen Taubstummenerziehung bezwecken.

Die Blinden dürften sich zu einer derartigen Beschäftigung nicht eignen, und sind alle Anstalten für dieselben auf Erlernung eines Handwerks oder mechanischer Handbeschäftigungen gerichtet.

Die Idiotenanstalten tragen durchweg noch in hohem Grade den Stempel der Schule an sich, wie dies für die kleineren idiotischen Kinder auch erforderlich ist. Für schon mehr erwachsene jugendliche Idioten ist noch wenig gesorgt, obwohl man die Errichtung s. g. Fortbildungsanstalten für dieselben bereits in's Auge gefasst hat. Diese Periode der Entwicklung ist aber gerade die wichtigste, da dieselbe zur Erlernung eines Geschäfts verwendet werden muss, welches den Idioten möglichst unabhängig von der öffentlichen Unterstützung stellen soll. Die Cretinenheilanstalt zu Ecksberg und

die Idiotenanstalt zu Langenhagen haben auf ländliche Beschäftigung ihrer grösseren Zöglinge ein besonderes Augenmerk gerichtet. In der letzteren Anstalt ist eine besondere Familie von 15 grösseren Knaben in einem eigenen Gebäude seit Ostern 1864 abgezweigt, um neben Beschäftigung mit industriellen Arbeiten besonders für die Landwirtschaft ausgebildet zu werden. Die Gebrüder Labitte in Clermont haben seit 1863 einen Versuch der Art auf einem Gute (la ferme de Villers) nicht weit von Fitz-James gemacht, worauf ich weiter unten zurückkommen werde.

Auf alle übrigen Kategorien von Kindern und jugendlichen Individuen hat das Princip der landwirtschaftlichen Beschäftigung neben der Erziehung und Besserung bereits in ausgedehntester Weise Anwendung gefunden. Leider ist eine strenge Sonderung, auch nicht einmal nach dem Massstabe der Moral in die 2 grossen oben aufgeführten Hauptclassen überall durchgeführt. Wir wollen die factischen Zustände in Nachfolgendem unter den 2 Rubriken: Ackerbau-colonien auf dem Gebiete der Waisenpflege und Rettungshäuser kennen lernen. In einem Anhang zu dem letzteren Abschnitte gebe ich eine Beschreibung der neuen belgischen Rettungsanstalten zu Ruysselede, Wynghene und Beernem, da ich sie aus eigener Anschauung kenne, sie als Musteranstalten ansehe, und da sie viele Gesichtspunkte zum Vergleich mit der mir vorschwebenden landwirtschaftlichen Beschäftigungsanstalt für Irre darbieten.

Die Ackerbaucolonien auf dem Gebiete der Waisenflege.

Die eigentliche Entwicklung der systematischen Fürsorge für die Waisen können wir von der Reformation an datiren. Gab es auch schon im Mittelalter hier und da selbst bedeutende Waisenhäuser, so fanden sich dieselben doch meistens mit den anderen der Fürsorge für Arme, Bettler, Landstreicher, Sieche u. s. w. gewidmeten Anstalten vereinigt. Luther's Bemühungen für die Volkserziehung im Allgemeinen kam auch den Waisen, selbst in den katholischen Ländern, zu Gute. Namentlich aber war Holland das Land, welches, indem es zuerst zur bürgerlichen und religiösen Freiheit und Selbstständigkeit gelangte, sich auch seines Berufes für die Waisen zu sorgen, bewusst wurde. Die Mehrzahl aller noch jetzt bestehenden Waisenhäuser in den Städten der protestantischen Länder des Continents ist im 16. und 17. Jahrhundert gegründet. Einen besonderen Umschwung erhielten die Bemühungen auf diesem Gebiete durch die Einwirkung Francke's und die Stiftung des Halleschen Waisenhauses (1698). Ueberall galten bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Waisenhäuser als die besten Stätten der Erziehung der verwaisten und verlassenen oder aus was immer für Gründen der öffentlichen Fürsorge anheimfallenden Kinder.

Aber bereits in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts fangen die Widersacher der Waisenhäuser an sich zu regen. Die Vorwürfe gegen dieselben sind theils prinzipieller Natur und gehen besonders aus von den Anhängern der naturgemässen Erziehung (den Nachfolgern Rousseau's) und den Gegnern der pietistischen Bestrebungen, wie sie sich von Halle aus fast

in alle Anstalten nach und nach eingeschlichen hatten, theils aber gründen sie sich auf den Zustand der entsetzlichsten Vernachlässigung der hygienischen Anforderungen an solche Anstalten, den elenden Körper- und Geisteszustand der Waisen in diesen Häusern, die unter denselben herrschende grosse Sterblichkeit und die fehlerhafte ökonomische Verwaltung dieser Anstalten. Es waren besonders die Bestrebungen der Philanthropisten (Basedow, Campe, Salzmann u. A.), welche gegen diese Anstalten Front machten und die bei Gelegenheit einer von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe im Jahre 1779 gestellten Preisfrage: „Ob die Erziehung der Waisen in einem Waisenhaus oder durch Verköstigung in Familien vorzuziehen sei“, auf einmal den heftigsten Ausdruck bekamen. Liest man die Schilderungen über den damaligen Zustand der Waisenhäuser, so wird man an die grosse Aehnlichkeit der Schilderungen von der damaligen Beschaffenheit der Gefängnisse und Hospitäler erinnert, und die gleichzeitigen Bestrebungen für die Verbesserung derselben zeigen, wie das öffentliche Gewissen allmählig anfieng zu erwachen, und wie die Einsicht von den natürlichen Bedingungen der menschlichen Existenz und Entwicklung nach und nach Boden fand.

Aber auf keinem Gebiete der öffentlichen Wohlthätigkeit gieng man bei diesen Verbesserungen so radical zu Werke, als auf dem Gebiete der Waisenflege. Die Missstände, die hier herrschten, müssen entsetzlich gewesen sein, wenn man die Schilderungen in den Schriften, die durch die hamburgische Preisfrage hervorgerufen wurden, nachliest*). Es heisst daselbst: Die Farbe der Waisen und Findlinge in den Waisenhäusern ist bleich, alle sind kränklich, die Krätze ist allgemein und der Skorbut sehr gewöhnlich. Die Waisenhäuser sind Mördergruben; sie taugen nicht, weil sie kostspielig sind, weil sie nothwendig oder zufällig den gehofften Zweck verfehlen und grossen Schaden durch Erzeugung von Leichtsinn und Sittenverderbniss hervorbringen. Es ist einfacher, naturgemässer, nützlicher und billiger, die Kinder in die Familienpflege zu

*) Siehe das Nähere in Kröger, J. C., Die Waisenfrage, 2. Aufl., Altona 1852, S. 23, ff.

geben*). Am grellsten sind wohl die Schilderungen von Salzmann**). Er sagt: „Waisenhäuser, wo arme elternlose Kinder auf Kosten des Staats erzogen werden sollen; — aber, mein Gott, welche Häuser, welche Erziehung! Eher wollte ich den Knaben der nächsten Zigeunerhorde anvertrauen; denn da würde doch vielleicht sein Körper stark und dauerhaft, seine Glieder fest, seine Muskeln straff werden, statt dass in jenen Pesthäusern gewisse Verderbniss des Körpers und der Seele seiner wartet. Wenn ich sie sehe, diese armen verlassenen Waisen, wie sie alle Jahre einmal an die Sonne getrieben werden, von einem barbarischen Kerl begleitet, den der Staat aus einem untauglichen Livréebedienten zum Vater der Kinder des Gemeinenwesens gemacht hat; wenn ich sie sehe, diese kalkweissen, ausgezehrten Gerippe, einer Heerde Negersklaven ähnlich, die einem europäischen Menschenmäkler zugeschleppt wird, o, so blutet mir das Herz, und alle Lobpreisungen auf unsere Aufklärung kommen mir wie giftige Satyren vor. — Ein ganzes Heerdchen von Kindern sehe ich da, deren Versorger schon im Grabe moderten, die hier sollten versorgt werden, und doch so schlecht versorgt waren. Alle sahen bleich aus wie die Leichen, hatten matte triefende Augen, kein Zug von Munterkeit war an ihnen sichtbar; einige hatten verwachsene Füsse, andere verwachsene Hände, alle starrten von Krätze, die alles Mark auszusaugen schien. Die Stube war schwarz von Oeldampf und an den Wänden flossen die Ausdünstungen herab, die diese Elenden von sich gaben. Sie waren auf ihre Arbeit so erpicht, dass unsere Gegenwart sie gar nicht störte, und alle ihre Arbeit war Spinnen! Mein Herz hätte springen mögen, wenn ich sahe, dass so viele Keime, die der Schöpfer gepflanzt, zerknickt, und diese Elenden in eine so schreckliche Lage versetzt werden, dass sie an Leib und Geist gebrechlich und klein werden müssen. Unterdessen andere Kinder springen, laufen, scherzen und sich in der Natur einen Schatz von Kenntnissen sammeln, sind diese Elenden an das Rad gefesselt, und der einzige Gegenstand ihrer Betrachtung ist die —

*) Ist es nicht, als ob man heutiges Tages die Eiferer gegen die Irrenanstalten und die Fanatiker für ein System à la Gheel hört?

**) Carlo von Carlsberg, über das menschliche Elend, 1. Theil, Leipzig 1783, S. 342.

Spindel. — Jetzt schlug es elf. Der Informator gab das Zeichen zum Gebete. Sogleich standen sie alle auf und sangen ein Lied, wovon ich folgende Strophen behalten habe: „Du schnöde Tochter Babylon zerbrochen und zerstört — wohl dem, der deine Kinder klein erfasst und schlägt sie an ein' Stein, damit dein werd' vergessen.“ Hierauf wurden die zehn Gebote von einem Kinde hergesagt u. s. w. — Ich wusste wirklich nicht, ob ich träumte oder wachte.“

Ist es zu verwundern, wenn der Erkenntniss dieser Missstände, die sich doch zum grössten Theil hätten abstellen lassen, eine Menge Waisenhäuser zum Opfer fielen und das System der Kost-, Zieh- oder Familienpflege als das einzig Empfehlenswerthe anerkannt wurde?

Aber auch auf der anderen Seite erhoben sich Kämpfer für den Fortbestand der Waisenhäuser neben gleichzeitiger zweckmässiger Reorganisation derselben, ja, die Philanthropisten, die die naturgemässe Erziehung über Alles priesen, wussten selbst nichts besseres zu thun, als Anstalten sogar für solche Kinder zu gründen, die selbst noch Vater und Mutter hatten (Dessau, Schnepfenthal etc.). So entstanden denn nach und nach die niedergerissenen Waisenhäuser von Neuem und selbst unsere Zeit, in welcher der Streit zwischen den beiden Parteien noch immer fort dauert, sieht neue Anstalten der Art fast in allen Städten unseres Vaterlandes, ja selbst auf dem Lande entstehen.

Die Vertheidiger der Waisenhäuser machen der Kosterziehung oder s. g. Familienpflege den Vorwurf, dass die äussere ökonomische Lage derjenigen, welche arme Kinder bei sich in Kost nehmen, meistens eine höchst traurige sei; ihre Wohnungen liessen in hygienischer Beziehung Vieles zu wünschen, man vermisse Reinlichkeit, Ordnung, frische Luft, genügende, den körperlichen und Gesundheitsverhältnissen der Kinder entsprechende Nahrung; das Zusammenschlafen mit anderen Kindern oder mit Erwachsenen befördere ansteckende Krankheiten und frühzeitige geschlechtliche Regungen; die Noth um den täglichen Erwerb beherrsche jede andere Rücksicht und die Ausnutzung der kindlichen Kräfte oft zu den unpassendsten Arbeiten, selbst zum Betteln, sei neben der Gewinnung des

Kostgeldes das einzige Motiv zur Aufnahme des Pfleglings*). Ausserdem müsse man den meisten Personen aus dieser Sphäre, die Waisenkinder bei sich in Kost und Pflege nehmen, den Beruf zum Erziehen absprechen. Wie viel Rohheit, tiefer Stand aller sittlichen Begriffe, Vorurtheile, Aberglauben, Trunksucht sich in diesen Schichten der Gesellschaft finde, lehren die Gerichtsverhandlungen und die Criminalstatistik in überzeugendster Weise. Die Bildung in einer nur einige Monate im Jahre besuchten überfüllten Dorfschule genüge für das spätere Fortkommen nicht und treibe das Kind, wenn es erwachsen, in die Reihen des Proletariats zurück, aus dem es hervorgegangen, und aus dem man es nur erretten könne, indem man ihm eine gute Erziehung und Bildung als Capital für das Leben mitgebe. Die Billigkeit dieses Systems sei der Hauptgrund (das Kind kostet in der Ziehpflege etwa $\frac{1}{3}$ von dem, was es in einem Waisenhouse kostet), weshalb die Väter der Stadt diese ihrer Sorge und Pflege überwiesenen Kinder als Stiefkinder behandelten**).

An vielen Orten war es Gebrauch (und ist es vielleicht jetzt noch), die Kinder an den Mindestfordernden zur Pflege abzugeben. Ducpetiaux entwirft von diesem Verfahren in Belgien eine getreue Schilderung. Mit weit lebhafteren Farben ist aber das Bild aufgetragen, welches Jeremias Gotthelf***) von diesen Zuständen in der Schweiz gibt. Um der oben angeführten Stelle aus Salzmann's Carlo von Carlsberg über die Zustände in den Waisenhäusern das Gleichgewicht zu halten, setze ich Gotthelf's nicht minder drastische Darstellung hieher. Er sagt: „Man schlug sie (die Kinder) dem Mindestnehmenden zu, sehr oft ohne dass man wusste, wer sie waren; denn diese öffentlich bekannt gemachten Steigerungen zogen weit umher Leute an, wie die gewöhnlichen Versteigerungen die Grämpler (Trödler); jetzt werden mehr Zeugnisse gefordert, die aber meist wenig

*) Sind es nicht grossentheils dieselben Vorwürfe, welche die Gegner Gheels wider das régime familial erheben?

**) Vergl. unten, weshalb die Stadt Brüssel sich kein Irrenhaus bauen will, sondern seine Irren nach Gheel schickt.

***) Die Armennoth, in den gesammelten Schriften, Berlin 1857, Band 17.

zu bedeuten haben. Man schlug sie Leuten zu, die nichts zu beissen, nichts zu brechen hatten, vielleicht nicht einmal ein Bett für das Kind; es musste unter Hudeln auf dem Ofen schlafen; es musste hungern, hungern mehr als die anderen; denn diese assen zuerst vorab, ehe sie etwas an das arme Kind kommen liessen. Es musste oft das Essen betteln, das Holz zusammenlesen im Walde, erhielt das Jahr hindurch kein einziges Kleidchen, sah die Schule während seiner ganzen Jugendzeit, die Kirche nie. Ja, sehr oft musste das Kind stehen, wurde zu vielen bösen Streichen förmlich abgerichtet, musste ausführen, was seine Meisterleute aussannen. Oder es wurde verdinget an s. g. brave Leute, an Leute, welche arbeiten wie die Pferde, Tag und Nacht, Sommer und Winter, Leib und Seele an die Arbeit setzen und von des Menschen Bestimmung so wenig einen Begriff hatten, als ein Heugabelstiel vom lieben Gott. Diese strengen nun die armen Kinder an, missbrauchen sie über ihre Kräfte, missbrauchen sie zu Posteseln ihrer eigenen Kinder, geben ihnen das ganze Jahr hindurch kein gutes Wort. — Man verdingte auch Kinder an s. g. gute Leute, an Leute, welche keine eigene Kinder hatten, oder sonst im Rufe waren von besonderer Gutmeinenheit. Die s. g. guten Leute betrachteten nun die Kinder, wie reiche Leute ihre Schosshündchen und Schosskatzen, erzogen sie zu der fürchterlichsten Meisterlosigkeit, welche später nichts anderes als Arbeitsunfähigkeit und Gottlosigkeit erzeugte. Dann stand die weise Gemeinde zusammen, schlug die Hände über den Kopf und konnte lange nicht fassen, wie bei solchen guten Leuten Taugenichtse aufwachsen können und erkannte endlich: das müsse in der Race sein und man solle doch nur aufhören, mit armen Kindern sich zu mühen und von solchem Zeug sei noch nie etwas Rechtes gekommen. Man vertheilte sie an anderen Orten unter die Güterbesitzer, unter alle ohne Ausnahme, unter Diebe und Trunkenbolde, unter Ruchlose und Gottlose. Wie übel der Ruf eines Hauses sein, wie zuchtlos es in demselben zugehen mochte, wie bekannt die Behandlung armer Kinder in diesem Hause war, wie manches Kind aus demselben verlauset, erlahmet, verkrüppelt kam, wie manches übel ausgefallen war, es wurden diesem Hause immer wieder Kinder zugetheilt, frug man der körperlichen Behandlung so wenig

nach, was hätte man der geistigen nachfragen sollen? Es liessen sich wirklich eine Menge grässlicher Geschichten erzählen über die Behandlung solcher Kinder, erzählen von Arm- und Beinzerschlagen, von Schändungen von Mädchen und Knaben, von Anführen zum Diebstahl, von fürchterlichen Martern, wie man Kinder verlausen liess und ihnen nur erlaubte, am Sonntag sich zu kämmen und zwar auf dem Misthaufen. — Die ganze Woche mussten sie ohne Wehr von den Läusen sich zerbeissen lassen; wie man arme Kinder erfrieren liess, barfuss das Vieh weiden in Nässe und hartem Reif, ihnen erst um Weihnachten Schuhe und Strümpfe anschaffte, dass sie für ihr Leben lang arbeitsunfähig wurden, wenn sie nicht schnell unter fürchterlichen Schmerzen starben; wie man armen Kindern Kleider, die sie von Pathen erhielten, stahl und sie dem eigenen reichen Söhnchen anzog; wie man sogar Hexerei zu Hülfe rief, um arme brave Buben auszubeuten. Solches liesse sich nicht nur erzählen, sondern es lässt sich auch beifügen, dass solches Alles nicht nur ungestraft geschah, sondern dass man den gleichen Leuten immer wieder Kinder zutheilte. Ja, trotzdem dass von Meisterleuten weg Kinder in's Zuchthaus kamen, dass Behörden Alles aufboten, unumwunden der Meister ruchlose, thierische Natur bezeugten, trotzdem vertheilten und verdingten Gemeinden solchen Menschen immer wieder Kinder. Auch geschah es vielfach und geschieht noch, dass man anerkannt schlechten Eltern den Hauszins zahlt und die Kinder lässt, wenn man es wohlfeiler zu machen glaubt, und diese Eltern konnten dann natürlich die Kinder brauchen zu was sie wollten. Man bedachte nicht, dass die Kinder verderben, dass man noch dazu den Kindern weit mehr freiwillige Almosen bei den Thüren gibt, als eine vernünftige Erziehung gekostet hätte. So wurde im Allgemeinen die gesetzliche Armenpflicht an den Kindern ausgeübt; das Leben wurde ihnen erhalten, das Thier in ihnen ernährt, an den Menschen in ihnen dachte man nicht, das Kind lernte nie, was ein Mensch sei, wurde nicht zur Achtung seiner selbst gebracht, zum Glauben an seine Kräfte, nicht zur Einsicht in die menschliche Bestimmung.“ —

Eine neue Aera in der Erziehung der Jugend und besonders auch in dem Anstaltswesen beginnt mit dem Auftreten

Pestalozzi's (geb. 1746, gest. 1827), des grossen Reformators der Pädagogik und des von Begeisterung für das Wohl seiner Mitmenschen erfüllten Mannes. Von ihm gieng der Gedanke aus, dass die Beschäftigung mit Feld- und Gartenbau ein vortreffliches Erziehungsmittel der Jugend sei. Er wandte diese Methode auch zuerst practisch an, zu einer Zeit, wo kaum die ersten Stimmen gegen die bisherige Erziehung der Kinder und gegen die Waisenhäuser laut wurden. Auf seinem Gute Neuhof nahm er (1775) nach und nach etwa 50 Bettelkinder auf, mit denen er die landwirtschaftlichen Arbeiten verrichtete und an denen er zugleich das Werk der Erziehung und des Unterrichts wie ein Vater an seinen Kindern übte. Dieser Versuch schlug bekanntlich fehl und endete nach 5jährigen vergeblichen Anstrengungen mit seinem finanziellen Ruin. Pestalozzi schreibt sich selbst die Schuld dieses Missgeschicks zu. Eine andere ähnliche Unternehmung, die Errichtung einer Waisenerziehungsanstalt in Stanz im Jahre 1798, endete in Folge der Krieger Ereignisse jener Zeit bereits im folgenden Jahre ebenfalls unglücklich.

Eine frische und diesmal glücklichere Entwicklung desselben Gedankens gieng von Fellenberg*) aus. Ihm gelang es, ein Werk, das unter Pestalozzi's Händen gescheitert war, und das ihm mehr das Gelächter als das Bedauern seiner Zeitgenossen eingebracht hatte, auf einer dauerhaften Grundlage aufzuführen und den Anstoss zu einer Umgestaltung im Erziehungswesen, namentlich der verwaisten, armen, verlassenen und verwahrlosten Kinder, zu geben. Sein eifriger Mitarbeiter auf diesem Felde war Johann Jacob Wehrli**), der als Begründer der nach ihm genannten Wehrli-Schulen bekannt ist. Philipp Emanuel von Fellenberg (geb. 1771 zu Bern, gest. 1844) gründete von 1799 an in Hofwyl (Bern) 5 verschiedene,

*) Hamm, Fellenberg's Leben und Wirken, Bern 1845.

**) Pupikofer, Leben und Wirken Joh. Jac. Wehrli's, Frauenfeld 1857. Vergl. ferner: G. A. Riecke, Ueber Armen-Erziehungsanstalten im Geiste der Wehrlianstalt zu Hofwyl, Stuttgart 1823. Chr. F. Lange, Feldgärtnerei-Colonien oder ländliche Erziehungsanstalten für Armenkinder, 2. Theil, Dresden und Leipzig 1837. Zellweger, J. K., Die Schweizerischen Armenschulen nach Fellenberg'schen Grundsätzen, Trogen 1845.

mehr oder weniger in einander greifende Erziehungsanstalten, von denen uns hier zunächst die im Jahre 1809 eröffnete Armen-
schule interessirt. Er nahm die Kinder mit 6 Jahren auf, sorgte für ihren Unterhalt, ihre Wohnung, Kleidung und Erziehung und nahm an, dass sie die hiefür aufgewandten Kosten demnächst zu decken im Stande sein würden, indem sie bis zu ihrem 21. Lebensjahre in der Anstalt bleiben sollten. Anfangs waren in derselben nur wenige Kinder (15—20), später bis 100 (nur Knaben). Fellenberg war nicht bloss Pädagoge, er war in eben so hohem Grade practischer Landwirt und hatte ohne Frage bemerkt, welchen Vortheil die Industrie aus der Heranziehung und Verwendung billiger Arbeitskräfte — der Kinder — zog. Er machte den Versuch, dasselbe Princip auf die Landwirtschaft anzuwenden und verfolgte dies mit solcher Energie, dass Wehrli's Klagen in den Briefen an seinen Vater über das ewige Jäten, Steineauflesen, Hacken (siehe Pupikofer's Leben Wehrli's) sich danach begreifen.

Der eigentliche regelmässige und systematische Schulunterricht trat bei dieser Erziehungsweise mehr in den Hintergrund, er dauerte nur 2—3 Stunden täglich, während für die Arbeit 8—10 Stunden bestimmt waren. Der Unterricht befolgte auch keine der bisherigen Methoden, die Unterweisung erfolgte vielmehr durch Anschauung, nicht selten gelegentlich durch Besprechung bei der Arbeit auf dem Felde, im Stalle oder wo sich sonst gerade Gelegenheit dazu bot. Die Arbeit war theils landwirtschaftlicher, theils häuslicher Natur, und zwar herrschte im Sommer mehr die erstere, im Winter die letztere vor. Die Kinder wurden dann auch mit Strohflechten, Korbmachen, Holzspalten oder mit Arbeiten in den verschiedenen Werkstätten der Anstalt beschäftigt. Die Arbeit sollte die Hauptsache und die Grundlage der ganzen Erziehung sein; sie sollte dem Kinde die Gewöhnung zur Ordnung und Beschäftigung und die Vorstellung von dem der Leistung entsprechenden Lohne vermitteln; dieselbe sollte, indem sie ihm die Arbeitsfähigkeit gab, es zugleich auf das Nachdenken über die Arbeit, den Gegensatz des Schlendrians und der Routine, hinweisen.

Die Art der Arbeit (Land- und Gartenbau, Vieh-, Bienen- und Seidenzucht) gestattete die gleichzeitige Verwendung schwächerer und stärkerer, vielfach in einander greifender und sich

ergänzender Kräfte, je nach Alter und Entwicklung des Kindes, und machte mit dem Wachsthum desselben den Fortschritt vom Leichterem zum Schwereren möglich. Diese Methode gab zugleich dem Kinde das Bewusstsein, Mitarbeiter und Gehülfe in dem ganzen Betriebe dieses grossartigen Werkes zu sein. Indem es nicht bloss aufhäufte und ansammelte und das Lernen selbst als einzige Arbeit betrachtete, wie dies in den anderen Schulen der Fall ist, sondern selbst producirt und, so viel an ihm, erwarb für sein und der Anstalt Bedürfniss, ward ein Beispiel weiser Oekonomie aufgestellt und wurden die Mittel an die Hand gegeben, wie das Budget des Schul- und Armenwesens zu erleichtern sei.

Die Seele der Armenschule war Wehrli (geb. 1790, gest. 1855); er war nicht bloss der Lehrer der Kinder, er war auch ihr Freund und Vater, theilte mit ihnen die Ackerbau- und häuslichen Arbeiten, ihre Mahlzeiten, Spiele u. s. w. Er hat der Anstalt 24 Jahre vorgestanden.

Eine kurze Schilderung des Lebens in dieser Anstalt (nach Anleitung Zellweger's) wird den Unterschied zwischen den bisherigen Schulen, Waisenhäusern etc. und der Wehrlichschule klar machen. Es heisst daselbst (Seite 60): „Die Sorge für das leibliche Wohlbefinden der ihm anvertrauten Kinder, welche in einem Alter von 6—12 Jahren standen, war der Sache nach das erste, was er sich angelegen sein liess. Um diesen Zweck zu erreichen, musste er sie waschen, kämmen, an den regelmässigen Genuss der Nahrungsmittel gewöhnen. Selbst ihre Kleider zu flicken, durfte er sich nicht verdriessen lassen, um sie zu lehren, wie man Alles zu Rathe halten müsse, und wie man in der Armuth auf ehrlichem Wege sich müsse zu helfen wissen. Das zweite, worauf er hinarbeitete, war, den Kindern eine nützliche Thätigkeit lieb zu machen und ihnen so das Vagabondenleben abzugewöhnen. Daher nahm er sie mit auf die Getreidefelder, Gemüseäcker und Wiesen und zeigte ihnen, wie sie Pflanzen anbauen und pflegen und dadurch ihren Versorger und Wohlthäter wenigstens einen Theil der auf sie verwendeten Kosten ersetzen könnten. Man konnte da Wehrli mitten in der Reihe seiner 20—24 Zöglinge sehen, wie er, gleich ihnen, mit unbedecktem Kopfe, oft barfuss, mit ihnen das Feld von Steinen und Unkraut reinigte, Ungeziefer von

den Pflanzen ablas, in der Ernte die abgefallenen Aehren sammelte, das Feld hackte, düngte, oder im Winter Wolle zupfte, Hanf zurüstete, Gemüse für die Küche zubereitete, kurz alle kleinen Geschäfte der Haushaltung betrieb, und wie die Kleinen mit wahrer Lust wetteiferten, es ihrem Freunde gleich zu thun, ihm möglichst nahe zu sein. Diese gemeinsamen Beschäftigungen würzte Wehrli mit einer dem kindlichen Gemüthe ebenso wie dem Zweck der Anstalt angepassten Unterhaltung. Um die Kinder nicht dem Brüten über dumpfen Grillen oder dem Geplauder ungezügelter Muthwillens zu überlassen, erzählte er ihnen anmuthige Geschichtchen, belehrte sie über das Geschäft, das sie gerade betrieben, über die Beschaffenheit und Behandlung des Bodens, über die Natur und den Nutzen einer einzelnen Pflanzenart, über die Zweckmässigkeit eines landwirtschaftlichen Werkzeugs, oder er gab ihnen die Lösung einfacher Aufgaben der Rechenkunst, der Messkunst, der Sprachlehre auf, oder er lenkte ihre Aufmerksamkeit auf die Wunder der göttlichen Weisheit, Güte und Allmacht in der Natur. Trug ein Kind etwas dieser Art zur Unterhaltung aus dem eigenen Schatze seines Geistes bei, so wurde es so aufgenommen, dass bald alle sich bestrebten, dem Lehrer und den Mitschülern durch solche Mittheilungen Freude zu machen. In den Morgen-, Mittag- und Abendstunden lehrte Wehrli seine Kinder lesen, schreiben, rechnen, singen. Der Gesang zeigte sich als ein ganz besonders zweckmässiges Bildungsmittel für das Herz und wurde viel geübt. Am Speisetische sass Wehrli wieder unter seinen Kindern, legte ihnen vor und genoss mit ihnen dieselbe Kost. Im gemeinsamen Schlafzimmer war er ebenfalls bei ihnen, damit nicht etwa noch da eine schlechte Gewohnheit Nahrung empfangen, oder ein neues Laster aufkeimen möchte. Anfang und Schluss des Tagewerkes und jede Mahlzeit wurden durch ein gemeinsames Gebet geweiht.“

Wehrli selbst urtheilte von dieser Erziehungsmethode (S. Leben von Pupikofer S. 136) Folgendes: „Welche Anstalt ist wohl geeigneter als eine nach Fellenberg'schen Grundsätzen eingerichtete der Armuth einen dauerhaften Damm entgegen zu stellen und religiöse, sittliche Gesinnungen in der zurückstehenden Volksclasse zu verbreiten? Spende Brod, spende Geld, spende Kleider an die Armen, du hast ihnen nur

so lange wohl gethan, bis sie ihr Brod gegessen, das Geld verbraucht, die Kleider zerrissen haben. Aber erziehe sie, lehre sie arbeiten, lehre sie der menschlichen Gesellschaft nützlich werden; dann hast du sie mit bleibenden Reichthümern ausgestattet; sie sind für ihr ganzes Leben durch deine Wohlthat glücklich. Um dies zu werden, müssen sie arbeiten lernen; indem sie arbeiten, tragen sie an den Erziehungskosten etwas ab —, und so kann man mit kleinem Aufwande ein grosser Wohlthäter werden, und das ist wahrlich mehr werth, als mit grossem Aufwande ein kleiner Wohlthäter sein.“

Eine nothwendige Ergänzung dieses Systems war die Errichtung der s. g. Normalschule, in welche die ausgezeichneteren Zöglinge der Armenschule übertraten und wo sich ausserdem junge Männer aus dem Auslande zusammenfanden, welche von dieser Art des Unterrichts angezogen wurden und sich in einem mehrmonatlichen Cursus hier als Lehrer vorbereiten konnten. Während die ersteren die Gehülfen des Lehrers der Armenschule sein sollten, unter den Schülern lebten und bei deren Arbeiten halfen, sollten die letzteren den Geist und die Methode dieses Systems weiter verbreiten.

Der starke Andrang zur Armenschule war die Veranlassung, dass sich Fellenberg zu einer Erweiterung dieser Richtung, zu einer wahren Colonisation mit Kindern entschloss. Etwa 30 derselben wurden mitten in einen Wald, auf die Höhen von Maykirch versetzt. Der Boden wurde von ihnen bald urbar gemacht, sie bauten selbst ein Haus, in dem sie wohnten, leiteten eine Quelle herbei, machten Anpflanzungen, bauten Kartoffeln und weideten selbst ihr Vieh. Der Unterricht gieng daneben her. Die Anstalt zu Hofwyl sorgte für ihre weiteren Bedürfnisse und sie lieferten dorthin, was sie selbst nicht brauchten*).

Freudig erregt von der unter Fellenberg's und Wehrli's Händen so schön zur Ausführung gelangten Idee einer Armen-Erziehungsanstalt, machte Pestalozzi in seinen alten Tagen (1818) noch einmal einen gleichen Versuch zu Clindy bei Yverdun und dann in Yverdun selbst. Das Unternehmen scheiterte

*) Dieselbe Idee der Colonisation in der Nähe der Mutteranstalt ist später auch zu Mettray in Frankreich ausgeführt worden.

an seiner „unübertrefflichen Regierungsunfähigkeit“, wie er von sich selbst sagt, und an dem Hader seiner Mitarbeiter.

Kurze Zeit nach dem Tode Fellenberg's im Jahre 1844 sind alle Anstalten in Hofwyl*) eingegangen. Aber der Anstoss war gegeben: Wehrli hatte bereits im Jahre 1834 eine Normalschule in Kreuzlingen am Bodensee (Thurgau) gegründet, und eine Menge derartiger Anstalten, welche die Erziehung und den Unterricht mit dem Betriebe der Landwirtschaft und im Winter auch mit einigen Handarbeiten verbinden, sind seitdem in der Schweiz**) entstanden.

Der erste Versuch der Colonisation mit Erwachsenen, die Linthcolonie (1819), war unter dem Einfluss und der Mitwirkung Fellenberg's entstanden, schlug aber fehl. Unmittelbar darauf (1820) wurden die ersten Versuche der Anwendung der Fellenberg'schen Methode bei Kindern gemacht durch Errichtung der Anstalt zu Beuggen (Basel gehörig, aber auf badi-schem Gebiete gelegen) und zu Carra bei Genf. Die erstere Anstalt war zur Aufnahme armer und verlassener Kinder bestimmt und war mit einer Armenschullehrer-Bildungsanstalt verbunden. Ihr langjähriger, inzwischen verstorbener Director (Chr. H. Zeller) hat durch seine Schriften und eine eigene noch bestehende Zeitschrift (die Monath-Blätter von Beuggen) einen grossen Einfluss auf die Verbreitung der Anstalten zur

*) Neuerdings ist unter der Leitung eines Schwiegersohnes von Fellenberg in Hofwyl wieder eine Erziehungsanstalt für Knaben aus höheren Ständen errichtet.

**) Zellweger, Joh. Konrad, Die Schweizerischen Armenschulen nach Fellenberg'schen Grundsätzen, Trogen 1845. Eine neuere Beschreibung und Zusammenstellung dieser Anstalten in der Schweiz wird augenblicklich von dem Verein schweizerischer Armenenerzieher vorbereitet. Siehe ausserdem: Verhandlungen des Armenlehrervereins für die östliche Schweiz, Trogen 1850, und Blätter über schweizerische Armen-erziehung, St. Gallen und Bern 1852; ferner Riecke, G. A., Ueber Armen-Erziehungsanstalten im Geiste der Wehrli-Anstalt zu Hofwyl, Tübingen 1823; Lange, Ch. F., Feldgärtnercolonien oder ländliche Erziehungsanstalten für Armenkinder, 2. Theil, Dresden und Leipzig 1837: Ausführl. Reisebericht und Armenkindercolonien in der Schweiz; die verschiedenen Jahrgänge der Geschichte der „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen“, und der Verhandlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Erziehung armer verwahrloster Kinder in Süddeutschland, namentlich in seinem Vaterlande Württemberg, gehabt. Die Schule zu Carra war für Waisen- und Findelkinder bestimmt und unter Mitwirkung Decandolle's und Pictet's gegründet. Während in der deutschen Schweiz die Waisenanstalten und Armenschulen sich in der gegebenen Richtung mehr und mehr entwickelten (1824 die Schurtanne bei Trogen (Appenzell), St. Margrethen bei Basel; 1825 zur Grube (Bern); 1831 Landorf (Bern); 1833 im Schönenbühl bei Teufen (Appenzell); 1835 Bättwyl bei Burgdorf (Bern), Trachselwald (Bern); 1836 Foral (Chur); 1837 Langnau (Bern), Rüte bei Bremgarten (Bern); 1839 Wangen (Bern); 1841 Neuenstadt (Chur), Planckis (Graubünden); 1842 auf Vögelinseck, im Speicher (Appenzell), Grossaffoltern (Bern); 1843 Biel (Bern); 1847 Sulz; 1848 Wädensweil, Gais; 1851 Ennatbühl u. s. w.), sind sie in der französischen Schweiz kaum über die ersten Anfänge hinaus gediehen. Im Jahre 1854 gab es bereits 40 derartige landwirtschaftliche Waisenhäuser (2 im Aargau, 7 in Appenzell-Ausserrhoden, 2 in Basel-Stadt, 8 in Bern, 4 in St. Gallen, 1 in Genf, 3 in Glarus, 4 in Graubünden, je 1 in Schaffhausen, Solothurn und Thurgau, 2 in Waadt und 5 in Zürich). Augenblicklich ist ihre Anzahl auf etwa 60 angewachsen und ihre Einrichtung so popularisirt, dass es dagegen fast unbegreiflich ist, wie sich diese Art der Einrichtung von Waisen- und Armenkinder-Erziehungsanstalten in Deutschland und in anderen Ländern noch nicht mehr Bahn gebrochen hat. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass wir in Deutschland einen Theil der hier in Frage kommenden Zöglinge in den s. g. Rettungshäusern suchen müssen, von welchen im nächsten Abschnitte die Rede sein wird.

Die Anzahl der reinen Waisen-Erziehungsanstalten auf Grundlage landwirtschaftlicher Beschäftigung ist, so viel mir bekannt, in Deutschland nur gering. Fast alle tragen mehr oder weniger etwas von der Physiognomie der Rettungshäuser an sich. Zu erwähnen sind hier als am meisten der Idee der Waisen-Erziehungsanstalten entsprechend: die Anstalten zu Grosshennersdorf bei Herrenhut (Staatsanstalt, gegründet 1838, besonders durch die Bemühungen des Diaconus Lange, Verfassers der schon erwähnten Schrift über die Feldgärtnerei-

colonien), und zu Pirna*) (Königreich Sachsen), ferner die zu Weissenfels**) (Provinz Sachsen), Warschowitz***) (Schlesien), Lichtenhof†) bei Nürnberg, Weingarten††) (Württemberg) und die katholische Waisen-Erziehungsanstalt Hennekerode bei Hildesheim (Hannover).

In England liegt die öffentliche Waisenerziehung noch sehr im Argen. Das verwaiste Kind hat nur gesetzlichen Anspruch auf Unterbringung in einem Workhouse, wo es unter erwachsenen Armen, Bettlern, Vagabonden, kurz in einer moralischen Atmosphäre aufwächst, die nur inficirend auf das Kind einwirken kann. M. Carpenter in einem Vortrage auf dem Congrès international de bienfaisance zu London gibt eine Schilderung der dortigen Zustände (on the education of neglected children in den Verhandlungen des Congr., London 1862, B. 2 S. 90) und sagt: „Unser Land glaubt nicht, dass diese Kinder erzogen werden, wie sie erzogen werden sollten, um unabhängige, sich selbst erhaltende Mitglieder der Gesellschaft zu werden. Solch ein Zustand der Dinge bedarf der Verbesserung.“ — Waisenanstalten (abgesehen von Privatstiftungen, bestimmt für die hinterbliebenen Kinder gewisser Stände) gibt es dort nicht, noch viel weniger solche mit ländlicher Beschäftigung der Zöglinge.

In Frankreich ist das System der Waisencolonien (im eigentlichen Sinne des Worts) in ausgedehntem Masse versucht,

*) Ueber beide siehe die Berichte und bes. Ackermann, G. A. Systematische Zusammenstellung der im Königreich Sachsen bestehenden frommen und milden Stiftungen, wohlthätigen Anstalten und gemeinnützigen Vereine, Leipzig 1846—51, S. 480 ff. Ueber erstere ausserdem den Bericht von Mittermaier in Jahrbücher der Gefängnisskunde und Besserungsanstalten, B. 2 S. 301, und Anstalten zur Hebung der Nothstände und zur moralischen Verbesserung der unteren Volksklassen in Cotta's Vierteljahrschrift 1852, H. 3 S. 116.

**) Kröger, Die Waisenfrage, 2. Aufl., Altona 1852, S. 313, und derselbe, Reise durch Sachsen nach Böhmen und Oesterreich, mit besonderer Beziehung auf das niedere und höhere Unterrichtswesen, B. I.

***) Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause, 1860, S. 261 und sonst mehrfach.

†) In dem oben angeführten Aufsätze in Cotta's Vierteljahrschrift.

††) Blätter für das Armenwesen vielfach, und Leube, Die wohlthätigen Anstalten und Vereine im Königreich Württemberg 1857.

und ist es höchst interessant, den Verlauf und die Erfolge dieses Systems kennen zu lernen. Der Leser wird es deshalb hoffentlich nicht ungern sehen, wenn wir etwas länger bei diesem Gegenstande verweilen.

In keinem Lande haben sich so viele und gewichtige Stimmen für die innere Colonisation erhoben, als dort. Es ist bekannt, wie man in Frankreich in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts hoffte, das ganze Armenwesen, das Gefängnisswesen, die Pflege der Militair-Invaliden, der Irren und die Rehabilitation der aus den Bagnos entlassenen Sträflinge auf diesem Wege höchst vortheilhaft umgestalten zu können. Dasselbe Princip war man bedacht auf die Pflege und Erziehung der Waisen- und Findelkinder anzuwenden. Villeneuve-Bargemont (*Economie politique chrétienne*, Paris 1834, T. III. S. 457) berechnet unter Hinweisung auf die holländischen Armen- und Waisencolonien die bei den 125,000 in Frankreich existirenden Findelkindern auf diese Weise zu erzielende jährliche Ersparung auf 7,670,000 Fr.

Seit etwa 20 Jahren hat man dieses System nun in ernstlicher Weise dort versucht, indem man theils s. g. Ackerbau-colonien im Innern des Landes anlegte, theils eine wahre Colonisation in der Provinz Algier (seit 1852) ausführte. Es liegen uns ausführliche Berichte über die Ergebnisse dieser Versuche vor in dem Rapport de la commission instituée le 10. Octobre 1861 par arrêté de S. Exc. le Ministre de l'Intérieur, Paris 1862, welche niedergesetzt war, um die Lage der enfants assistés*) in allen Départements des Kaiserreichs zu untersuchen. In dieser gründlichen und sehr ausführlichen Arbeit

*) Nach dem Decret vom 19. Januar 1811 sind unter diesem Namen zu verstehen: 1) die Findelkinder (qui, nés de pères et de mères inconnus, ont été trouvés exposés dans un lieu quelconque ou portés dans les hospices destinés à les recevoir); 2) die verlassenen Kinder (qui, nés de pères et de mères connus et d'abord élevés par eux ou par d'autres personnes à leur décharge, en sont délaissés sans qu'on sache ce que les pères et mères sont devenus, ou sans qu'on puisse recourir à eux); 3) die Waisen (qui, n'ayant ni père ni mère, n'ont aucun moyen d'existence); 4) die in den öffentlichen Entbindungsanstalten geborenen Kinder werden den Findelkindern gleichgestellt, falls die Mutter ihr Kind nicht ernähren kann. de Lamarque, traité des établissements de bienfaisance, Paris 1862, S. 220.

wird die Lage der Ackerbaucolonien im Innern sowohl, wie derjenigen in der Provinz Algier dargelegt, und erlaube ich mir daraus das Folgende mitzutheilen.

Im Jahre 1860 zählte man in Frankreich 18 solcher Colonien, die zur Aufnahme von in die obige Kategorie fallenden Kindern bestimmt waren. Die Ackerbaucolonien für jugendliche Verbrecher, die Anstalten, die man in Deutschland Rettungshäuser nennt, und die Colonien für legitime Waisenkinder sind hierin nicht mit einbegriffen. In jenen Anstalten fanden sich etwa 600 Kinder, während die Zahl der überhaupt am 31. December 1859 vorhandenen, der öffentlichen Verwaltung zur Last fallenden Kinder 76,520 betrug. Diese Colonien sind theils durch Geistliche, theils durch Laien in's Leben gerufen und bald durch Stiftungen, bald auf dem Wege der öffentlichen Subscription entstanden (einige sind sogar auf eine leichtsinnige Privatspeculation gegründet worden). Ausserdem hat es noch eine Anzahl anderer gegeben, die trotz der Unterstützung der Départements und der Gemeinden in dem genannten Jahre bereits wieder eingegangen waren.

Die Untersuchungscommission sagt allen diesen Anstalten das gleiche Schicksal voraus. Sie findet den Hauptgrund dieses traurigen Zustandes in der fehlerhaften Organisation derselben, in dem Mangel an Freiheit und Selbstbestimmung des Kindes, dem Zurücktreten des Familienlebens und dem rücksichtslosen Hervortreten des Reglements, der starren Disciplin und der Knechtschaft. In Folge dessen sind Entweichungen der Zöglinge an der Tagesordnung, und die Erziehungsergebnisse entsprechen den Erwartungen in keiner Weise, indem aus den Kindern nur mittelmässige Arbeiter herangebildet zu werden pflegen. Endlich gehen die Kosten solcher Anstalten weit über diejenigen der Familienpflege hinaus. Während in der letzteren das Kind vom 12. Jahre an nichts mehr kostet, verlangt die Verwaltung der Colonie durchschnittlich ein Pflegegeld von 40—50 Centimes täglich für den Kopf bis zum vollendeten 15. Lebensjahre. In 66 Départements finden sich deshalb auch keine Anstalten der Art, noch denkt man an eine weitere Ausbildung dieses Systems.

Die Commission rühmt dagegen der Familienpflege nur das Beste nach. Sie sagt (S. 127): Zunächst ist freilich das

pecuniäre Interesse der Beweggrund, welcher die Pfleger veranlasst, ein Kind bei sich aufzunehmen. Aber dies Motiv macht allmählich dem Gefühle der Fürsorge und der Zuneigung bei den Pflegeeltern Platz. Bei anderen verbürgen die Aufsicht der Behörden, die Furcht, dass ihnen das Kind entzogen werde und sie den kleinen Gewinn, den sie aus dem Pflegegelde ziehen, verlieren, dem Kinde hinreichende Sorgfalt und ersparen ihm jede schlechte Behandlung. Die Gewohnheit des Zusammenlebens, der, so zu sagen, mütterliche Instinct, welcher die Amme an das schwache Wesen fesselt, welches sie nährt und welches unter ihrem Dache heranwächst, die Spiele und Arbeiten, welche das Adoptivkind mit den eigenen Kindern theilt, die brüderlichen Benennungen, welche diese Gemeinschaft des Lebens rechtfertigt, erzeugen zwischen dem Pflegling und seinen Pflegeeltern Bande, welche zu zerreißen es zuweilen der Anwendung von Drohungen bedurft hat, wenn eine Mutter ihr Kind reclamirte. Für diejenigen Kinder, welche nicht in demselben Hause gross geworden waren, deren Versetzung vielmehr von einer Familie in die andere erforderlich wurde, wird eine Ausnahme von dieser beneidenswerthen Lage, wie sie oben geschildert ist, zugestanden.

Fast alle Départements sind mit diesem System im Princip vollkommen zufrieden, nur einige haben Massregeln bald im Interesse der Pfleger, bald im Interesse der Pfleglinge vorgeschlagen. Aber was soll man von der Schönmalerei über die Lage der Kinder in den Familien halten? Sollte man nicht glauben, dass die Bauern in Frankreich nur Muster von Tugend, Aufopferung und Liebe wären und dass alle die Zweifel, die man in Deutschland gegen diese Methode wegen des bekannten Egoismus der Bauern, der schlechten hygienischen Verhältnisse in den Wohnungen bei schlechter Nahrung der Armen, wegen des tiefen Bildungsstandes derselben, wegen ihrer oft übermässigen Körperanstrengungen etc. erhoben hat, in Frankreich vollkommen unbegründet wären? Man muss glauben, dass die ganze Schönrednerei von Liebe und Brüderlichkeit nur dazu habe dienen sollen, den finanziellen und nationalökonomischen Standpunct zu drappiren. Der erstere zeigt, dass das Kind der Verwaltung so am wenigsten kostet und dass der Bauer selbst einen kleinen Geldgewinn nicht

verschmäh't, zumal wenn er nebenbei noch eine, wenn auch nur geringe, Arbeitskraft gewinnt. Der zweite, der national-ökonomische, Standpunct tritt in dem Satze hervor: die ländliche Bevölkerung strömt mehr und mehr in die Städte zu industriellen Arbeiten; es mangelt an Arbeitern auf dem Lande, und deshalb muss der Staat auf alle mögliche Weise sich bemühen, die heranwachsende Bevölkerung der aus öffentlichen Mitteln erzogenen Kinder, der einzigen, über die er verfügen kann, auf dem Lande festzuhalten.

Nach den Lobeserhebungen, welche der Kost- oder Familienpflege von der Commission so unumwunden gespendet werden, sollte man meinen, dass die Erfolge dieser Erziehung untadelhaft wären. Aber die Thatsachen widersprechen den Behauptungen in klarster Weise, wie dies aus den Untersuchungen der Commission selbst hervorgeht. Es zeigte sich nämlich, dass bei der Militairconscription im Jahre 1858 unter den zur Untersuchung gelangenden enfants assistés 38,98 % wegen mangelnder Grösse, wegen körperlicher Gebrechen oder allgemeiner Schwäche zum Dienst untüchtig befunden wurden, während unter den übrigen zur Loosung kommenden jungen Leuten nur 26,19 % aus den genannten Gründen vom Militairdienst befreit wurden. In Bezug auf die Moral ist es mit den Resultaten dieses Systems nicht besser bestellt. Die Statistik zeigt, dass die enfants assistés ein mal so grosses Contingent zu der Zahl der Verbrecher stellen, als die übrige Bevölkerung (für die ersteren war das Verhältniss 1:348, für die letzteren 1:693), und dass die Prostitution sich in erschreckender Weise aus derselben Classe recrutirt (1:366, während das Verhältniss sonst 1:1200 ist). — In physischer Beziehung ist der Erfolg dieses Systems also: grössere körperliche Schwäche, und in moralischer Hinsicht: grössere Verworfenheit. Mag man aber die Gründe dieser Erscheinung auch zum guten Theil in dem Mangel des Schutzes, der Verwaisung im Allgemeinen, namentlich zur Zeit des gefährlichen Alters von 14—20 Jahren, suchen, mag man die physische Inferiorität dieser Classe auf hereditäre krankhafte Anlage, auf Verwahrlosung vor der Zeit, ehe das Kind der öffentlichen Fürsorge anheimfiel u. s. w. schieben, so ist doch so viel gewiss, dass die so sehr gelobte Kostpflege auf dem Lande (von 76,520 Kindern waren am 31. December

1859 — 72,368 auf dem Lande untergebracht, der Rest war in Hospicen, Waisenhäusern und Ackerbaucolonien) nicht besonders geeignet ist, den Kindern das mitzugeben, was sie für das Leben am meisten brauchen: einen gesunden Körper und diejenige sittliche Grundlage, die sie befähigt, den Versuchungen, die ihrer warten, Widerstand zu leisten. Die Verwaltung aber, welche dieses System der Erziehung besonders deshalb empfiehlt, weil es das billigste ist, kennt nicht das wahre Wort von Thomas Beggs (Juvenile delinquency, London 1857): a penny spent in teaching will save a pound in punishing. —

In grösserem Massstabe hat man das System der Ackerbaucolonien in der Provinz Algier versucht. Den Unternehmern und Beförderern dieser Colonien schwebte derselbe dreifache Zweck und dasselbe dreifache Ziel vor, wie dem Begründer der holländischen Armen-, Bettler- und Waisencolonien. Die Kinder sollten untergebracht und erzogen werden, sie sollten zur Urbarmachung des Landes behülflich sein und zu freien Colonisten und Landbesitzern heranwachsen. Die Idee dieses Unternehmens tauchte zuerst im Jahre 1851 auf, doch wurden erst im Juli des folgenden Jahres 200 Kinder theils aus den Hospicen in Paris, theils von armen Familien der Stadt und der Umgegend herstammend, nach Algier geschafft und der Leitung des Pater Brumauld, Directors der Waisenhäuser von Bouffarick und Ben-ak-Noun, übergeben. Einige Monate später folgten noch 80 Kinder unter der Leitung des Pater Abram, Directors des Waisenhauses zu Misserghin. Den Verträgen gemäss sollten die jungen Colonisten wenigstens 10 und höchstens 13 Jahr alt sein; die Pension sollte vom 10.—15. Lebensjahre täglich 80 Centimes, vom 15.—18. dagegen 50 Centimes betragen; mit 18 Jahren sollte dieselbe aufhören. Der Zögling sollte dann bis zum 21. Jahre in der Anstalt verbleiben und darauf von derselben eine Summe von wenigstens 100 Fr. und vom Staate ein Grundstück von 4—8 Hectaren erhalten. Es wurden nur gesunde, die volle Arbeitskraft versprechende Kinder angenommen.

Vom theoretischen Standpuncte aus betrachtet, versprach das Unternehmen einen guten Erfolg: das Kind machte seine Lehrzeit in der Anstalt durch und verliess dieselbe fähig, das Land selbstständig zu bebauen, acclimatisirt und geeignet, mit

der Zeit auf einem bis dahin für Europäer unwirtlichen Boden einen Hausstand zu begründen.

In der Praxis stellte sich indessen schon bald heraus, dass das System bedeutende Fehler hatte. Der Pater Brumauld gestand in einem Berichte an den Kaiser vom 1. Juli 1855, dass die Erziehungsweise in einer solchen Anstalt, wenn sie auch für jüngere Kinder passe, für ältere nicht mehr taue, indem sie dem Zögling zu wenig Freiheit gestatte und ihn so hindere, zur gehörigen Selbstständigkeit zu gelangen. Die Sicherheit des täglichen Brodes und die zu lange Zeit fortgesetzte Bevormundung befördere eine Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit, die ein Hinderniss für das Selbstständigwerden des Colonisten seien. Viele Colonisten könnten nicht mit 21 Jahren, ja nicht einmal mit 25 Jahren sich selbst überlassen werden, eine grosse Menge werde überhaupt nie im Stande sein, eine Wirtschaft selbstständig zu führen, eben so wenig, wie jeder Soldat geschickt sei, Officier zu werden. Der Pater Brumauld schlug deshalb vor, die Kinder in Zukunft erst mit 12 Jahren in die Anstalt aufzunehmen und dieselben nicht länger als bis zum 16. dort zu behalten und zwar zu dem gleichmässigen Pensionssatze von täglich 80 Centimes für den Kopf. Dann sollte man sie als Lehrlinge oder Knechte bei einem Lehrmeister oder bei einem Landwirt unterbringen. Bis zum 21. Jahre sollten sie noch unter der Aufsicht der Anstalt verbleiben.

Zu derselben Zeit beschäftigte sich der Senat mit diesem Gegenstande. Derselbe schlug dem Kaiser vor, eine gewisse Anzahl von Kindern in dem Alter von 12 Jahren in regelmässigen Zwischenräumen nach Algier zu schicken. Zugleich hatte der Kriegsminister, von den bisher gemachten Erfahrungen geleitet, die Zusicherung eines Grundstücks an die zu entlassenden Zöglinge zurückgenommen. Noch ehe eine Entscheidung auf die Vorschläge des Senats erfolgt war, bat der Pater Brumauld (1859) um die Versetzung der verlassenen Kinder, so wie der jugendlichen Bettler und Vagabonden im Alter von 12 höchstens bis zu 14 Jahren in die Anstalt. Dieselben sollten 3 Jahre in der Anstalt bleiben und dann einzeln in der oben angegebenen Weise auf dem Lande oder bei Handwer-

kern in die Lehre gegeben werden. Die Kosten der Erziehung eines Zöglings berechnet er zu 855 Fr.

Gerade zu dieser Zeit beginnt die Untersuchung der fraglichen Commission, deren Bericht uns hier vorliegt. Derselbe hebt zunächst hervor, dass mit wenigen Ausnahmen fast alle Departements sich gegen die Kindercolonien in Algier ausgesprochen haben. Die Gegner beleuchten die beiden hier allein in Betracht kommenden Fragen: Sind die Waisencolonien von Nutzen für die Kinder? sind sie von Nutzen für Algerien?

In Bezug auf die erste Frage wird zunächst constatirt, dass das afrikanische Klima für kleinere Kinder so mörderisch ist, dass es unmenschlich sein würde, sie vor dem 12. Jahre dorthin zu führen, wie dies auch in dem letzten Berichte des Pater Brumauld vorgeschlagen wird. Aber gerade in diesem Alter hören sie in Frankreich bereits auf, der öffentlichen Casse zur Last zu fallen. Ein Kind der fraglichen Gattung kostet vom ersten Tage bis zum 12. Jahre 1400 Fr. Diesen Kosten würde nach der Berechnung des Pater Brumauld noch die Summe von 855 Fr. für die dreijährige Erziehung in Algier hinzuzufügen sein, also mehr als die Hälfte der Summe, welche die 12zährige Erziehung in Frankreich kostet. Die jährlich für die aus öffentlichen Mitteln unterhaltenen Kinder aufgewandten Summen würden bei einer allgemeinen Annahme dieses Systems von 10 auf 16 Millionen steigen.

Es ist ferner zu bedenken, dass nach diesem System das Kind den Pflegeeltern gerade in dem Augenblicke genommen werden soll, wo es anfängt, die im zarteren Alter für dasselbe aufgewandten Mühen durch Leistung von Arbeit zu vergüten. Die Pflegeeltern werden demnach entweder anfangen, die Kräfte des Kindes bereits vor dessen gehöriger Erstarkung übermässig auszubeuten, oder sie werden ein höheres Pflegegeld in Anspruch nehmen müssen.

Endlich wird ein grosses Gewicht bei Verurtheilung dieser Massregel auf den Umstand gelegt, dass der Ackerbau in Frankreich selbst darunter leidet, wenn man die zu gewinnenden Kräfte, statt sie im Lande, wo es fortwährend daran fehlt, zu verwenden, nach Afrika hinüberleitet.

Auch die zweite Frage, ob die Kindercolonien für Algier

von Nutzen seien, wird verneinend beantwortet. Zunächst wird hervorgehoben, dass man in jenem Lande nur gesunde und kräftige Individuen gebrauchen könne, man also genöthigt sein würde, alle schwächlichen oder eine geringere Arbeitskraft versprechenden Kinder den Départements zur Last zu lassen. Eine besondere Berücksichtigung würden indessen allenfalls die schlechten Subjecte unter den Kindern, welche sonst nirgend unterzubringen und an deren Erziehung die gewöhnlichen Mittel bereits gescheitert sind, bei der fraglichen Colonisation verdienen. Aber würde die Colonie ein Interesse daran haben, sich mit diesen Subjecten zu beschweren? Sie würden sich der strengen Disciplin der Colonie durch die Flucht entziehen. Gab es doch bereits unter den seit dem Jahre 1852 dem Pater Brumauld anvertrauten 200 Kindern, welche ausdrücklich aus den moralisch untadelhaften ausgewählt waren, im Jahre 1858 58 Flüchtlinge!

Jede Colonie, sagt der Bericht sehr wahr, bedarf einer stabilen, entschlossenen und ausdauernden Bevölkerung. Es kommt dabei weniger auf die Ehrenhaftigkeit, als auf die Stabilität an. Mit seinen deportirten Verbrechern hat England blühende Colonien gegründet, die wegen ihrer grossen Entfernung vom Mutterlande jeden Gedanken an die Rückkehr abschneiden mussten. In Algier ist es nicht so schwer zu fliehen, und die Flüchtlinge mit der Aussicht auf eine gute Position zurückhalten, seit die Regierung sich weigert, den Zöglingen das früher versprochene Grundstück auszuweisen, würde unmöglich sein. Eben so wenig würde es aber für eine Colonie von Waisenkindern passen, durch mechanische Mittel oder durch Wachen die Freiheit zu sehr zu beschränken. Nach den neuesten Vorschlägen sollte das Kind nach Beendigung seiner 3jährigen Vorbereitungszeit bei einem Lehrmeister oder Ackerbauer untergebracht werden. Aber wer wird, fragt der Bericht, sich mit einem jungen Taugenichts, dem Auswurf des Waisenhauses, befassen wollen? Ausserdem rückt bald das Alter heran, wo die Recrutirung den Zögling in Anspruch nimmt. Solchen unsicheren Elementen kann die Colonisation einer Provinz nicht anvertraut werden, es gehören dazu fertige, unabhängige und entschlossene Männer.

Die Commission resumirt ihre Ansichten über die Kinder-

colonien in Algier zum Schluss folgendermassen: Handelt es sich zunächst um das Interesse der Kinder, so kann man ihnen mit dem vierten Theile der Kosten, die sie jenseit des Meeres verursachen würden, in Bezug auf Wohlergehen, Erziehung, Schutz und zukünftige Lage wenigstens eben so gute Verhältnisse, als in Algier in Aussicht stellen. Handelt es sich um das Interesse Algeriens, so würde die fragliche Massregel, wenigstens in der Einschränkung, welche die Regierung würde eintreten lassen müssen, in Rücksicht auf den zu erwartenden Erfolg gleich Null sein. —

Die Anzahl der landwirtschaftlichen Waisen-Erziehungsanstalten in Frankreich ist, wie schon bemerkt, 18 mit etwa 600 Kindern (1859), ein Minimum im Vergleich mit den überhaupt der öffentlichen Verpflegung anheimfallenden Kindern (76,520). Dennoch ist das Urtheil über dieses System überall ein günstiges und nur die grössere Billigkeit der Kostpflege steht der Ausbreitung desselben im Wege, während die Resultate dieser in physischer wie in moralischer Hinsicht nicht der Art sind, um es besonders empfehlenswerth erscheinen zu lassen. —

Ich schliesse diesen Abschnitt mit dem Ausspruche de Gérando's (de la bienfaisance publique, Tome II. S. 582): „Les asiles ruraux, par cela même qu'ils réunissent les élèves sous le même toit, dans une vie commune, pendant tout le cours de l'enfance et de l'adolescence, ne peuvent être destinés qu'aux enfants qui seraient privés de familles, ou que, par de divers motifs il serait nécessaire de séparer de leurs familles; alors, s'ils peuvent être attachés, pendant tout le cours de leur éducation, à une exploitation rurale perfectionnée; si, en même temps, ils sont soumis à un régime moral et intellectuel semblable à celui dont nous avons rappelé les modèles, la supériorité d'une semblable éducation sur celle qu'ils auraient reçue, placés au hasard chez les paysans les plus ignorans et les plus pauvres, est non seulement incontestable, mais éminente. De tels établissemens lorsqu'on réussira à satisfaire aux nombreuses et difficiles conditions qu'ils exigent, seront un service considérable rendu à l'humanité, aux mœurs populaires, aux progrès de l'agriculture.“

Die Rettungshäuser.

Die Rettungshäuser*), Rettungsherbergen, Erziehungshäuser für verwahrloste Kinder (*école de réforme, colonie agricole, colonie pénitenciaire, colonie correctionnelle, reformatory, refuge, casa di ricovero*) sind zunächst für solche Kinder bestimmt, deren Eltern so arm und zugleich sittlich so verdorben sind, dass ihnen ohne Gefahr für die Sittlichkeit ihrer Kinder die Erziehung derselben nicht anvertraut werden kann. Die Kinder sind so entweder nur gefährdet, oder sie sind bereits moralisch mehr oder weniger beschädigt. Sie sind entweder mit den Gerichten noch nicht in Berührung gekommen, oder bereits von diesen entweder wegen jugendlichen Alters und mangelnden Unterscheidungsvermögens freigesprochen oder bereits zu grösseren oder geringeren Strafen verurtheilt. Die letztere Classe wird nicht selten von diesen Anstalten principiell ausgeschlossen. In anderen Fällen sind dieselben dagegen allein für die beiden letztgenannten Kategorien bestimmt.

In einigen Ländern (Frankreich, Belgien, England, Preussen) geschieht die Ueberweisung der Kinder in diese Anstalten (Staats- oder Privatanstalten) durch richterliches Erkenntniss, in anderen Ländern (z. B. Hannover) ignorirt die Gesetzgebung diese Anstalten bis jetzt vollkommen, und die Aufnahme geschieht auf Antrag des Vaters, der Vormünder oder in Vertretung derselben durch die Obrigkeiten und bei verurtheilten

*) Der Name „Rettungshaus“ für die hier zu erörternden Anstalten ist zuerst im Jahre 1823 für die in Kornthal (Württemberg) gegründete Anstalt gebraucht worden.

jugendlichen Verbrechern im Gnadenwege durch das Justiz-Ministerium.

In Frankreich kommt hier zunächst der §. 66 des Code pénal in Betracht, welcher bestimmt, dass ein Angeklagter unter 16 Jahren, im Fall sich ergibt, dass er noch unzurechnungsfähig sei (*ayant agi sans discernement*), freigesprochen werden solle, dass er aber je nach Umständen seinen Eltern zurückzugeben oder in eine Besserungsanstalt zu bringen sei. Dort soll er während einer durch das richterliche Urtheil festzusetzenden Anzahl von Jahren, höchstens aber bis nach zurückgelegtem 20. Lebensjahre, gefangen gehalten und erzogen werden. §§. 67 und 69 bestimmen ferner, wie Verbrecher unter 16 Jahren, welche für zurechnungsfähig (*ayant agi avec discernement*) erkannt wurden, zu bestrafen sind. Sie verordnen zugleich, dass die Strafen stets in einer besonderen Besserungsanstalt vollzogen werden sollen.

Artikel 375—382 des Code civil bestimmen, dass der Vater, die Mutter als Wittve unter Zustimmung der zwei nächsten Verwandten und die Mutter eines unehelichen Kindes das Recht haben sollen, ihre ungerathenen Kinder auf höchstens 6 Monate (*par voie de correction paternelle*) einsperren zu lassen, bezw. beim competenten Gerichte den Antrag auf deren Einsperrung zu stellen. Alle diese Kinder können in Gemässheit einer Ministerialverordnung vom 3. December 1832 und des Gesetzes vom 5. August 1850 untergebracht werden entweder in besonderen Abtheilungen der gewöhnlichen Strafanstalten (*maison centrales und départementales*) oder in zu diesem Zweck gegründeten Privatanstalten, oder sie können bei Gewerbtreibenden und Landleuten, unter Vorbehalt der Wiedereinsperrung im Falle schlechter Aufführung, in die Lehre gegeben werden. Letzteres geschieht besonders in Paris durch die *Société de patronage pour les jeunes détenus*.

In Belgien gilt der Code pénal. Ausserdem kommen besondere Bestimmungen zur Anwendung, von denen weiter unten die Rede sein wird.

In England bestimmt ein Gesetz vom Jahre 1854, dass die Gerichte die Befugniss haben sollen, jeden jugendlichen Verbrecher unter 16 Jahren auf die Zeit von 2—5 Jahren in ein Rettungshaus zu schicken, vorausgesetzt, dass dasselbe vom

Staate anerkannt und der Vorstand desselben mit der Aufnahme des Kindes einverstanden ist. Eine wichtige Massregel ist zugleich durch dieses Gesetz eingeführt, dass nämlich die Eltern angehalten werden können, die Kosten des Aufenthalts und der Erziehung ihrer auf Grund eines Richterspruchs in einer solchen Anstalt untergebrachten Kindes zu bezahlen, falls sie dazu im Stande sind.

In Preussen setzt §. 42 des Strafgesetzbuches genau dasselbe fest, was im §. 66 des Code pénal gesagt ist. Eine Königliche Verordnung vom 4. December 1852 bestimmt, dass die zur Einsperrung in einer Besserungsanstalt verurtheilten Kinder auch Privatvereinen oder geeigneten und zuverlässigen Personen mit derselben Beschränkung übergeben werden können, welche das Gesetz für die Detention in einer Besserungsanstalt vorschreibt. —

Eine sorgfältigere Classification der hier in Betracht kommenden verschiedenen Elemente wird überall als Bedürfniss anerkannt. Die Réunion internationale de charité formulirte deshalb 1855 ihre Ansicht über diesen Gegenstand folgendermassen: La réunion internationale de charité émet le vœu: de voir un système général de classement présider à l'organisation des colonies agricoles de manière à établir une ligne de démarcation bien tranchée et à empêcher notamment toute confusion entre les enfants acquittés comme ayant agi sans discernement (art. 66 du Code pénal), entre les enfants condamnés (art. 67 et 69 du Code pénal), entre les enfants poursuivis pour vol, ou pour tout autre délit qualifié, et les jeunes mendiants et vagabonds.

Es ist einleuchtend, dass solche Anstalten ein wahres Bedürfniss sind, welches weder durch Armenschulen, noch durch Waisenhäuser, noch durch die Kostpflege (wie bei den Waisen, Armen und Irren), am wenigsten aber in den Werk-, Arbeits-, Armenhäusern, Dépôts de mendicité, Workhouses oder welchen Namen derartige Anstalten sonst haben mögen, befriedigt werden konnte. Die Gefährlichkeit dieser Elemente für die Sicherheit der Gesellschaft und die Nothwendigkeit der Erziehung, der Besserung, der „Rettung“ derselben mussten sie von allen bis dahin bekannten und vorhandenen Anstalten, welche sonst zur Aufnahme solcher Individuen mit bestimmt waren, aus-

schliessen. Eben so wenig können solche Kinder und jugendliche Verbrecher in Gefängnissen und Strafanstalten für Erwachsene untergebracht werden, da es mehr darauf ankommt, sie zu erziehen und sie ihren fehlerhaften oder lasterhaften Neigungen zu entreissen, als sie zu strafen, eine Ansicht, deren Begründung heutiges Tages überflüssig sein dürfte, obwohl sie in vielen Staaten noch nicht ihre practische Anerkennung gefunden hat.

Die Rettungshäuser bemächtigen sich des ganzen Individuums, wollen für Leib und Seele desselben sorgen und die vorhandenen Schäden beider heilen. Eine religiöse Erziehung, die freilich nicht selten zu viel Wesens macht und sich mit ihrem Apparat in manchen Fällen zu sehr in den Vordergrund drängt, daneben in den meisten Fällen nur der gewöhnliche Elementarunterricht und endlich die Arbeit, welche in Deutschland und der Schweiz vorzugsweise auf Haus-, Feld- und Viehwirtschaft gerichtet ist, in anderen Ländern, namentlich in England auf die industrielle Beschäftigung ausgeht, sind die Mittel, welche für den fraglichen Zweck in Anwendung kommen. Zugleich soll auch die Arbeit dazu dienen, das Budget der Anstalt zu erleichtern. Beinahe in allen diesen Anstalten wird die Landwirtschaft nur in der Form der kleinen bäuerlichen Wirtschaft betrieben, die Spatencultur tritt in den Vordergrund, was sich wegen der Verwendung auch schwächerer Kräfte (Kinder) für diese Arbeiten und wegen Erzielung besserer Früchte immerhin empfehlen mag. Soll diese Beschäftigung zugleich als Vorbereitung für einen künftigen Beruf dienen, so ist es doch auffallend, wie wenige der in diesen Anstalten bei der Feldarbeit gross gewordenen Kinder sich später der Landwirtschaft als Lebensberuf widmen*).

Die Idee, für Kinder dieser Classe besondere Anstalten zu gründen, ist von Italien**) ausgegangen, wo wir solche unter dem Namen: Conservatori, Case di rifugio, ritiri, schon um die

*) Von 1712 in 22 württembergischen Rettungsanstalten bis zur Confirmation erzogenen Knaben widmeten sich nur 132 der Landwirtschaft oder traten in Knechtsdienste. Bl. für das Armenwesen 1855, S. 112.

**) de Gérando, de la bienfaisance publique, Paris 1839, Tome II. S. 401.

Mitte des 16. Jahrhunderts antreffen. Alle diese Anstalten haben aber eine andere Physiognomie als die uns hier beschäftigenden, indem sie zunächst für die Bettelkinder und sittlich gefährdeten jungen Mädchen in den grossen Städten bestimmt sind, deshalb auch in diesen selbst liegen, eine klösterliche Einrichtung haben und sich nicht auf Landwirtschaft gründen.

Die Anstalten Italiens waren diesseits der Alpen im vorigen Jahrhundert schwerlich bekannt, und so muss auch hier Pestalozzi als Begründer der jetzigen Richtung der Rettungsanstalten angesehen werden, wenn ihm auch bei seinen Versuchen eine Classification der hilfsbedürftigen Kinder natürlich noch fern lag. Salzmann brachte dieselbe Idee, die ohne Unterricht und Erziehung umherlaufenden, zu Bettlern und Dieben heranwachsenden Kinder in einer landwirtschaftlichen Beschäftigungsanstalt zu vereinigen und hier durch Unterricht und Arbeit zu erziehen, in einem kleinen Aufsatz: „Ueber einen Schatz, den die Deutschen noch haben können“ (Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe, Schnepfenthal 1801) wieder in Anregung. Der Grundgedanke Salzmann's ist einfach folgender: die armen verlassenen Kinder müssen auf das Land in Erziehungshäuser gebracht, daselbst mit Feld- und Gartenbau, Viehzucht und Handarbeiten, wodurch sie sich ihren Unterhalt erwerben, beschäftigt, zur Sittlichkeit, vorzüglich zur Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Ertragung der Dürftigkeit und mancherlei Beschwerden gewöhnt werden. Indessen ist diese Idee damals ganz unbeachtet geblieben.

Gewöhnlich gilt Johannes Daniel Falk (geb. 1770, gest. 1826) für den Begründer der Rettungsanstalten. Bunsen (die Kirche der Zukunft, Hamburg 1845, S. 428) berichtet folgendes: „Johannes Falk aus Königsberg, damals Legationsrath in Weimar, wurde durch die Kriegsnoth im Weimarschen Lande 1813 und 14, und etwas später durch den Verlust von 4 eigenen Kindern veranlasst, in heiliger Begeisterung sein Leben und alle seine Kräfte den Armen und Elenden, namentlich aber im Bunde mit seinem Freunde, dem Prediger Horn, den grossen Schaaren der in Folge des Krieges theils verwaisten, theils verwilderten und zu allem Bösen heranreifenden Jugend seines Landes hinzugeben. Als ihm und Horn bald der Arbeit zu viel wurde und die Fürsorge auch immer mehr äussere

Mittel forderte, stiftete er den „Verein der Freunde in der Noth“, und dies ist der erste deutsche Verein, der sich der verkommenen Jugend rettend angenommen. Der Verein wurde von allen Seiten des Vaterlandes, ganz besonders aber von England aus, kräftig unterstützt, so dass Falk in Weimar und dessen Umgegend bald 200 Kinder, meist bei Handwerkern, unterbringen konnte. Die bereits confirmirten versammelte er alle 14 Tage oder 4 Wochen um sich in einer Sonntagsschule, zu der die Theilnehmer von allen Seiten herbeiströmten, die jüngeren täglich in einer s. g. Abendschule, zu der sie von den Pflegeeltern entsendet wurden. Für je eines dieser Kinder sorgten auf Falk's Veranlassung immer 5—10 Personen. — Seine Wirksamkeit fand dadurch ein neues Feld, dass er sich der 60 jungen Leute, die damals in Weimar zu Landschullehrern gebildet wurden, und unter denen ein verderblicher Geist um sich gegriffen hatte, persönlich annahm; die in der Stadt zerstreut wohnenden jungen Leute sammelte er ebenfalls um sein Werk und fesselte sie an seine tägliche Abendschule. Am Tage besuchte er die zerstreut wohnenden Kinder, Schüler und andere, und hatte das öffentliche Vertrauen bald in dem Masse gewonnen, dass er der Mittelpunkt aller der in Weimar den armen Kindern, Lehrschülern u. s. w. geschenkten Gaben wurde. Die grösste Noth, in die Falk gerieth, als er sein eigenes geräumiges Wohnhaus räumen musste, wurde die Ursache, seine Arbeit zur höchsten Blüte zu entwickeln. Er zog in das verfallene Haus der ehemaligen Grafen von Orlamünde, das er theils umbauen, theils neu bauen liess von den seiner Pflege angehörigen Handwerkslehrlingen und Gesellen. Falk starb 1826. Wenn auch mit ihm in Weimar die Kraft des von ihm getragenen Vereins erlosch (denn das dem Weimarschen Landeswaisenhaus incorporirte Falk'sche Institut ist nicht mehr die Falk'sche Anstalt), so folgten ihm doch seine Werke nach als fruchtbare Lebenssaat.“

Es geht aus dem Obigen hervor, dass die Idee einer Rettungsanstalt in der Form, wie wir sie jetzt kennen, Falk ganz fremd war. Der Geist, der ihn beseelte, derjenige der freiwilligen (im Gegensatz zur officiellen) Armenpflege, der Selbsthülfe, wie er auf einem andern Gebiete in den Freiheitskriegen seinen schönsten Ausdruck gefunden, durchdrang diese ganze

Periode. Während Pestalozzi, Fellenberg und Wehrli mehr von dem humanen Geiste ihrer Zeit getragen wurden, tritt jetzt mehr und mehr ein specifisch christliches Element hervor, welches sich im Schoosse der lutherischen Kirche sowohl dem Rationalismus wie der starren Orthodoxie gegenüber und neben der Consistorialkirche Geltung zu verschaffen gewusst und in der uns hier beschäftigenden practischen Richtung seit 1848 seinen Ausdruck in dem Verein für innere Mission gefunden hat. Der innere Zusammenhang mit dem Geiste der Romantik, überhaupt mit den Ideen, welche die Periode der Restauration bewegten, ist unverkennbar. Den ersten Anstoss zu grösserer practischer Wirksamkeit auf diesem Gebiete gab indessen das Reformationsfest 1817. In dieser Zeit entstanden Bibel- und Missionsgesellschaften und erhoben sich die ersten Rettungshäuser. Wie in und unmittelbar nach den Freiheitskriegen das Kriegsunglück und die Verwaisung so vieler Kinder, so gab die Hungersnoth in Folge der Missernten von 1816 und 1817 den äusseren Anstoss zur Ergreifung aussergewöhnlicher Massregeln. Besonders kräftig entwickelte sich diese Angelegenheit zuerst in Württemberg*), wo die Königinnen Catharine und Pauline diesen Bestrebungen ihre ganze Unterstützung zuwandten. Die erste Anstalt wurde 1820 unter dem Namen: Paulinenpflege eröffnet. Dieselbe ist indessen nicht auf Beschäftigung mit Acker- und Gartenbau gegründet; es wurden vielmehr nur industrielle und häusliche Arbeiten getrieben. Die erste deutsche, die landwirtschaftliche Beschäftigung der Zöglinge in's Auge fassende Anstalt der Art war die zu Overdyck, später zu Düsselthal (bei Düsseldorf), welche im Jahre 1819 von dem Grafen von der Recke-Volmerstein gegründet wurde. Auch die danach in Württemberg entstandenen Anstalten zu Winnenden, Lichtenstern, namentlich aber die 3 vereinigten Anstalten der Brüdergemeinde zu Kornthal (Schlotwiese, Wilhelmsdorf und Kornthal), so wie fast alle später entstandenen Anstalten haben mehr oder weniger

*) Siehe: Schmidlin, J. G., Die Orts- und Bezirkserziehungshäuser für verwahrloste Kinder im Königreich Württemberg 1828; Völter, L., Geschichte und Statistik der Rettungsanstalten für arme verwahrloste Kinder in Württemberg, Stuttgart 1845; Leube, Die wohlthätigen Anstalten und Vereine im Königreich Württemberg, Stuttgart 1857.

Grundbesitz, und haben das Princip der landwirtschaftlichen Beschäftigung der Zöglinge angenommen. Das Beispiel der Wehrli-Schulen in der Schweiz und namentlich die Errichtung der freiwilligen Armenschullehrer- und Erziehungsanstalt zu Beuggen durch Chr. H. Zeller (1820) wirkten hier bestimmend ein. Bis zum Jahre 1854 waren in Württemberg 23 solcher Anstalten — 18 evangelische, 3 katholische, 1 israelitische mit im Ganzen 1387 Kindern gegründet.

Als eine höchst zweckmässige Ergänzung dieser Bestrebungen ist die im Jahre 1841 von Dr. Winter in Ludwigsburg gestiftete Kinderheilanstalt zu erwähnen, welche sich die Aufgabe stellt, an chronischen Krankheiten leidende verwahrloste Kinder aufzunehmen, da solche von der Aufnahme in den Rettungsanstalten ausgeschlossen werden oder, wenn sie erst nach ihrer Aufnahme in den Rettungsanstalten erkrankten, daselbst sehr störend sind*). Eine solche Einrichtung vervollständigt erst die lobenswerthen Bestrebungen für das Wohl dieser doppelt Unglücklichen und zeigt, wie sich Asyl und Colonie, Krankenanstalt und Ackerbau-Beschäftigungsanstalt ergänzen sollen. In allen Zweigen der Armenpflege führen gleiche Bedürfnisse zur Anwendung der gleichen Mittel.

Während in Süddeutschland die Bestrebungen für die Rettung verwahrloster Kinder sich an die Anstalt zu Beuggen (auf badischem Gebiete von Basel aus gestiftet) und so direct an die im vorigen Abschnitte geschilderten Armen- und Waisenanstalten, Wehrli-Schulen, der Schweiz anschlossen, lehnten sich in Mitteldeutschland die Bestrebungen an das Falk'sche Institut an, dem zunächst das Martinsstift in Erfurt (1819) und die von C. v. Raumer (1824) in Nürnberg gegründete Anstalt folgten. Andere Institute weisen mit ihrem Ursprung auf die unter Kopf's Leitung seit 1825 in Berlin gegründete Anstalt zurück. In Norddeutschland war besonders die Stiftung des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg (1833) durch Wichern von grossem Einfluss, einem Einfluss, der sich von da auf die skandinavischen Länder, Russland, Frankreich (Mettray), zurück auf die Schweiz (Bächtelen) und Holland (Nedderlandsch Mettray) verbreitet hat. Besonders war es die Heranbildung

*) Siehe das Nähere bei Völter, S. 251.

von Trägern der dort herrschenden Ideen in der Gestalt einer besonderen Bruderschaft, der „Brüder des Rauhen Hauses“, einer Idee, welche eine anderweite Verwirklichung in der Gründung des evangelischen Johannes-Stiftes in Berlin (1858) gefunden hat, ferner die Proclamirung des Systems der Familieneintheilung, die Gruppierung in besonderen Häusern, was dieser Richtung einen Halt und eine Form gab, welche allmählig in fast allen in- und ausländischen Anstalten der Art Platz gegriffen und ihnen eine gleiche Physiognomie aufgedrückt hat.

In neuerer Zeit sind es besonders zwei Momente gewesen, welche den grössten Einfluss auf die Entwicklung der Rettungshäuser gehabt haben, die Wiederkehr des 100. Geburtstages Pestalozzi's im Jahre 1846, bei welcher Gelegenheit an vielen Orten Deutschlands s. g. Pestalozzi-Stiftungen entstanden, welche sich die Erziehung verlassener und verwahrloster Kinder theils in der Familienpflege, theils in besonderen Anstalten zur Aufgabe machte, und andererseits die Gründung des Vereins für innere Mission im Jahre 1848, welche diese Bestrebungen neben vielen anderen speciell unter ihre Fittiche nahm*).

Die Zahl der in Deutschland bestehenden Rettungshäuser ist sehr gross. In einer kleinen Schrift von G. Kaul (Versuch einer Rundschau über die Armenenerziehungs- und Rettungsanstalten Europas, Sprottau 1853) wird die Zahl derselben in Deutschland auf 180, von Wichern (in seiner bei Gelegenheit des Wohlthätigkeits-Congresses in Frankfurt a. M. 1857 gehaltenen Rede, Bd. I. S. 201 der Verhandlungen) auf etwa 210 mit 6000 Kindern angegeben. Seitdem ist die Zahl derselben wieder erheblich gestiegen; in Bayern bestanden vor 1848 nur 3 Anstalten, 1851—52 waren 15, 1855—56 waren 53 und 1863 waren 90 vorhanden, in Baden 15, in Hannover 6 Anstalten etc.**).

*) Wichern, Die innere Mission, Hamburg 1849, S. 124.

**) Ich verweise im Uebrigen auf: Julius, N. H., Jahrbücher der Straf- und Besserungsanstalten, Erziehungshäuser, Armenfürsorge und anderer Werke der christlichen Liebe, Berlin 1829—33, 10 Bde.; Julius, Noellner und Varrentrapp, Jahrbücher der Gefängnisskunde und Besserungsanstalten, Frankfurt a. M. 1842—49, 11 Bde.; darin Julius,

Betrachten wir die Physiognomie der Rettungshäuser in Deutschland und der Schweiz etwas näher, so finden wir eine gewisse unverkennbare Familienähnlichkeit unter ihnen. Sie characterisiren sich 1) durch Annahme des Princip's der landwirtschaftlichen Beschäftigung der Zöglinge in besonderen Anstalten bei nur geringem Grundbesitz. Das Verlassen der industriellen Arbeiten oder wenigstens das Zurücktreten dieser Beschäftigungsweise gegen die erstere erfolgte ohne Frage unter dem Einfluss der Erfahrungen und Bestrebungen Fellenberg's und Wehrli's. Die Landwirtschaft wird in Form der Spatencultur mit einer mehr gartenmässigen Bebauung eines nicht umfänglichen Grundbesitzes betrieben, und stammt diese Richtung ebenfalls von dort her.

Die Anzahl der Kinder in diesen Anstalten ist deshalb gewöhnlich auch nur gering (durchschnittlich kommen in Deutschland 28 Kinder auf eine Anstalt; im Rauhen Hause, wohl der grössten Anstalt in Deutschland, waren nach dem Berichte von 1861 nur 105 Kinder). Wir werden weiter unten sehen, dass man in Frankreich und Belgien in dieser Hinsicht andere Grundsätze befolgte. — Auch die Kostpflege der Kinder, welche bei den Falk'schen Bestrebungen die Hauptsache war, ist mehr und mehr in den Hintergrund getreten, obwohl manche der s. g. Pestalozzi-Stiftungen insofern eine Classification durchführen, dass sie nur die mehr gefährdeten oder moralisch bereits in höherem Grade beschädigten Kinder in die Anstalten aufnehmen und die besseren in die Kostpflege geben.

2) Eine andere charakteristische Eigenthümlichkeit der

die Rettungshäuser, ihre Nothwendigkeit und Verbreitung, im 7. Bde., 1845, S. 269; ferner: Ducpetiaux, Colonies agricoles, écoles rurales et écoles de réforme pour les indigents, les mendiants et les vagabonds etc., Bruxelles 1851; ferner auf die Blätter für das Armenwesen (eine von Leube und Riecke redigirte, von der Centralleitung des Wohltätigkeitsvereins in Stuttgart seit 1848 herausgegebene Zeitschrift) und besonders auf die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg (seit 1845), eine von Wichern herausgegebene Zeitschrift, welche zugleich das Organ des Centralausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche ist. In den beiden letzten Zeitschriften findet sich ein besonderer Abschnitt über Rettungshäuser, wo bis auf die neueste Zeit alles hierauf Bezügliche vereinigt ist.

Rettungshäuser in Deutschland ist die Annahme des s. g. Familiensystems. Während man früher in den Waisenhäusern nur die kasernenartige Zusammenhäufung einer oft höchst beträchtlichen Zahl von Kindern unter einem Dache kannte, erbaut man jetzt getrennte Häuschen für je 10—15 Kinder, die zusammen eine Familie bilden. An der Spitze einer solchen Familie steht in sehr vielen Anstalten ein s. g. Bruder des Rauhen Hauses. Sind bereits Familien von dem Hauptstock abgezweigt, so ist der Bruder, welcher einer solchen vorsteht, unverheirathet, und ist es einleuchtend, dass eine solche Gruppe von Kindern den Namen „Familie“ mit Unrecht führt. Sie werden nimmermehr in dem Verhältniss der Kinder zu ihrem Vater stehen, und, selbst dieses angenommen, sind sie jedenfalls halb verwaist, da ihnen die Mutter, ein so unentbehrliches Element in der Erziehung und im Hauswesen, abgeht. Die Brüder des Rauhen Hauses sind keine Pflegeväter ihrer Kinder, die von ihnen dirigierte Gruppe von Kindern ist nur eine Abtheilung, die, wenn man sie „Familie“ nennt, für denjenigen, der den Sachen nicht auf den Grund sieht, eine verkehrte Vorstellung erweckt. Die Brüder des Rauhen Hauses haben, was man auch dagegen gesagt hat (ähnlich wie die zu analogen Zwecken gegründeten *Frères agronomes de St. Vincent-de-Paul*, die *Frères de St. Joseph* zu Lyon und die *Frères de Ste. Croix* in Frankreich) einen Beigeschmack vom Ordenswesen, der dem protestantischen Geiste zuwider ist. (Wir werden weiter unten sehen, wie das s. g. Familiensystem anderwärts vollkommen ausgeartet ist.) Auch die Einteilung der Kinder in Gruppen unter Leitung von Individuen, welche sich der Erziehung derselben widmen wollten, bemerken wir schon in Fellenberg's Anstalt, wie dies aus Wehrli's und Anderer Schriften hervorgeht. Für die Heranziehung und Bildung junger Leute zu diesem Zweck bestanden und bestehen noch s. g. Normalschulen und Armenschullehrer-Bildungsanstalten in der Schweiz. Das Neue in Deutschland ist nur die specifische Färbung dieser Erziehung, die dem Pietismus in den Rettungshäusern Vorschub leistet, der selbst von den eifrigsten Adepten dieser Richtung als ein nicht selten krankhafter bezeichnet wird*).

*) Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause, 1858, S. 235, 271.

3) Eine andere, auffallende Erscheinung ist die Vermischung der beiden Geschlechter in vielen deutschen und schweizerischen Anstalten, was in den ausländischen nicht stattfindet.

Ehe wir uns von den deutschen Rettungsanstalten trennen, wäre es vielleicht nicht ungeeignet, einiges über die Bestrebungen Gustav Werner's zu Reutlingen zu sagen, die ebenfalls vom Rettungswesen ihren Anfang nahmen. Dieselben sind aber über diesen ersten Zweck weit hinausgegangen und zeigen etwas durchaus Abweichendes von den bisherigen Bemühungen für die Armen, indem er sich der ganzen Familien, der Kinder und Erwachsenen, körperlich und geistig Gesunden und Kranken (Idioten), moralisch Untadelhaften und Verwahrlosten bemächtigt, die Gross-Industrie mit diesen Elementen cultivirt und die Erwerbung von Privateigenthum durch die Mitglieder seiner Anstalten nicht zugibt. Neben der Gross-Industrie wird auch die Ackerwirtschaft auf Bauergütern, die von der Anstalt angekauft sind, durch Kinder betrieben, und dies ist der Punct, wo sich seine Bestrebungen mit unserem Gegenstande berühren. Da diese landwirtschaftlichen Anstalten sich in wesentlichen Puncten indessen von den Rettungsanstalten überhaupt nicht unterscheiden, so will ich den Leser nicht damit behelligen.

In Frankreich*) sind die ersten Versuche auf dem Gebiete der Kindercolonien in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts gemacht (Neuhof bei Strassburg 1825, Mesnil-Saint-

*) Siehe ausser den oben schon erwähnten Werken von de Lurieu und Romand und von Ducpetiaux die folgenden Schriften und Aufsätze: Des colonies agricoles établies en France en faveur des jeunes détenus, enfants trouvés, pauvres, orphelins et abandonnés, par de Lamarque et Dugat in den Annales de la Charité, Paris, Jahrgang 1850 S. 104 ff. Fortlaufende Berichte bis auf die neueste Zeit über diesen Gegenstand finden sich in dem genannten Journal, so wie in dessen Fortsetzung, der Revue d'Economie chrétienne — seit 1860. — Rapport sur les colonies agricoles, présenté à la réunion internationale de charité dans la séance du 25. Juillet 1855, par M. Demetz in Annales de la Charité 1855 S. 704; de Lamarque, Des Colonies pénitenciaires et du patronage des jeunes libérés, Paris et Strasbourg 1863; Hügel, Die Findelhäuser und das Findelwesen Europas, Wien 1863, S. 140 ff.; de Melun, La Charité en France, in den Verhandlungen des Congrès international de bienfaisance de Londres, 1862, B. I. S. 131.

Firmin im Département de l'Oise 1828). Sie waren Nachahmungen der von Fellenberg, Wehrli und Zeller gegründeten Anstalten und zunächst für Waisen- und Findel- und moralisch verwahrloste Kinder bestimmt. Indessen erst mit der Gründung von Mettray durch Demetz und de Brétignères de Courteilles (1839) fand diese Angelegenheit weiteren Eingang und grössere Anerkennung in Frankreich.

Mettray (bei Tours) wurde von der Société paternelle gegründet, welche ihren Sitz in Paris hat und sich die Aufgabe stellt, diejenigen jugendlichen Verbrecher, welche in Gemässheit der Art. 66 und 67 des Code pénal (siehe oben) verurtheilt und ihr von der Verwaltung übergeben sind, aufzunehmen, zu unterhalten und zu erziehen. Die Erziehung soll eine moralische und religiöse, der Unterricht der elementare und professionelle, theils auf die Erlernung eines Handwerks, theils, und zwar vorwiegend, auf die Beschäftigung mit Ackerbauarbeiten gerichtet sein. Nach ihrer Entlassung aus der Colonie sollen die Zöglinge wo möglich auf dem Lande bei Handwerkern oder Ackerbauern untergebracht und von Seiten der Gesellschaft überwacht und geschützt werden.

Die Colonie Mettray, in ihrer ursprünglichen Anlage eine Nachahmung des Rauhen Hauses zu Horn, hat sich seit ihrem Bestehen die allseitigste Anerkennung zu verschaffen gewusst und sich nach deutschen Begriffen zu einer colossalen Grösse entwickelt (am 31. December 1862 hatte sie 663 Zöglinge). Es sind nach ihrem Muster nach und nach eine Menge ähnlicher Anstalten (5 öffentliche und 24 Privatanstalten)*) gegründet, fast alle weit grösser angelegt als die deutschen Rettungshäuser. Die 5 öffentlichen Anstalten enthielten am 31. December 1862 zusammen 1163 Zöglinge, die 24 Privatanstalten 3732 Zöglinge, und zwar 3619 Knaben und 113 Mädchen. In den öffentlichen Anstalten fanden sich nur Knaben und nur in 3 Privatanstalten waren Knaben und Mädchen vertreten. In den öffentlichen Anstalten ist die Durchschnittszahl der Zöglinge 232, in

*) Siehe das Tableau des établissements d'éducation correctionnelle bei de Lamarque, des colonies pénitentiaires etc., S. 142. Die übrigen daselbst aufgeführten, nicht auf landwirtschaftlicher Beschäftigung beruhenden Anstalten, welche der Besserung jugendlicher Individuen gewidmet sind (es sind deren im Ganzen 58) lasse ich ganz bei Seite.

den Privatanstalten 155. (In Deutschland ist die Durchschnittszahl 28 Zöglinge pro Anstalt).

Die Verhältnisse dieser Anstalten sind durch das Gesetz vom 13. Juni, 3. Juli und 5. August 1850 geregelt. Nach demselben sollen die jugendlichen Verbrecher, welche nach Art. 66 des Code pénal freigesprochen, ihren Eltern indessen nicht zurückgegeben wurden, so wie diejenigen, welche zu einer Gefängnisstrafe von wenigstens 6 Monaten und höchstens 2 Jahren verurtheilt wurden (Art. 67 des Code pénal) in ihnen besonders gewidmeten Anstalten, den Colonies pénitentaires, erzogen werden. Die erstere Kategorie ist in Gemeinschaft und unter einer strengen Disciplin zu halten und soll mit Ackerbauarbeiten und mit denjenigen industriellen Professionen beschäftigt werden, die damit in Verbindung stehen. Die zweite Kategorie wird die ersten 3 Monate ihres Aufenthalts in einer besonderen Abtheilung eingeschlossen gehalten und mit sitzender Arbeit beschäftigt. Nach dieser Zeit können sie bei gutem Verhalten zu den Ackerbauarbeiten der Colonie hinzugezogen werden. — Das Gesetz unterscheidet öffentliche und Privatanstalten. Die ersteren sind vom Staat gegründet und werden von demselben dirigirt. Die anderen sind von Privaten gegründet und geleitet, vom Staate aber autorisirt. Der Staat macht mit diesen Verträge über Bewachung, Unterhaltung und Erziehung einer bestimmten Anzahl von jugendlichen Verbrechern. — Für diejenigen jugendlichen Individuen, welche zu einer Strafe von mehr als 2 Jahren verurtheilt sind, schreibt das Gesetz die Gründung von besonderen Colonien (Colonie correctionelle) vor. In diese sollen auch diejenigen Individuen aus den Colonies pénitentaires versetzt werden, welche aus diesen als gefährliche und intraitable Subjecte haben entlassen werden müssen. In der Nähe von Ajaccio ist für diese Kategorie eine besondere Anstalt, die Colonie horticole de Saint-Antoine, vom Staate gegründet.

Wir finden in Frankreich die landwirtschaftliche Beschäftigung in diesen Anstalten vorherrschend, ein Circular des Justizministers vom 17. April 1861 schreibt ausdrücklich vor, dass nicht mehr als 15 % der Kinder mit industriellen Arbeiten beschäftigt werden dürfen. Sind manche Einrichtungen auch ähnlich, wie in den deutschen Rettungsanstalten, z. B. das

Familiensystem in besonderen Häusern, die Orden für Leitung dieser Anstalten (die Frères agronomes de Saint Vincent-de-Paul, die Frères de Saint Joseph de Lyon), besondere Gesellschaften, welche für die Kinder sorgen (die Société d'adoption und die Sociétés de patronage), so ist doch manches, was einen Unterschied von den deutschen Rettungshäusern erkennen lässt. Dies ist namentlich 1) eine bessere Classification der hier in Frage kommenden Elemente. Die Anstalten lassen sich in Präventivanstalten, wo neben Waisen und Findlingen mehr oder weniger moralisch gefährdete Kinder untergebracht sind, und in Besserungsanstalten scheiden, welche wieder in Colonies pénitentaires und Colonies correctionelles zerfallen. 2) Sind die Anstalten weit weniger nach dem Familiensystem eingerichtet als die deutschen. Diese bilden da, wo sie klein sind, wirklich eine Familie unter der Obhut eines verheiratheten Vorstehers. In Frankreich, wo alle Anstalten gross und einige selbst von einer colossalen Ausdehnung sind, tritt das Familiensystem natürlich ganz zurück, wenn man den Namen auch noch festhält. Wenn in Mettray bis zu 40 Kinder in einem Hause vereinigt sind, wie kann da noch von einer Familie die Rede sein? 3) Die Anstalten haben einen weit grösseren Grundbesitz und betreiben den Ackerbau nicht in Form der Spatenkultur, sondern in Form grossartiger, nach den besten und neuesten Erfahrungen bewirtschafteter Oekonomien. Dies bedingt den Hauptunterschied und gibt finanziell bessere Resultate.

Ich würde es für sehr geeignet halten, hier die Beschreibung einer solchen Anstalt, namentlich der berühmtesten unter denselben, derjenigen zu Mettray, zu geben, um den wesentlichen Unterschied von der deutschen Kleinwirtschaft klar zu machen. Aber Mettray ist schon so oft geschildert und abgebildet, ja bereits durch alle illustrierten Unterhaltungsblätter gegangen, dass es mir überflüssig scheint. Ausserdem werden wir weiter unten in den belgischen Anstalten ähnlichen Einrichtungen begegnen, so dass ich mich damit begnüge, in diesen das Bild dessen vorzuführen, was mir als nachahmenswerth für die Irrenanstalten vorschwebt. —

In Italien*) gibt es eine grosse Anzahl s. g. Conservatori,

*) Siehe de Gérando, de la bienfaisance publique etc., Tome II.

case di rifugio, ritiri, Zufluchtsstätten, welche zur Aufnahme von Bettelkindern und zur Erziehung junger moralisch gefährdeter Mädchen bestimmt sind. Rettungshäuser nach Art der hier besprochenen sind mir, mit Ausnahme der Vigna Pia vor Porta Portese, in der Nähe von Rom nicht bekannt. Die Anstalt ist neuen Datums, von Pio Nono gegründet, aber in einem Zustande von Unordnung und Vernachlässigung, wie die meisten Anstalten in Rom. Ein Freund, der mich bei meinem Besuche der Vigna Pia im Mai d. J. begleitete, sagte zur Erklärung des traurigen Zustandes derselben: Quando c'entra il prete, tutto va male.

In England*), Schottland und Irland gab es im Jahre 1857 bereits 116 Anstalten, welche unter verschiedenen Namen sich die Aufgabe stellten, arme, dem Bettel, der Vagabondage und dem Verbrechen anheim gefallene Kinder zu retten. Die Mehrzahl dieser Anstalten ist auf Beschäftigung mit industriellen Arbeiten, natürlich neben Unterricht und Erziehung, gegründet, nur wenige gehören in die Classe der uns hier zunächst interessirenden Ackerbaucolonien. Diese Erscheinung kann uns in England, dem Mutterlande der Industrie, nicht Wunder nehmen. Die ersten Vorschläge zu einer Reform des Armenwesens in Bezug auf die Erziehung der Waisen, der jugendlichen Bettler, Vagabonden und Taugenichtse, welche bereits dem 17. Jahrhundert angehören, sind auf Errichtung von Werkstätten und Beschäftigung der Kinder in denselben mit nützlichen Handarbeiten gegründet. Derselbe Vorschlag ward von dem berühmten Philosophen Locke gemacht, welcher als Secretair einer Commission fungirte, die dem Parlamente Massregeln in

S. 401, und Des oeuvres et des institutions charitables de Rome, par Sir John d'Alberg-Acton in Congrès international de bienfaisance de Londres, Vol. I. S. 206 und die in beiden Werken citirte Literatur.

*) Siehe Les institutions de réforme dans le royaume-uni de la Grande-Bretagne et de l'Irlande, par Sir Stafford Northcote in den Verhandlungen des Congrès international de bienfaisance de Francfort-sur-le-Mein de 1857, Vol. II. S. 580; ferner derselbe: The reformatories, refuges and industrial shools of Great-Britain and Ireland, London 1857. Die Transactions of the national association for the promotion of social science, herausgegeben von Hastings, setzen unter der Abtheilung: „Punishment and Reformation“ die Besprechung aller hierher gehörigen Erscheinungen bis auf die neueste Zeit fort.

dieser Beziehung proponiren sollte (1705). Ganz dieselbe Idee tauchte in einer Bill auf, welche W. Pitt im Jahre 1796 dem Parlamente vorlegte. Aber auch dieser Versuch scheiterte. Nach wie vor werden fast überall noch die Kinder der Armen, die Waisen u. s. w. neben den Erwachsenen in den Workhouses (worunter man sich indessen nicht Werkhäuser nach deutschem Begriff, sondern Armenhäuser vorstellen muss) erzogen*), obwohl ein Gesetz die Errichtung von District-schools zur Absonderung der erstgenannten Elemente empfiehlt.

Für jugendliche Verbrecher, welche bisher in den Strafanstalten in Gemeinschaft mit den erwachsenen untergebracht wurden, ward von der Regierung im Jahre 1839 eine besondere Anstalt zu Parkhurst auf der Insel Wight errichtet, welche indessen fast ausschliesslich auf industrielle Beschäftigung in geschlossenen Ateliers berechnet ist und die uns deshalb hier nicht interessiren kann.

Ihre erste practische Begründung erhielt die Frage der Ackerbaucolonien für jugendliche Verbrecher, Bettler, Vagabonden etc. erst durch Errichtung der Anstalt zu Red-Hill im Jahre 1849 durch die philanthropische Gesellschaft, wobei die Colonie zu Mettray als Vorbild diente. Bald folgten andere, von Privaten gegründete (die Colonien Hardwicke, Saltley, Kingswood).

Schliesslich will ich noch erwähnen, dass in England eine Schule zur Heranziehung der Lehrkräfte für die fraglichen Anstalten in Battersea bei London nach dem Muster der von Wehrli ehemals geleiteten Anstalt zu Kreuzlingen im Jahre 1840 gegründet ist, so wie ferner, dass 2 besondere Gesellschaften: the National reformatory Union und the reformatory and refuge Union, bestehen, welche die Entwicklung dieser Anstalten und die Beachtung und Discussion alles dessen, was dieselben betrifft, sich zur Aufgabe gemacht haben. In den jährlichen Berichten der letzteren findet sich ein schätzbares Material über die bezügliche Gesetzgebung, Statistik, Verwaltung, kurz die ganze Einrichtung und Entwicklung dieser für das Gemeinwohl so höchst wichtigen Anstalten**).

*) Die Ackerbaucolonie zu Quatt (Shropshire) ist die erste, welche zur Aussonderung der Kinder aus dem Workhouse bestimmt ist.

**) Schon früh in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts wurden An-

In Holland wurde im Jahre 1851 eine Rettungsanstalt nach dem Muster des Rauhen Hauses und der Colonie Mettray errichtet, welche den Namen Niederländisch Mettray erhielt (in der Nähe von Zütphen). Ihre Entstehung ist vor Allem den Bemühungen des auf dem Gebiete der Gefängnisreform bekannten würdigen W. H. Suringar in Amsterdam zu danken. Die Anstalt gibt ein Bild des Familien-*) oder richtiger Gruppensystems, wie ich dessen schon oben Erwähnung gethan habe. Ein Besuch daselbst im Jahre 1862 und die freundliche persönliche Unterstützung des Herrn Suringar legen mir zwar die Pflicht auf, diese Anstalt etwas eingehender zu behandeln; da ich indessen hier die Rettungsanstalten nicht um ihrer selbst willen, sondern nur in so fern betrachtet habe, als sie zur Erläuterung der mit ihnen in unverkennbarstem Zusammenhange stehenden Bestrebungen auf dem Gebiete der Ackerbaucolonien für Irre dienen, so verzichte ich auf eine Beschreibung dieser Anstalt so gut, wie aller in der Schweiz, Deutschland, Frankreich und England für denselben Zweck bestehenden Einrichtungen.

stalten der fraglichen Art unter dem Namen: houses of refuge oder of reformation oder reform schools in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika errichtet. Im Jahre 1857 bestanden 17 solcher Anstalten in 11 Staaten. Sie sind theils Privat-, theils geradezu Staatsanstalten, so die State reform school von Westborough (Massachusetts) mit 545 Kindern. Die Kinder werden in den meisten dieser Anstalten mit industriellen Arbeiten beschäftigt. Die Einrichtung der Zellengefängnisse hat bei den meisten als Modell gedient (hohe Mauern, Schlafen in der Zelle, Arbeiten mit Stillschweigen, nur gemeinschaftliche Erholungen und gemeinschaftlicher Schulunterricht). Siehe Julius, Nordamerikas sittliche Zustände, 2. Bd. S. 355; Fliegende Blätter des Rauhen Hauses, 1859 S. 174 ff., 1861 S. 18; und Charles, Punishment and Reformation in America in Transactions of the nat. assoc. for the promotion of soc. science, London 1864, S. 428.

*) Mit welchem Rechte hier dieses System noch auf den Namen „Familie“ für ihre einzelnen Gruppen oder Abtheilungen Anspruch macht, ist mir unklar. Bei meinem Besuche in Niederländisch Mettray fand ich die Väter in den Familienhäusern schon seit einiger Zeit abgeschafft und die Kinder (in jedem Hause befinden sich 12—16), die Zeit des Unterrichts und der Arbeit abgerechnet, sich selbst überlassen, da jede Gruppe nur unter der Aufsicht eines älteren Knaben steht. Die Schwierigkeit, geeignete Personen für solchen Dienst zu finden und die grösseren Kosten mögen hier massgebend gewesen sein.

Anders liegt die Sache in Belgien. Hier hat der Staat die Rettung der verwahrlosten Kinder selbst in die Hand genommen und eine Anstalt geschaffen, die als Muster auch für unseren Zweck in vielen Beziehungen dienen kann. Der Umfang und die Grossartigkeit der ganzen Einrichtung machen dem Lande alle Ehre. Man kokettirt dort nicht mit dem Namen „Familie“, die Organisation ist eine mehr militairische und erinnert ausserdem an diejenige der französischen und belgischen Colléges. Ich kann es mir nicht versagen, in Nachfolgendem diese Anstalten zu schildern, wobei theils die Eindrücke eines Besuchs daselbst im August 1862, theils die in den darüber veröffentlichten Schriften*) niedergelegten Documente als Anhaltspunkte dienen sollen. Es erklärt sich von meinem besonderen Standpunkte aus wohl von selbst, wenn ich von vielen interessanten Dingen, die jeden für das allgemeine Wohl strebenden Menschen im höchsten Grade fesseln müssen, hier schweige, wie namentlich von den Details der Erziehung und deren Erfolgen; ich habe mich absichtlich nur auf das beschränkt, was mit der Einrichtung der Ackerbaucolonien für Irre mehr oder weniger Vergleichungspunkte darbietet und von den sonstigen Einrichtungen nur das beschrieben, was zum Verständniss des Ganzen von Nutzen sein kann. Wegen sonstiger Einzelheiten verweise ich auf die unten angeführten Schriften.

*) Vergl. besonders: Ducpetiaux, Exposé de la situation des écoles de réforme de Ruysselede, de Wynghene et de Beernem, Bruxelles 1861. Ausserdem Fr. Oetker, die Rettungshäuser zu Ruysselede und Beernem in Belgien, in Cotta's Vierteljahrschrift 1860, H. 1 S. 242, und V. A. Huber, Reisebriefe aus Belgien und Frankreich im Sommer 1854, Hamburg 1855, S. 41.

Die Rettungshäuser (écoles de réforme) zu Ruysselede, Wynghene und Beernem (Belgien).

Kein Land hat sich wohl so vielfach und so eingehend mit der Verbesserung des Armenwesens beschäftigt, wie Belgien. Belgien ist ein dicht bevölkertes Land, in welchem der Grundbesitz sehr zerstückelt und durch eine rege Industrie das Fabrikproletariat sehr gross ist. Im Jahre 1847 zählte man in den beiden Flandern bei einer Bevölkerung von $1\frac{1}{2}$ Million über 200,000 Bettler und Landstreicher, darunter 170,000 Kinder. In manchen Gegenden Belgiens war damals jeder vierte Einwohner ein Almosenempfänger, während für ganz Belgien das Verhältniss 1 : 5 war.

Die jugendlichen Bettler, Vagabonden und Verbrecher wurden vor der Errichtung der oben genannten Anstalten in Gefängnissen und Bettlerniederlagen (dépôts de mendicité) untergebracht, wo sie, in Berührung mit den erwachsenen Insassen dieser Anstalten, ihrem gänzlichen Verderben entgegengingen und so zu sagen auf der hohen Schule der Verbrechen den Grund zu ihrer späteren unheilvollen Entwicklung legten. In den Jahren 1845—1847 waren 26,247 jugendliche Individuen dieser Kategorie durch die Gefängnisse und Bettlerdépôts hindurchgegangen.

In Anbetracht dieser entsetzlichen Lage des Landes wurde am 3. April 1848 ein Gesetz erlassen, durch welches (Art. 5) bestimmt wird, dass alle jugendlichen Individuen zukünftig von den Bettlerdépôts ausgeschlossen sind, dass für diese (unter 18 Jahren) vielmehr eigene Anstalten durch die Regierung her-

gerichtet werden sollen, in welchen die Knaben vorzugsweise mit dem Ackerbau und mit denjenigen Arbeiten (Handwerken) zu beschäftigen sind, welche mit Nutzen auf dem Lande ausgeübt werden können, endlich dass für die beiden Geschlechter durchaus getrennte Anstalten erforderlich sind. Für die Erwerbung der nöthigen Grundstücke und Herrichtung der Anstalten wurde die Summe von 600,000 Fr. bewilligt. Im folgenden Jahre beschloss die Regierung die Errichtung einer Anstalt für 500 Knaben zu Ruysselede (West-Flandern), in der Nähe der Eisenbahnstation Bloemendael, nicht weit von Brügge, und einer zweiten für 300 Mädchen in der Gemeinde Beernem, eine halbe Stunde von der ersteren entfernt. Später ist noch eine Anstalt für die Erziehung von Schiffsjungen zu Wynghene, dicht bei der erstgenannten Anstalt gelegen, hinzugekommen. Alle diese Anstalten wurden nicht in zu grosser Entfernung von einander errichtet, damit durch Combination der für Knaben und Mädchen geeigneten verschiedenen Arbeiten ein gehöriges Ineinandergreifen der Beschäftigungen und dadurch eine möglichst billige Oekonomie erzielt werde. Alle Anstalten stehen auch unter derselben Direction, unter derjenigen des Herrn Wilhelm Poll, der die Güte hatte, mich bei meinem Besuche umherzuführen, und dessen administrativer, ökonomischer und pädagogischer Einsicht, Eigenschaften, die sich wohl selten in ein und demselben Individuum vereinigt finden, die Anstalten ihre in hohem Grade befriedigende Entwicklung verdanken.

Für die Anstalt in Ruysselede wurden im Jahre 1849 die Gebäude einer ehemaligen Zuckerfabrik mit dem dazu gehörigen Terrain von 126 Hectaren (479 hannoversche Morgen) für 160,000 Fr. angekauft und von dem jetzt verstorbenen Architecten Dumont, dem Erbauer der meisten Zellengefängnisse in Belgien, für den fraglichen Zweck umgestaltet. Die Arbeiten wurden im Jahre 1851 vollendet und kosteten etwa eine halbe Million Fr. Unter den Arbeiten befindet sich auch die Herstellung einer Ferme, eines Ausladeplatzes am Canal, welcher von Gent nach Brügge führt (behuf Transport des Düngers aus der grossen Strafanstalt in dem erstgenannten Orte), einer Dampfmaschine zum Treiben einer Kornmühle, zum Heben des Wassers, zum Heizen der Gebäude, zur Beschaffung des heissen

Wassers für die Bäder und für ein Schwimmbassin, ferner zum Kochen der Speisen für die Zöglinge und des Futters für das Vieh, zum Bewegen einer Dreschmaschine, eines Aufzuges für das Getreide, zum Schneiden der Wurzeln, zur Bewegung verschiedener Vorrichtungen in den Werkstätten, endlich zur mechanischen Bewässerung der Ländereien in eigenen Röhrenleitungen, nach englischem System. Man sieht, wie die ganze Anlage im Einklang mit den Fortschritten der mechanischen Wissenschaften und namentlich der heutigen, in Belgien hoch entwickelten Landwirtschaft unternommen und von der kleinen Wirtschaft, wie sie in den schweizer und deutschen Rettungshäusern betrieben wird, himmelweit verschieden ist. Wie die viel gerühmte Spatencultur der letztgenannten Anstalten, wo die ganze Kraft auf eine ermüdende und Geist tödtende mechanische Anstrengung verwandt wird, ökonomisch und pädagogisch gerechtfertigt werden kann, will ich dahin gestellt sein lassen.

Die Gebäude zerfallen in eine für die Administration, die Wohnung der Angestellten und Colonisten, die Schule, die Werkstätten, Infirmerie etc. bestimmte Abtheilung und eine andere daneben gelegene, welche für die Landwirtschaft und das Vieh bestimmt ist. Die erste Abtheilung umfasst 3 parallel hinter einander gelegene Gebäudereihen, welche an ihren Enden durch Flügelbauten mit einander verbunden sind, so dass im Innern 2 grosse, theils mit Anlagen versehene, theils mit Bäumen bepflanzte Höfe entstehen. Die vordere Reihe der Gebäude ist in der Mitte durchbrochen, so dass eine durch Gitter und Thore verschlossene Einfahrt gebildet wird. Auf der rechten Seite der Einfahrt liegt die Wohnung des Directors, auf der linken die des Portiers und das Bureau. Vor beiden Gebäuden befindet sich je ein Garten, welcher von der Strasse durch ein Gitter abgegrenzt ist. In dem centralen Gebäude, welches eine Länge von 120 Meter hat, befindet sich parterre der Speisesaal für 500 Kinder, 2 Schulsäle, der Administrationsaal und das Speisezimmer für die Angestellten. In 2 Stockwerken sind 4 grosse Schlafräume enthalten, jeder mit 124 Betten besetzt, daneben je ein Schlafraum für einen Aufseher und die Waschräume für die Knaben. Darüber auf dem Dachboden sind grosse Wasserreservoirs aufgestellt, welche, durch

die Dampfmaschine gefüllt, das Wasser in der ganzen Anstalt vertheilen. Die unteren Räume sind durch Dampf geheizt. Die selben liegen einfach hinter einander, haben keine Corridore, durchdringen die ganze Tiefe des Gebäudes und werden durch Reihen gegenüberliegender grosser Fenster erhellt und ventilirt. In den Flügelbauten, welche die vordere mit der centralen Gebäudegruppe verbinden, sind links die Wohnungen der Angestellten und rechts Magazine, die Bäckerei und die Küche mit ihren Nebenräumen. Die hintere dritte Reihe von Gebäuden ist nur einstöckig mit hohen Dachböden und enthält die Werkstätten — die Tischlerei, Stellmacherei, Spinnerei, Weberei, Strohflechterei und die Ateliers für die Schneider, Schuhmacher, Riemer etc. — In den Flügelbauten, welche diese Gebäudegruppe mit dem Mittelbau verbinden und so den hinteren grossen Hof umgeben, sind rechts eine Dampfmaschine, die Dampfkessel, eine Schmiede und eine Mahlmühle untergebracht; während links die Küche der Angestellten, Wannenbäder, ein Schwimmbassin, Feuerlöschapparate und noch einige Werkstätten sich befinden. Der vordere Theil dieses Flügels ist 2stöckig und enthält die Infirmerie und die Wohnung von 3 barmherzigen Schwestern, welche für die Krankenpflege bestimmt sind. In dem Winkel, wo das hintere Gebäude mit dem rechten Seitenflügel zusammenstösst, ist eine Kapelle, an welche sich unmittelbar ein kleines Zellengefängniss mit 7 Zellen anschliesst.

Rechts neben den Flügelbauten liegen die für die Land- und Viehwirtschaft bestimmten Gebäude, welche 3 Höfe zwischen sich bilden, die theils durch die Gebäude selbst, theils durch Gitter und Mauern geschlossen werden. An der Strasse befindet sich ein Haus zur Wohnung für den Verwalter der Landwirtschaft, für die bei dem Betriebe verwendeten Arbeiter und im Souterrain eine Milchstube. Auf den Höfen liegen die Ställe für 44 Kühe, für die Zugochsen und für 13 Pferde, 24 Boxes zur Aufnahme von je 3 Stück jungen Viehs, 2 grosse Schweineställe und 1 Hühnerstall. In der Mitte der Höfe befinden sich 2 ausgemauerte und überdachte Mistgruben; ferner bemerkt man grosse Scheuern, Räume zur Unterbringung der Ackergeräthschaften, ein Schlachthaus und ein Haus für Feuerungsmaterial. Eine Tränke für das Vieh, gemauerte Cisternen für die Mistjauche, und ein Schienenweg, welcher

von dem Raume, wo das Futter für das Vieh bereitet wird, theils durch, theils vor den Ställen vorbeiführt, vervollständigen das Ganze, welches einen höchst günstigen Eindruck macht und gewiss mit Recht den Namen einer Musterwirtschaft beanspruchen kann. Sämmtliche Gebäude mit ihren Höfen nehmen eine Oberfläche von etwa 10 Morgen ein.

Ganz links in der Fronte der Gebäude hat man eine kleine Gastwirtschaft zur Aufnahme von Fremden errichtet. Hier befindet sich ausserdem noch eine Brauerei, wo das Bier für die Angestellten und ein Schmalbier für die Kinder, welches sie an gewissen Festtagen erhalten, bereitet wird. —

Seit dem Jahre 1856 hat man, der Anstalt von Ruysselede gegenüber, in einer Entfernung von etwa 20 Minuten von derselben auf dem Gebiete der Gemeinde Wynghene, eine besondere Schule zur Erziehung von Schiffsjungen eingerichtet, nachdem man schon seit 1851 in der erstgenannten Anstalt eine besondere Abtheilung für diesen Zweck gebildet hatte. Vor dem Gebäude, welches zur Aufnahme von 104 Knaben bestimmt ist, befindet sich in Mitten eines grossen Rasens, welcher zwischen demselben und der Anstalt zu Ruysselede sich ausdehnt, ein Wasserbassin, auf welchem ein vollständig ausgerüsteter, mit 6 Kanonen besetzter Dreimaster liegt. Hier werden die Knaben unter der Leitung eines Seemanns vorgebildet, um demnächst in die Marine einzutreten.

Die zur Besserung verwahrloster Kinder weiblichen Geschlechts bestimmte Anstalt befindet sich auf dem Gebiete der Gemeinde Beernem, $\frac{1}{2}$ Stunde von Ruysselede entfernt. Die Regierung hat hier ein Grundstück von 60 Hectaren (etwa 228 Morgen) im Jahre 1852 erworben, einen Theil der auf demselben vorhandenen Gebäude benutzt, andere hinzugefügt und für etwa 200,000 Fr. eine Anstalt für circa 250 Mädchen hergestellt, welche im Jahre 1853 eröffnet ist. Es würde zu weit führen, wenn wir auch diese Gebäude speciell beschreiben wollten, im Ganzen ist die Einrichtung ebenso, wie in Ruysselede; die Art der Beschäftigung, welche auf Wäscherei, Näharbeiten und fast nur auf Gartencultur gerichtet ist, bedingt einige andere Einrichtungen.

Alle diese 3 Anstalten zusammen haben einen Grundbesitz von etwa 200 Hectaren (etwa 763 Morgen), wovon etwa 150

Hectaren in Cultur sind, das übrige kommt auf den Platz für die Gebäude, Höfe, Wege, Holzung. Dazu kommen noch etwa 36 Hectaren, welche hinzu gepachtet sind. Verausgabt sind für dieselben 783,292 Fr. (bis Ende 1858), während der reelle Werth 1,200,000 Fr. übersteigt.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, diese wirklich grossartigen Anstalten in allen Einzelheiten zu beschreiben; es kommt mir vielmehr nur darauf an, dieselben in den Richtungen zu schildern, welche mit den Irrencolonien Vergleichungs- und Anhaltspuncte darbieten, und dies ist vor allen Dingen die Art der Beschäftigung.

Der Mittelpunkt der ganzen Beschäftigung ist der Ackerbau; an diesen reihen sich diejenigen Industrien, welche hie mit zusammenhängen. (Wir sehen hiebei natürlich ab von der Anstalt zur Bildung der Schiffsjungen.) Schon der Name: „colons“, womit die Knaben bezeichnet werden, deutet an, was ihre Hauptarbeit, so zu sagen ihr Beruf ist. Trotz ihres jugendlichen Alters verrichten sie fast alle Arbeiten, welche beim Landbau vorkommen, sie pflügen, säen, mähen, führen die Pferde, warten das Vieh u. s. w. Nur für wenige, ihre Kräfte übersteigende Arbeiten nimmt man fremde Personen zu Hülfe. Sie bekommen auf diese Weise nicht allein fast spielend Einsicht in die Land- und Viehwirtschaft, die Arbeiten, der Aufenthalt im Freien, stärken auch ihre Gesundheit und dienen dazu, ihre Kräfte zu entwickeln und sie abzuhärten. Diese Rücksicht ist eben so wichtig, wie die erstere, wenn man bedenkt, dass viele Kinder im Elend, Müssiggang und Laster körperlich schwach und krank und in geistiger Beziehung energielos und verwahrlost in die Anstalt eintreten, und diese Beschäftigung also als Besserungsmittel für körperliche und moralische Leiden in Anwendung kommt. — Die Arbeiten bei der Landwirtschaft wechseln mit denjenigen in den Werkstätten, je nach der Jahreszeit, nach Umständen und Bedürfniss. Das Kind hat dabei vollkommene Freiheit sich ein Handwerk zu wählen und jeder Zwang ist in dieser Hinsicht ausgeschlossen. Dabei ist indessen Rücksicht genommen auf die Herkunft des Kindes. Die aus städtischen Verhältnissen herstammenden werden mehr auf städtische Gewerbe hingeführt, die aus ländlichen Verhältnissen herstammenden mehr

auf diese. Jede Fabrikbeschäftigung, oder gar die Ausbeutung der Kräfte der Kinder durch Unternehmer sind ausgeschlossen (wie dies in den holländischen Waisencolonien zu Veenhuizen leider nicht der Fall war). Die Arbeiten, welche in den Werkstätten vorkommen, sind allein auf die Bedürfnisse der Anstalt gerichtet und genügen fast vollkommen für dieselbe. Die Schneider und Schuhmacher, Spinner und Weber sorgen für die Bekleidung; die Schmiede, Riemer, Stellmacher etc. für die Ackergeräthschaften, für das Geschirr der Zugthiere etc.; andere sind in der Küche, beim Brodbacken, in der Mühle, bei der Dampfmaschine, andere beim Bauen, beim Wegbau u. s. w. beschäftigt. Alle helfen beim Ackerbau, wenn Zeit und Umstände es fordern.

Die Mädchen in Beernem beschäftigen sich mit Stricken, Weissnähen, Spitzenklöppeln, häuslichen Arbeiten, Wartung des Viehs, Gartenbau, Wäscherei etc. Die Arbeiten sind so eingerichtet, dass die beiden Anstalten sich wechselweise unterstützen und aushelfen. So wird namentlich die Anfertigung und Ausbesserung des Weisszeugs und die Wäsche hier besorgt, während Ruysselede die Producte des Feldbaues und der Werkstätten dorthin liefert.

Bei einer Bevölkerung von 500 Knaben sind die Arbeiten folgendermassen vertheilt:

	Sommer:	Winter:
1) Gärtner	45	25.
2) Beim Zugvieh beschäftigt	15	15.
3) Auf der Ferme	30	20.
4) Auf dem Felde	230	25.
5) Schneider und Flicker	40	60.
6) Schmiede, Schlosser	20	25.
7) Tischler, Zimmerleute, Stellmacher	25	40.
8) Schuhmacher, Sattler	20	40.
9) Buchbinder, Anstreicher	10	10.
10) Bearbeitung des Flachses	—	25.
11) Spulen und Spinnen	10	90.
12) Weber	20	20.
13) Im häuslichen Dienst beschäftigt	30	35.
14) Strohflechter und Hutmacher (Strohhüte)	—	60.
15) Krankenwärter	5	10.
	500	500.

Die obigen Arbeiten werden natürlich unter der Leitung von Sachverständigen vorgenommen. Die Kinder erhalten keine Bezahlung; ihre Arbeiten sollen nur dazu dienen, die für sie aufgewandten Kosten zu verringern, welche, beiläufig bemerkt, in den ersten 10 Jahren des Bestehens der Anstalt für den Tag und Kopf durchschnittlich 57 Centimes ($4\frac{1}{2}$ Gr.) (die Verzinsung des Grundstücks und der Baulichkeiten ungerechnet) betragen haben. —

Wir wenden uns zu einer genaueren Betrachtung des landwirtschaftlichen Betriebes zu Ruysselede. Am Schluss des Jahres 1858 waren etwa 186 Hectaren ($709\frac{1}{2}$ Morgen) in Cultur. Der Boden ist Sand, ohne Beimischung von Thon; er ist daher leicht, sehr durchlässlich und leicht zu bearbeiten. Er bedarf der Feuchtigkeit und des Düngers, um einen gehörigen Ertrag zu liefern. Ein Theil des Besitzes der Anstalt ist mit Holz bestanden, welches im Jahre 1855 einen Schätzungswerth von 40,000 Fr. hatte. Zur Zeit der Begründung der Anstalt war das Land von Unkraut überwuchert, überhaupt in einem so traurigen Zustande, dass es der grössten Anstrengungen bedurft hat, um dasselbe ertragsfähig zu machen. Ueberblicken wir die Resultate der Landwirtschaft, so ergibt sich, dass in den ersten 3 Jahren 1849—1851 der Erfolg hinter den Ausgaben zurückgeblieben ist, was sich aus dem grossen Aufwand für die erste Anlage, aus der Unternehmung noch nicht Gewinn bringender Arbeiten, gewiss auch aus manchem Irrthum in der Bewirtschaftung eines noch unbekannten und im traurigsten Zustande befindlichen Bodens erklärt. Die 4 Jahre 1852—1855 haben einen namhaften Ueberschuss (bis zu 28,000 Fr. im letztgenannten Jahre) geliefert. Die Trockenheit der Atmosphäre in den heissen Jahren 1855—1858 hat dem Ertrage indessen wieder namhaften Schaden gethan, so dass die Ueberschüsse nur geringfügig gewesen oder ganz ausgeblieben sind. Dennoch ist trotz dieser höchst ungünstigen Verhältnisse in dem genannten Zeitraume ein Ueberschuss von 49,407 Fr. realisirt (jährlich also etwa 5000 Fr.). —

Anfangs hat man Versuche mit zu vielen Fruchtarten gemacht, in den letzten Jahren hat man sich auf die für den

Boden am besten passenden und die der Anstalt nöthigsten Früchte (Roggen, Hafer, Kartoffeln, Wurzelgewächse und Gras) beschränkt.

An Hausthieren waren im Jahre 1858 vorhanden: 15 Pferde und Füllen, 12 Zugochsen, 1 Zuchtstier, 54 Kühe, 37 Stück junges Rindvieh, ein Esel, 128 Schweine, 54 Schafe, 160 Stück Federvieh. Dieselben repräsentirten in dem genannten Jahre einen Ertrag an Fleisch, Milch, Eiern, Dünger und Arbeitskraft im Werth von 50,793 Fr.

Die Garten- und Ackerbaugeräthschaften sind nach den besten Mustern und fast alle in der Anstalt angefertigt. Die Anwendung der Maschinen im Ackerbau ist in Belgien überhaupt bekanntlich weit verbreitet, und so finden wir hier Dreschmaschinen, Maschinen zum Wurzelschneiden u. s. w. in Thätigkeit. Höchst interessant schien mir das mechanische Bewässerungssystem, welches bei der Beschaffenheit des Bodens von grossem Nutzen sein muss. Dasselbe besteht in einer durch die Felder sich hinziehenden Röhrenleitung, welche mittelst einer durch die Dampfmaschine in Bewegung gesetzten Pumpe gespeist wird. Durch das Oeffnen von Hähnen und das Anbringen von Schläuchen in den Feldern können dieselben nach Bedürfniss bewässert werden. Eine andere Einrichtung von grossem Nutzen ist die Verwendung der Dejectionen der Züchtlinge der Strafanstalt zu Gent zur Düngung der Felder, welche zu Schiff auf dem Canale in die Nähe der Anstalt gebracht und von hier mittelst eigener Wagen abgeholt werden. Durch verschiedene Umstände (Bezahlung des Octroi an die Stadt Gent, der indessen, seitdem derselbe in ganz Belgien aufgehoben ist, wegfällt, Höhe der Transportkosten etc.) kommt indessen dieser Dünger augenblicklich noch zu hoch zu stehen.

Wenn ich mich hier nicht auf eine speciellere Beschreibung der sonstigen Verhältnisse der Anstalt einlasse, so ist dies gewiss durch meine besondere Aufgabe gerechtfertigt. Ich schliesse diesen Abschnitt mit der Bemerkung, dass der Tag, welchen ich in Ruysselede und Beernem zugebracht habe, zu den interessantesten der ganzen Reise gehörte. Ganz abgesehen von dem erhebenden Eindrücke, den es auf das Gemüth macht, ein Werk zu betrachten, welches in so hohem Grade

seinem humanen Zwecke, der Menschenrettung, entspricht, es hat auch für meine besondere Aufgabe so viele Anknüpfungspunkte und Analogien geliefert, dass ich auf diesem anscheinend verschiedenen Gebiete eine Bestärkung meiner Ansicht von der Ausführbarkeit einer ähnlichen Anstalt zur Beschäftigung von Irren gefunden habe.

Dritter Abschnitt.

Colonien auf dem Gebiete der Irrenpflege.

In diesem letzten Abschnitte meiner Arbeit schildere ich die Bestrebungen und Resultate der Irrencolonien, wie sie in der Form der ausgedehnten Kostpflege mit vorzugsweise landwirtschaftlicher Beschäftigung der Pfleglinge (Gheel) und in der Form der Ackerbaubeschäftigungsanstalt (Ferme Ste. Anne und Fitz-James) zur Erscheinung kommen. Ich will kurz darauf hinweisen, wie verschiedenartige Pflegesysteme mit dem gleichen Namen bezeichnet werden (Colonie), und wie nach deutscher Terminologie jenes Wort nur für Niederlassungen in bis dahin unbewohnten Gegenden, in der Absicht, einen bisher nicht bebauten Boden zu cultiviren (wie unsere Moor- und Haidecolonien, wie die holländischen Armen- und die afrikanischen Waisencolonien), gebraucht werden sollte. Es mag genügen, daran zu erinnern, dass das französische „Colon“ überhaupt einen Ackerbauer bedeutet und dem deutschen „Colonist“ in keiner Weise und ebenso auch das französische „Colonie“ nicht dem gleichen deutschen Worte entspricht.

Die Art und Weise, wie ich die Zustände in Gheel in dem nachfolgenden Capitel schildere, wird der Leser erklärlich finden, wenn ich bemerke, dass die Grundlage dieses Abschnitts ein Reisebericht ist. Alles, was ich schildere, ist der Ausdruck der eigenen Anschauung. Ich habe wohl die Literatur

benutzt, mich aber überall mehr auf die eigenen Eindrücke und die officiellen Rapporte gestützt*).

Ebenso habe ich die Ferme Ste. Anne und Fitz-James nach eigener Anschauung beschrieben und beurtheilt.

Da es mir bis jetzt nicht vergönnt war, die englischen Bestrebungen auf diesem Gebiete durch Betrachtung an Ort und Stelle kennen zu lernen, so habe ich lieber ganz davon geschwiegen. Vielleicht vergönnt es mir das Schicksal, diese Lücke meiner Arbeit demnächst einmal auszufüllen**).

*) Die Literatur über Gheel ist zu einer ganzen Bibliothek angewachsen. Ich habe so ziemlich alles Wichtige durchgesehen. Abweichend von meinem bisherigen Verfahren, das von mir benutzte Material gewissenhaft anzuführen, thue ich dies hier nicht. Die grosse Masse des literarischen Materials ist der Hauptgrund dieses Stillschweigens. Es genügt, auf die psychiatrischen Zeitschriften Deutschlands, Frankreichs und Englands und auf die Berichte der belgischen Irrenanstalts-Commission hinzuweisen.

**) Beiläufig will ich darauf hinweisen, dass man neuerdings auch Ackerbaucolonien für Epileptiker, auf der Pfingstweide zu Tettnang (Württemberg) und zu Tain (Drôme), angelegt hat. Congrès international de bienfaisance de Londres, 1862, Bd. 1 S. 317.

G h e e l.

Die Gemeinde Gheel besteht aus dem Hauptorte und etwa 20 im Umkreise herumliegenden grösseren und kleineren Dörfern, welche zusammen etwa 10,000 Einwohner zählen. Nur in 14 dieser Gemeinden (ausser dem Hauptorte) sind Irre untergebracht. Die Gegend ist unter dem Namen des Kempenlandes (der Campine) bekannt, welches den nordöstlichen Theil der Provinz Antwerpen und den nordwestlichen Theil der belgischen Provinz Limburg bildet. Die Gegend stellt einen hohen, mit Haide und Nadelholz bewachsenen Sandrücken dar, welcher die Wasserscheide zwischen dem Flussgebiete der Maas und Schelde bildet. Zu dem letzteren Flussgebiete gehören die grosse und kleine Neethe, von welchen die erstere in geringer Entfernung von Gheel vorbeifliesst. Eine Stunde nördlich von Gheel ist die Gegend von einem Canal durchschnitten, welcher die Maas und Schelde verbindet. Gheel selbst ist ein ansehnlicher Ort mit städtischem Aussehen, zwei grossen gothischen Kirchen (St. Amand und Ste. Dymphne gewidmet), gepflasterten Strassen, zwei Hôtels und einem imposanten Gebäude am Eingange des Orts, der neuen Irrenanstalt (Infirmerie). In einer Entfernung von 2 Stunden läuft die Eisenbahn vorbei; von der Station Herenthals führt eine Chaussee nach Gheel, welche in die von Diest nach Turnhout führende einmündet. Eine Diligence, welche 3mal täglich geht, stellt die Verbindung der Eisenbahn mit Gheel her. Ich führe dies Alles nur an, um zu zeigen, was von den Berichten über die einsame und von allem Verkehr abgeschiedene Lage Gheels zu halten ist. Die Umgegend von Gheel ist gut angebaut;

ringsumher ist alles urbar gemacht, und mag das übrige Kempenland in dem Rufe einer öden und dünnen Haide stehen, auf die Umgegend von Gheel passt diese Schilderung nicht. Haide und Einöden finden sich nur noch in der Nachbarschaft einiger an der äussersten Peripherie der Gemeinde gelegenen Dörfer (Winkelomsheide, Bell, Aert, Maelis-Vyver).

In der Gemeinde Gheel — dem Hauptorte und den umliegenden Dörfern — befinden sich etwa 800 Irrsinnige *), meistens aus den verschiedenen belgischen Provinzen, besonders Antwerpen und Brabant (Brüssel), einige aus Holland, wenige aus England, Frankreich, Deutschland und Spanien herkommend.

Der Ursprung dieser eigenthümlichen und einzig dastehenden Erscheinung reicht nach der Legende bis in das 6. oder 7. Jahrhundert nach Christi Geburt zurück und hängt mit dem Glauben an die Wirksamkeit der Fürsprache der heiligen Dymphna zusammen, welche hier ihren Märtyrertod fand, und der zu Ehren im 13. Jahrhundert eine noch jetzt bestehende Kirche errichtet wurde. Wallfahrten zum Grabe der Heiligen und ein von den Priestern derselben geübter Exorcismus waren die Veranlassung zum Aufenthalt vieler Irrsinnigen in Gheel, deren Einwohner den kranken Gästen Obdach und Verpflegung boten. Seit dem 16. Jahrhundert bezeugen viele Vorschriften, theils zum Schutze der Bevölkerung vor den Irren, theils umgekehrt zum Schutze der letzteren vor den Bedrückungen der ersteren erlassen, die Existenz dieser Art der Irrenverpflegung und ihre grosse Ausdehnung. Im Anfange dieses Jahrhunderts zählte man etwa 400 Irrsinnige in Gheel. Im Jahre 1803 wuchs die Zahl auf 600, als man die in dem Hospital in Brüssel in elender Weise untergebrachten Irren nach Gheel versetzte. Im Jahre 1812 fanden sich 500, im Jahre 1821 (bei Gelegenheit

*) Nach dem 7. Bericht der Commission permanente d'inspection des établissements d'aliénés en Belgique für 1860, Bruxelles 1862, befanden sich am 31. December 1860 in Gheel 106 Pensionaire (63 Männer und 43 Frauen) und 757 arme (362 Männer und 395 Frauen), zusammen 863 Irre. Ich lege bei der nachfolgenden Darstellung indessen nicht diese, sondern die Angaben des 6. Berichts pro 1859, Bruxelles 1861, zu Grunde, da dieser allein das wünschenswerthe Material im Detail enthält und die Jahre 1856—1859 umfasst.

eines Besuches Esquirol's in Gheel) nur 400 Irre daselbst. Wir haben schon bemerkt, dass durch verschiedene Schwankungen hindurch die Zahl augenblicklich auf etwa 800 gestiegen ist.

Bis zum Jahre 1850 befanden sich die Irren so ziemlich der Gnade oder Ungnade ihrer Pfleger anheimgegeben. Freilich übten die Ortsobrigkeit und die Abgeordneten der Gemeinden oder der Wohlthätigkeitsanstalten, welche ihre Pflegebefohlenen in Gheel untergebracht hatten, auf Grundlage gewisser Reglements, eine Aufsicht aus; allein dieselbe muss durchaus ungenügend gewesen sein, da alle früheren Berichterstatter (Esquirol, Varrentrapp, Ducpetiaux, Guislain) von vielen Uebelständen und Missbräuchen zu berichten wissen. Das belgische Irrengesetz vom 18. Juni 1850 bewirkte zuerst einen besseren Zustand in der Lage der Irren in Gheel, indem es an die Stelle der Aufsicht der Ortsobrigkeit die Controle des Staats treten liess, welche in zwei besonderen Reglements (*Règlement spécial pour l'organisation de l'établissement d'aliénés de Gheel en application de l'article 6. de la loi du 18 Juin 1850 und Règlement d'ordre intérieur de l'établissement d'aliénés à Gheel vom 31. December 1852*) in allen Einzelheiten genau festgesetzt ist.

Es würde zu weit führen, wenn wir bei Darlegung dieser Einrichtungen uns in alle Details einlassen wollten. Es wird genügen, wenn ich bemerke, dass die Aufsichtscommission aus dem Gouverneur der Provinz Antwerpen, dem Procureur du roi beim Tribunale erster Instanz in Turnhout, dem Commissair des Arrondissements Turnhout, einem von der Regierung ernannten Arzte, dem Bürgermeister, dem ersten Pfarrer und aus 2—4 Mitgliedern der Gemeinde Gheel besteht, welche von dem ständigen Ausschusse des Provinzialraths vorgeschlagen und vom Justizminister ernannt werden. Von dieser Commission wird ein Specialcomité ernannt, welches aus 5 Mitgliedern, unter Vorsitz eines Mitgliedes der Aufsichtscommission, besteht, und welches die Geschäfte, namentlich die Unterbringung der Kranken, Versetzung derselben, Zahlung der Pensionen, Beaufsichtigung der Pfleger u. s. w. besorgt.

Die ärztliche Beaufsichtigung und Behandlung geschieht, unter der Oberleitung des von der Regierung ernannten Médecin

inspecteur, von 4 Aerzten, welche einen Chirurgen und 4 Aufseher (gardes de section) zu ihrer Hülfe haben. Das ganze Gebiet von Gheel zerfällt dem entsprechend in 4 Abtheilungen; in jeder derselben befinden sich etwa 200 Kranke. Jeder Arzt ist verpflichtet, die Irren seiner Abtheilung häufig zu besuchen, namentlich wenn er gerufen wird, oder wenn eine intercurrirende Krankheit vorkommt. In schweren Fällen berichtet er an den Médecin inspecteur und consultirt denselben. Alle 3 Monate hat er einen Hauptrapport an denselben zu machen. Die Vermittler zwischen den Kranken und den Aerzten sind die ambulanten Aufseher, welche die Kranken besuchen, die Pfleger unmittelbar beaufsichtigen, den Aerzten Mittheilungen machen, die Kranken bei ihrer Ankunft ihren Pflegern zuführen, bei der Wiedereinholung entlaufener Irrsinniger mitwirken u. s. w. Der Médecin inspecteur übt die Controle über den ärztlichen Dienst aus, hat die Berichte an die Aufsichtscommission und das Ministerium (in Belgien stehen die Irrenangelegenheiten unter dem Justizministerium) zu machen, die Heilungen zu constatiren, die Unterbringung und Versetzung der Kranken zu besorgen und die in der Anstalt (Infirmerie) aufgenommenen Kranken zu behandeln.

Diese ist neuerdings auf Kosten der Regierung erbaut und befindet sich seit Mai 1862 in Benutzung. Der Médecin inspecteur (Dr. Bulckens) wohnt daselbst. Die Anstalt ist für 50 Kranke bestimmt, ist aber so geräumig, dass sie 80 aufnehmen kann. Bei meiner Anwesenheit waren 12 Patienten vorhanden. Die Anstalt ist nach den von Guislain aufgestellten Grundsätzen erbaut, enthält eine Abtheilung für Männer, eine zweite für Weiber. Grosse luftige Schlaf- und Tagesräume, Badezimmer, Küche, je 7 s. g. Beobachtungszellen (für Neuangekommene) und 2 Pavillons mit je 2 Zellen für Tobsüchtige, die nöthigen Höfe und Gärten: — Alles macht einen freundlichen Eindruck und verdient um so mehr Beachtung, als es nach langen Kämpfen mit der Gemeinde doch endlich verwirklicht und manchen Uebelständen, die bei dem bisherigen Systeme unvermeidlich waren, abzuhelpen berufen ist. Die Anstalt ist namentlich bestimmt zur Aufnahme der neuen Ankömmlinge, die dort eine Zeit lang beobachtet werden, ferner der gefährlichen und der anderweit körperlich Kranken.

Nach dem resümirenden Berichte des Dr. Bulckens vom

22. Februar 1860 befanden sich in Gheel 617 Pfleger. Diese zerfallen zunächst in 2 Classen: Kostgevers (nourriciers) und Weerden (hôtes). Die ersteren erhalten den niedrigsten Pflegsatz von resp. täglich 65 Centimes (für ruhige Irre) und 75 Centimes (für tobsüchtige, epileptische und unreinliche Irre). Die Kleidung wird dem Kranken geliefert, wofür dem Pfleger im Voraus ein Abzug von jährlich 30 Fr. gemacht wird. Die zweite Classe nimmt einen Zuschuss von jährlich 25 Fr. in Anspruch, und gehen ihre Leistungen dann etwas über das vorgeschriebene Minimum hinaus. Sämmtliche Pfleger zerfallen wieder in 4 Classen, welche von dem Specialcomité nach der besseren oder schlechteren Art, wie die Irren gehalten werden, festgesetzt sind. Endlich gibt es noch s. g. Pensionnaires libres, für welche höhere Kostgelder bezahlt werden, deren Unterbringung durch die Angehörigen, Vormünder etc. direct ohne Dazwischenkunft der Commission geschieht und die daher auch der Controle und des Schutzes derselben nicht theilhaftig sind.

Es bestehen genaue Vorschriften, wie die Pfleger ihre Pfleglinge zu nähren haben, wie die Wohnungen eingerichtet sein müssen, wann und unter welchen Umständen sie Zwangsmassregeln anwenden dürfen u. s. w. Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass diese Vorschriften in hohem Grade zweckmässig sind, wenn sie nur gehörig zur Ausführung kämen. So ist es vorgeschrieben, dass jeder Pfleger nicht mehr als 2 Pfleglinge bei sich haben darf und dass diese nie von verschiedenem Geschlecht sein dürfen. Es ist die Grösse, die Beschaffenheit der Schlafkammern (wenigstens eine Stufe über dem Erdboden, vergitterte Fenster, gedielt oder gepflastert, wenn sie unter dem Dache sind, mit einer Verschalung zu versehen etc.) genau angegeben. Endlich sind gewisse Kategorien von Kranken von der Unterbringung in Gheel ganz ausgeschlossen und für andere ist angegeben, wann sie in die Infirmerie gebracht werden sollen. Aber in der Praxis fällt die wohlwollendste Vorschrift oft ganz anders aus. So ist es auch hier. Nicht selten sind in einem Hause mehrere Irre, selbst von verschiedenem Geschlecht untergebracht, die Schlafkammern sind oft mit zerbrochenen Fenstern versehen, feucht, haben ein Loch in der Wand dicht über dem Fussboden (zum Hinauslassen des Spülwassers bei Unreinlichen), befinden sich oft unter dem Dache

und müssen namentlich für alte, kränkliche Individuen, besonders im Winter, geradezu als ungesund bezeichnet werden. Dass man sich an den Art. 27 des Specialreglements, welcher ausser den zum Selbstmord, zum Mord, zur Brandstiftung geneigten Irren auch diejenigen von der Aufnahme in Gheel ausschliesst, gegen welche man dauernd Zwangsmassregeln anwenden müsste, ferner diejenigen, welche häufiger entfliehen und welche die öffentliche Ruhe und den Anstand stören, nicht genau bindet, gesteht der Bericht des Dr. Bulckens ziemlich unumwunden zu. Ich werde später darauf zurückkommen.

Was die Nahrung der Irren betrifft, so ist zu bemerken, dass dieselben in dieser Beziehung ganz so gehalten sind, wie es die Landessitte mit sich bringt. Die Nahrung besteht aus Schwarzbrod, Kartoffeln, Gemüse, Milch und geräuchertem Schweinefleisch. Kaffee, Bier und Wein sind Luxusartikel. Die Kranken essen mit ihren Pflegern an demselben Tische und theilen den Wohlstand und die Armuth derselben. Hienach lässt es sich leicht erklären, dass die Güte und die Art der Ernährung sehr verschieden ausfallen. Im Allgemeinen ist die Nahrung den Gewohnheiten und Ansprüchen der Kranken gewiss angemessen; sie wird indessen nicht genügen und nicht passen, wenn die Kranken anderweitig, namentlich an Verdauungsstörung leiden und wenn ihr Schwächezustand eine kräftigende Diät erheischt.

So wie die Kranken Haus und Tisch mit ihren Pflegern gemein haben, ebenso nehmen sie auch, wenigstens die meisten, an den Arbeiten des Feldes, des Haushalts, der Küche, des Viehstalls, selbst der Kinderwartung Theil. Die Kranken sind zu diesen Arbeiten in keiner Weise verpflichtet, aber der natürliche Drang nach Thätigkeit und in vielen Fällen die Aussicht auf eine kleine Belohnung (Taback, ein Glas Bier, eine bessere Mahlzeit, selbst auf eine geringe Vergütung in Gelde) treibt die meisten Kranken zur Arbeit. Unter 800 Irren waren nach dem erwähnten Berichte des Dr. Bulckens 515, welche arbeiteten. Feld- und Hausarbeit sind natürlich überwiegend; einige Irre arbeiten als Schneider, andere als Schuhmacher, Tischler, Hufschmiede, Maler u. s. w.; die Frauen sind ausserdem mit Stricken, Nähen, Spinnen, Sticken und Spitzenklöppeln beschäftigt.

Die Mehrzahl der Kranken (698 von 800) sind Arme. Was die einzelnen Formen des Irresein betrifft, so finden sich alle in Gheel vertreten, ein bedeutendes Uebergewicht bilden indessen die Maniaci und Dementes, überhaupt die unheilbaren Irren. Nach dem letzten Bericht fanden sich unter der Gesamtzahl 642 ruhige und 158 aufgeregte, 561 reinliche und 239 unreinliche Kranke.

Von grösstem Interesse ist es natürlich zu erfahren, wie der Zustand der Aufregung bei 158 Irren sich mit dem Leben in der Familie und unter einer zahlreichen Bevölkerung verträgt. Dass es hier zu heftigen Scenen, Gewaltthätigkeiten, gefährlichen Handlungen u. s. w. kommen muss, ist a priori anzunehmen. Zunächst ist hier zu bemerken, um diese auffallende Erscheinung erklärlich zu finden, dass die Einwohner von Gheel von Kindheit an mit solchen Individuen zusammen leben, keine Angst oder Unruhe denselben gegenüber kennen, dass sie eine gewisse Uebung erlangt haben, ihre Pensionaire zu beobachten, dass sie dieselben richtig zu behandeln wissen, dass sie sich gegenseitig Beistand leisten u. s. w. Ausserdem macht man aber auch Anwendung von Zwangsmitteln; man bedient sich zu diesem Behuf eines eisernen Gürtels, an welchem 2 Armbänder befestigt sind, welche die Handgelenke umgeben, und der Beinringe, welche durch eine etwa 1 Fuss lange Kette zusammengehalten sind. Alle diese Zwangsmittel sind gehörig mit Leder überzogen und gepolstert. Ausserdem habe ich auch noch gewöhnliche Zwangsjacken und Zwangsstühle und Zwangsgürtel mit Handschuhen in Anwendung gesehen. Eine Patientin fand ich mit einem Zwangsgürtel und mit Beinringen versehen und mittelst einer Kette an der Wand befestigt. Nach dem mehrerwähnten Berichte des Dr. Bulckens wurden bei 68 Kranken (von 800) Zwangsmittel in Anwendung gebracht. Dieselbe soll nur mit Zustimmung des Arztes statthaben. Die Beinringe mit Ketten werden besonders bei Flüchtlingen gebraucht; die anderen Zwangsmittel bei gefährlichen Kranken. Mit welcher Ausdauer solche Zwangsmittel zur Anwendung kommen, glaube ich daraus abnehmen zu dürfen, dass bei einem Patienten dicke wollene Strümpfe von den mit Leder gefütterten und ziemlich weiten Beinringen vollkommen durchgerieben und in zwei Theile getrennt waren. Die Anwen-

dung von Beinkleidern, welche an der Seite zugeknöpft werden, zeigt ebenfalls, dass die Ketten Nacht und Tag getragen werden.

Ausserdem bedient man sich noch einer Massregel, wodurch die Aufgeregten von dem Centrum der Bevölkerung fern gehalten und den Blicken der Fremden entzogen werden, indem man sie in die äusserste Zone des Gebiets von Gheel, in die entfernt gelegenen Dörfer Winkelomsheide, Bell, Aert und Maelis-Vyver verweist. Dort ist die Gegend wenig bevölkert und schlecht angebaut; die Einwohner sind arm, nehmen lieber einen agitirten Kranken, da er ihnen bei den anstrengenden Arbeiten, der Urbarmachung des Landes etc., eher von Nutzen ist, als ein ruhiger, aber zum Müssiggang geneigter Kranker.

Es ist allerdings auffallend, dass bei dieser verhältnissmässig grossen Freiheit, welche die Kranken im Allgemeinen in Gheel geniessen, nicht mehr Unzuträglichkeiten und gefährliche Handlungen vorkommen. Die bedeutenderen Ereignisse der Art sind hinreichend bekannt und überall besprochen. Die kleineren der Art werden nicht bekannt, da die Einwohner ein gemeinsames Interesse haben, sie zu verheimlichen. In den letzten 5 Jahren ist ein einziger Fall von Schwangerschaft bei einer Geisteskranken vorgekommen. Häufiger sind die Fluchtversuche, die in den meisten Fällen wirklich nur Versuche bleiben, da die Kranken bald eingeholt werden. Die ganze Bevölkerung leistet sich bei der Einbringung solcher Flüchtlinge einander Beistand; ausserdem werden die Polizei, Gendarmen, Feldhüter und die ambulanten Aufseher in Bewegung gesetzt. Eine Belohnung für Wiedereinbringung eines Flüchtlings reizt zur Verfolgung desselben, und die Verantwortung des Pflegers und die demselben zufallenden Kosten für Wiederergreifung des Kranken mahnen diesen zur sorgfältigsten Ueberwachung desselben.

Man fragt mit Recht: welches sind die Resultate dieser Art der Irrenpflege, wie stellen sie sich den sonst gebräuchlichen Arten, namentlich der Pflege in den Anstalten gegenüber? Es sind hier zwei Gesichtspuncte, 1) der medicinische, 2) der finanzielle in's Auge zu fassen.

Vom medicinischen Gesichtspuncte aus muss man fragen: wie sind die Kranken in hygienischer und therapeutischer Beziehung (in weitester Ausdehnung, nicht bloss in Rücksicht

auf arzneiliche, sondern auch in Rücksicht auf moralische Einwirkung, Beschäftigung, Arbeit u. s. w.) gehalten? Der Massstab, den man hier gewöhnlich anzulegen pflegt, ist der der Heilungsergebnisse und der Sterblichkeit. Man hat dies auch für Gheel gethan und bald ein sehr ungünstiges, bald ein günstiges Resultat herausgerechnet.

Nach dem mehr erwähnten Berichte des Dr. Bulckens sind in den 4 Jahren 1856—1859, bis wohin sich seine statistischen Untersuchungen erstrecken, 527 Kranke aufgenommen, von welchen 96, also 18 %, geheilt oder gebessert entlassen sind. Es würde dies ein sehr ungünstiges Heilungsergebnis sein, wenn man es mit den Resultaten der geschlossenen Anstalten (wo man 35—38 % Heilungen beobachtet) vergleichen wollte, und es würde dieser Erfolg genügen, um Gheel zu verurtheilen, wenn die Verhältnisse für Gheel und für die geschlossenen Anstalten dieselben wären. Bedenkt man aber, dass in Gheel eine grosse Menge von Kranken aufgenommen wird, deren Geistesstörung seit vielen Jahren besteht, die bereits in der Periode des unheilbaren Blödsinns angekommen, die schon in anderen Anstalten als solche erkannt und deshalb entlassen sind, kurz, bedenkt man, dass Gheel mehr eine letzte Zufluchtsstätte notorisch Unheilbarer, ein Dépôt solcher Individuen ist, welche die Gemeinden und Armenadministrationen um den möglichst billigen Preis unterbringen wollen, nachdem sie in Hospitälern und Irrenanstalten für ihre Herstellung vergeblich grössere Summen aufgewandt haben, so ist es einleuchtend, dass Gheel mehr den Character einer Pflegeanstalt zeigt, und dass dem Systeme die Resultate nicht zur Last fallen können, die bei keiner Unterbringungs- und Behandlungsmethode besser sein würden.

Um eine höhere Procentzahl von Heilungen herauszubringen, hat der erwähnte Bericht des Dr. Bulckens die ganze Summe der aufgenommenen Kranken in zwei Kategorien, absolut unheilbare und wahrscheinlich heilbare, getheilt. Unter der letzten Kategorie, welche nur 145 Individuen zählt, hat Gheel nun 96 Heilungen und Besserungen (die der Bericht sämmtlich unter dem die Wahrheit verhüllenden Namen: „terminaisons heureuses“ zusammenfasst) — 66 % — aufzuweisen. Dieser Massstab gäbe ein günstiges Resultat, wenn er nur nicht

so ganz unsicher, ja man kann sagen, willkürlich wäre. Denn wenn auch Epileptiker, Paralytiker, Idioten und Dementes als entschieden unheilbar aus der Rechnung wegfallen könnten, so bleiben doch unter der Classe der Melancholiker und Maniaci so viele, bei denen die Prognose stets zweifelhaft ist und nur der wirkliche Ausgang der Heilung über die Heilbarkeit entscheidet.

Sieht man die Todtenzahlen an, so ergibt sich Folgendes: von den in den Jahren 1856—1859 aufgenommenen 527 Kranken sind während des genannten Zeitraumes 93 gestorben — also 17 $\frac{0}{10}$. Von den während dieser Zeit vorhanden gewesenen Irren (1856 — 905; 1857 — 917; 1858 — 928; 1859 — 911; also durchschnittlich jährlich 915 Kranke) sind 257 — (durchschnittlich jährlich 64) gestorben, also 7 $\frac{0}{10}$. Dies Resultat ist als ein günstiges zu bezeichnen und ist etwas besser, als das in den meisten Anstalten erzielte, doch nicht bedeutend genug, um daraus Schlüsse zum Besten Gheels zu ziehen *).

Ich bin der Ansicht, dass der Massstab der Heilungen und Todesfälle überall ein sehr precärer, dass es wenigstens verkehrt ist, alle Erfolge und Nicht-Erfolge auf die Rechnung der äusseren Einwirkungen, wie sie dieses oder ein anderes System mit sich führt, zu setzen. Der Mensch ist auf der einen Seite unter allen Umständen dem Tode unterworfen, und auf der andern Seite erfolgt die Heilung von Krankheiten, sowohl im Allgemeinen, wie namentlich auch von Geistesstörungen in vielen Fällen unter Anwendung der entgegengesetztesten Methoden, ja unter entschieden schlechten Einflüssen, endlich auch ohne alle Behandlung in einer bis jetzt ganz unbekannten Weise, die man Naturheilung, Spontanheilung, Selbsthülfe der Natur u. s. w. nennt.

Ausserdem darf man nicht verkennen, dass es ein gewisses Mass von übelen Einflüssen gibt, welches der Mensch erdulden kann. Geradeso wie er sich an alle Klimate gewöhnt, so kann

*) Wiedemeister (Was leistet das zu Gheel ausgeführte System? im 21. Bande der Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, 1864, S. 122) kommt zu anderen, für Gheel höchst ungünstigen Schlüssen. Ich halte dieselben für unrichtig, weil die Basis der Statistik derjenigen Anstalten, welche hier zur Vergleichung herangezogen werden, eine offenbar ganz ungleiche ist.

er auch ein Mass des Elends und auf der andern Seite ein Uebermass des Wohllebens ertragen, ohne erheblich darunter zu leiden. Wo die Grenze liegt zwischen dem, was der Mensch in der einen oder andern Richtung zu überwinden vermag, ist kaum anzugeben, dieselbe ist auch für verschiedene Individuen verschieden, und die Gewöhnung ist im Stande, diese Grenze nach der einen oder andern Seite hin zu verrücken. Dennoch lässt sich nicht verkennen, dass jeder Mensch, namentlich auch der kranke, sich unter dem Einflusse guter hygienischer und moralischer Verhältnisse — Reinlichkeit, gute Luft, zweckmässige Ernährung, Schutz vor jeder Art von körperlichen und geistigen Excessen u. s. w. — so wie unter dem Einflusse einer zweckmässigen ärztlichen Behandlung besser befinden, länger leben und, wenn er krank ist, mit mehr Wahrscheinlichkeit genesen wird, als unter entgegengesetzten Verhältnissen. Deshalb ist es unerlässlich, die Verwirklichung dieser Anforderungen von Jedem zu verlangen, der Kranke bei sich aufnimmt, und der, wenn dies Geisteskranke sind, nach der Definition des belgischen Irrengesetzes (Artikel 2) eine Anstalt, ein Etablissement besitzt, selbst wenn er nur einen einzigen Kranken bei sich hat, vorausgesetzt, dass er nicht mit demselben in einem verwandtschaftlichen Verhältniss, oder demjenigen eines Vormundes oder Curators steht. Hiernach würde Gheel aus 617 einzelnen Anstalten bestehen, und es würde sich fragen, wie diese den allgemeinen Ansprüchen an hygienische und therapeutische Einwirkungen entsprechen, die man so lange an sie machen muss, als sie sich mit der Aufnahme von Kranken befassen. Es ist gut, die Anforderungen hier nicht zu niedrig zu stellen, da man das Minimum, welches der Mensch zur Erhaltung oder, wenn er krank ist, zur Genesung nöthig hat, nicht bestimmt festsetzen kann. Auf der andern Seite wäre es aber auch thöricht, hier die Verwirklichung der Ansprüche zu verlangen, die man sich heutiges Tages bemüht in allen neuen Irrenanstalten zur Ausführung zu bringen.

Es ist oben schon bemerkt, dass der Irre in Gheel Alles mit seinem Pfleger theilt, mit dem wohlhabenden den Wohlstand und mit dem armen die Armuth. Die Besuche in den verschiedenen Häusern zeigten dies zur Genüge. Ich habe Kranke gesehen, die ihr hohes, luftiges, mit allem Comfort

ausgestattetes Zimmer hatten (natürlich für hohe Pensionen) und andere, die in einem kalten, feuchten, mit zerbrochenen Fensterscheiben versehenen, mit Steinen oder gar nicht gepflasterten, oder unter dem Dache gelegenen Gemache ihr kümmerliches Dasein hinschleppten. Freilich schreibt das Reglement bestimmte Einrichtungen in dieser Beziehung vor, auch ist in den letzten Jahren gewiss manches verbessert, doch kann ich versichern, dass noch viele Wohn- (Schlaf-) räume existiren, welche den allerbilligsten Anforderungen der Hygiene Hohn sprachen. So ist z. B. keiner dieser Räume zum Heizen eingerichtet; in denselben eine längere Krankheit, namentlich in der kalten Jahreszeit durchzumachen, wird in vielen Fällen geradezu verderblich sein. Hoffentlich wird hier die Infirmerie in Zukunft die längstersehnte Aushilfe bringen.

Die Nahrung mag, wie bereits oben bemerkt, das erforderliche Mass in Quantität und Qualität bieten und mag den geringen Ansprüchen des nicht verwöhnten Magens entsprechen. Indessen passt sie sich gewiss den individuellen Krankheitsverhältnissen und den intercurrirenden, den Irren so oft verderblichen Krankheiten nicht an, namentlich wenn es sich um die Darreichung einer stickstoffreicheren, kräftigenden und doch leicht verdaulichen Kost handelt. Armuth und Wohlstand des Pflegers werden auch hier der Massstab für die Ernährungsweise des Patienten sein. Die wenigen Ausnahmen, wo der erstere für den letzteren ein Opfer bringt, namentlich wenn es sich um chronische Zustände handelt, können hier nicht in Betracht kommen.

In der Kleidung ist ein enormer Fortschritt bewirkt, seit diese von der Administration geliefert wird. Liest man, wie vor der Einführung dieser Massregel die Kranken in Lumpen auf den Strassen umhergezogen sind, so kann man der Colonie zu diesem Fortschritte nur Glück wünschen.

Was die Reinlichkeit in Bezug auf Körper, Kleidung und Wohnung, Bett etc. betrifft, so wird hier aus leicht begreiflichen Gründen Manches vermisst. Von Bädern ist natürlich keine Rede, was Waschen des Körpers, Reinhalten der Kleider etc. angeht, so ist hier das oberste Princip: das Belieben der Kranken, das Laisser aller. Besorgung der Wäsche, Reinhalten des Schlafraumes, des Betts etc. verlangt Arbeit und Zeit von Seiten

der Hausfrau, die mit dem Vieh, dem Kochen, der Kinderwirtschaft etc. doch schon genug zu thun hat und, wer die Indolenz der ärmeren Volksclassen in dieser Hinsicht kennt, wird sich nicht wundern, wenn hier die Sauberkeit und scrupulöse Ordnung einer gut gehaltenen Anstalt nirgend zu finden ist. Ist der Irre aber aus der Kategorie der Unreinlichen, Gelähmten, hat er mit übeln Absonderungen verbundene Leiden, Incontinenz, Geschwüre, Mastdarmvorfall, Gangrän etc., so erfordern seine Pflege und erträgliche Reinhaltung einen Aufwand von Zeit und Kräften, eine Selbstüberwindung und Sachkenntniss, die dem Patienten in einer dürftigen Familie nicht zu Theil werden können.

Wir kommen nun zur Besprechung der therapeutischen Einwirkungen im engeren Sinne, des eigentlich ärztlichen Dienstes. Bei der grossen Anzahl chronischer Kranker, deren Zustand Jahre lang ohne Schwankung derselbe bleibt, bei der Menge von Fällen, wo jede ärztliche Behandlung unnütz sein würde, scheint die oben geschilderte Einrichtung des ärztlichen Dienstes genügend. Bedenkt man indessen, dass jedem Sectionsarzte etwa 200 Kranke zufallen, so lässt sich denken, dass darunter stets eine ziemliche Anzahl sein wird, die seine Thätigkeit in Anspruch nimmt. Fälle intercurrenter acuter Erkrankungen, die vielen Leiden, unter denen der Irre langsam oder schnell dem Tode verfällt, die frischen Fälle von Geistesstörung, die noch einer activen Therapie zugänglich sind u. s. w., fordern seine Besuche, deren Ausführung in Gheel und den 14 umliegenden Dörfern, in welchen sich Irre befinden, auf einem Terrain, welches etwa 9 Stunden im Umfang hat, mit Schwierigkeiten, namentlich in der schlechten Jahreszeit und bei schlechten Wegen, verbunden sein dürfte. Dazu kommt, dass dem Arzt kein Pferd gehalten wird und er seiner Privatpraxis bei der geistesgesunden Bevölkerung zugleich nachgehen muss. Unter diesen Umständen wird die Behandlung der ihm anvertrauten Irren wohl in vielen Fällen nach dem Bericht der Pfleger oder des ambulanten Wärters stattfinden, und es muss jene für den wissenschaftlichen und gewissenhaften Arzt trostlose und für den Patienten oft indifferente, oft verderbliche Behandlungsmethode Platz greifen, wie sie bei Ausübung der Landpraxis auf einem ausgedehnten, von einer armen Bevöl-

kerung bewohnten, von schlechten Wegen durchzogenen Terrain gebräuchlich ist. Der Médecin inspecteur spielt dabei mehr die Rolle eines Zuschauers aus der Ferne; er ist mehr mit der Administration, den Berichten und Buchführungen beschäftigt, als dies für die Lage der Irren gut ist. Dass ein solcher Zustand nur ein Nothstand ist und mit der Einwirkung des Arztes in einer Anstalt, wo derselbe die Seele der ganzen Maschine ist, und wo der Irre zunächst nur im Focus der ärztlichen Wirksamkeit erscheint, nicht verglichen werden kann, liegt auf der Hand.

Zu den therapeutischen Einwirkungen, denen der Irre in Gheel unterworfen wird, gehört auch der Exorcismus, der in der Kirche an dem Grabe der heiligen Dymphna geübt wird. An die genannte Kirche ist ein Häuschen (Ziekkamer) dicht angebaut, in welcher sich ausser der Wohnung eines Kirchendieners 2 Zellen mit einer vergitterten, in das Innere des Häuschens hineingehenden Oeffnung befinden. In jedem ist ein Bett mit Ketten, deren öfterer oder längerer Gebrauch an ihrem glänzenden Aussehen zu erkennen war. Die Ketten waren blank gerieben, als ob sie aus polirtem Stahl beständen. Hier werden die Kranken 9 Tage lang eingesperrt, und dann werden gewisse Ceremonien am Grabe der Heiligen mit ihnen vorgenommen, welche die Austreibung des Teufels bewirken sollen. Es scheint, dass vorzugsweise Tobsüchtige dieser Behandlungsweise unterworfen werden. Es war mir nicht möglich zu erfahren, wie oft solche Exorcismen jetzt noch vorkommen; die Wärterin, welche ich dort antraf, äusserte sich nicht bestimmt darüber; der begleitende Führer sagte, sie schäme sich, die geringe Verehrung, die die Heilige heutiges Tages noch genösse, zu offenbaren. Doch ist es gewiss, dass noch vor wenigen Wochen (Nota bene im Jahre 1862) die Ceremonie bei einem geisteskranken Gheeler Eingeborenen, und zwar 2mal 9 Tage hinter einander, ohne Erfolg ausgeführt wurde. Eine mir vorliegende Schrift (Legende der Martelaren van Gheel St. Dymphna en Gerebernus etc., Antwerpen 1860) weiss von einer Anzahl von auf diese Weise erfolgten Heilungen zu berichten, die aber nur bis zum Jahre 1668 herabreichen. Die späteren Aufzeichnungen sollen bei der Aufhebung des Kapitels durch die Franzosen am Ende des vorigen Jahrhunderts verloren gegangen

sein, doch erinnert sich der Verfasser des angeführten Büchelchens, dass im Jahre 1834 oder 1835 aus der Ziekkamer 8 Personen genesen hervorgegangen sind.

Man kann diese Heilungen unumwunden zugestehen, wie in seltenen Fällen überhaupt solche Genesungen unter dem Einflusse heftiger psychischer Erregungen vorkommen. Obwohl man die Vorstellungen, welche mit dem Exorcismus verbunden sind, unter einer von katholischen Anschauungen genährten Bevölkerung ganz erklärlich finden wird, so kann man es doch nicht rechtfertigen, dass die Geistlichen sich hier noch in ganz mittelalterlicher Weise mit dem Curiren von Kranken befassen. Auf keinen Fall wird man aber heutiges Tages in dem Verfahren eine besondere Empfehlung des Gheeler Systems erblicken.

Die Behandlung der Irren umfasst im weiteren Sinne auch deren Beaufsichtigung. Wir müssen zugestehen, dass die grosse Masse der ruhigen und unschädlichen Kranken genügend beaufsichtigt wird. Die gefährlichen dagegen und die Flüchtlinge werden durch Zwangsmittel unschädlich gemacht, oder an ihrem Vorhaben gehindert. Die monatelange, ja selbst jahrelange Anwendung von Fesseln, die Anwendung derselben bei Tag und bei Nacht, ist auf keinen Fall zu billigen und ist nur eine Aushülfe für mangelhafte Aufsicht. Bei der Anerkennung der Grundsätze des Non-restraint, welche sich immer mehr Bahn brechen (Conolly sagt mit Recht: restraint and neglect may be considered as synonymous), ist dies Verfahren durchaus verwerflich und nur als ein Nothstand, nicht als ein empfehlenswerthes System zu betrachten. Der Pfleger und dessen Frau sollen der Arbeit obliegen und gewinnen meistens nur mit Mühe und mit unausgesetzten Anstrengungen ihr kärgliches Brod. Sie können nicht nebenbei ihre ganze Aufmerksamkeit der Bewachung eines gefährlichen oder zur Flucht geneigten Irren zuwenden. Kommt der Erwerb mit den Pflichten gegen den Kranken in Kampf, so lässt sich leicht denken, dass die letzteren eher unterliegen werden, als der erstere, und dass man zu mechanischen Mitteln greift die die Aufsicht ersetzen müssen. In einer geschlossenen Anstalt wird man auch des Zwangs nicht ganz entbehren können, doch ist man auf dem

Wege, denselben auf die seltensten Ausnahmefälle zu beschränken und ihn durch nicht geradezu körperlich beschränkende Mittel zu ersetzen. — Die Beaufsichtigung der Pfleger durch die ambulanten Wärter ist ohne Frage nur mangelhaft, da der Umfang ihres Districts und die Anzahl der Patienten viel zu gross sind. Der Kranke ist in den meisten Fällen dem Temperamente, der Bequemlichkeit oder Aufmerksamkeit, der grösseren oder geringeren Einsicht seines Pflegers und der Familie desselben überlassen. Mag man die Bevölkerung von Gheel in Bezug auf ihre moralischen Eigenschaften und ihre Routine in Bezug auf den Umgang mit Irren noch so hoch stellen, es gibt dort ohne Frage eben so gut verschieden organisirte, besser oder schlechter angelegte, moralische und hochherzige, wie unmoralische und egoistische Naturen. — Wegen der ungenügenden Pflege der Unreinlichen, körperlich Kranken u. s. w. glaube ich auf das oben Gesagte verweisen zu können und fasse mein Urtheil über die therapeutische Seite — Behandlung, Beaufsichtigung und Pflege — dahin zusammen, dass dieselben für eine grosse Classe von Kranken genügen mag, für andere aber ein dürftiger Ersatz für etwas Besseres ist.

So unumwunden ich bemüht gewesen bin, die Mängel und Missstände der Gheeler Verhältnisse aufzudecken, so bin ich doch weit davon entfernt, Gheel vollkommen zu verurtheilen. Man muss zunächst zur Rechtfertigung Gheels hervorheben, dass die dortigen Einrichtungen sich durch eine Reihe von Jahrhunderten allmählig entwickelt haben und keineswegs systematisch nach den Grundsätzen und den Erfahrungen der heutigen Psychiatrie entsprechend geschaffen sind. Ausserdem sind seit 1850 die wesentlichsten Verbesserungen: Beaufsichtigung durch den Staat, Zurückdrängen der geistlichen und Hervortreten der ärztlichen Einflüsse, Einführung eines Kleiderdépôts für die armen Kranken, Errichtung einer geschlossenen Irrenanstalt eingeführt; dazu kommt, dass sich der Wohlstand gehoben hat, dass die Gegend mehr und mehr urbar gemacht, überhaupt mehr in den Strom der Cultur hineingezogen ist, Veränderungen, die auf das Wohl der Irren einen nicht unerheblichen Einfluss ausgeübt haben werden. Ja, die Irren selbst haben zu diesem Umschwunge der Verhältnisse wesentlich mitgewirkt, einem Umschwunge, der indessen auch wieder

seine Schattenseiten darbietet, die wir bei Betrachtung der finanziellen Seite des Gheeler Systems kennen lernen werden.

Ehe ich indessen diesen Abschnitt von den therapeutischen Einwirkungen verlasse, muss ich noch einen Blick auf die beiden Hauptagentien, die man ohne Frage auch mit zu den therapeutischen (im weiteren Sinne) rechnen kann, werfen, nämlich auf das Leben der Irren in der Familie des Pflegers, auf das grosse Mass von Freiheit und Selbstbestimmung, dessen der Irre sich dort erfreut, und auf die Beschäftigung und Arbeit, welcher er meistens im Freien obliegen kann. Diese Vortheile wiegen nach dem Urtheile der Vertheidiger Gheels alle oben geschilderten Nachtheile auf und stempeln es zu einem beneidenswerthen Aufenthalte, zu dem „Paradiese der Wahnsinnigen“.

Was zunächst den Aufenthalt des Irren in der Familie betrifft, so wird derselbe in vielen Fällen für ihn die Quelle des Behagens und der Zufriedenheit werden. Findet er auch seine eigene Familie nicht in der seines Pflegers, so findet er oft doch einen Ersatz, den ihm das Leben in der Anstalt, namentlich wenn sie gross ist, nicht bieten kann. Doch darf man dagegen nicht vergessen, dass es unter der zahlreichen Classe der Blödsinnigen viele gibt, die keine Empfindung für derartige Wohlthaten mehr haben und die sich an jedem anderen Orte der Welt nicht besser und nicht schlechter fühlen würden. Eine andere Classe von Irren ist hier nicht minder unzufrieden und unglücklich als in einer geschlossenen Anstalt. Der Melancholiker trägt die Ursache seiner beklagenswerthen Gemüthsstimmung in sich, und der Wahnsinnige fühlt sich in der Verwirklichung seiner extravaganten Projecte hier eben so beeinträchtigt, wie in der geschlossenen Anstalt und hält an der Idee des Verfolgtseins hier nicht minder fest, als innerhalb der Mauern des Irrenhauses. Es sind mir in Gheel die Irren mit denselben Klagen über zwangsweise Zurückhaltung von ihrer Heimat und Familie und über die bis dorthin reichenden Fäden der gegen sie gesponnenen Verfolgung entgegengetreten und haben ebenso meine Hülfe zu ihrer Befreiung in Anspruch nehmen wollen, wie dies einem Jeden bei dem Besuche geschlossener Irrenanstalten zu widerfahren pflegt. Fasst man diese Erscheinungen als Symptome ihrer Krankheit auf, so wird man sich über deren unverändertes Fortbestehen in Gheel nicht

wundern; sie werden eben unter allen Umständen dieselben bleiben. Dagegen habe ich bereits zugestanden, dass es eine grosse Menge von Kranken geben wird, die sich in das ihren bisherigen Gewohnheiten entsprechende Familienleben besser finden und darin glücklicher fühlen, als in dem fremdartigen, von der Hausordnung geregelten, casernenmässigen, von vielen zurückstossenden Elementen erfüllten Anstaltsleben, in welchem das Belieben des Einzelnen dem gemeinsamen Zwecke untergeordnet wird, wo das Individuum zurücktritt, die Krankenbehandlung und Pflege leicht in der Form des Geschäfts erscheint, und wo der Kranke in seinen persönlichen Ansprüchen und kleinen Interessen so leicht verletzt wird. Die Lobredner Gheels haben hervorgehoben, dass sich so oft eine innige Anhänglichkeit zwischen dem Irren und seinem Pfleger und dessen Familie ausbilde, so dass er sich selbst der Rückkehr in die Heimat widersetzt. Ich will diese gegenseitige Zuneigung nicht in Abrede stellen, es ist aber ebenso bekannt, dass viele Irren in den Anstalten von gleichen Gefühlen für ihre Umgebung erfüllt sind, und dass die Genesenen stets von Dankbarkeit beseelt bleiben, sowohl gegen den Ort, wo sie ihre Gesundheit wiedergefunden, als auch gegen die Personen, welche zu diesem Ziele mitgewirkt haben.

Ein anderes Lob, welches man mit Recht dem Gheeler System ertheilt, ist das grosse Maass von Freiheit und Selbstbestimmung, welches hier dem Irren gelassen ist. Er kann sich beschäftigen, er kann müssig gehen, sich am Familienleben, dem öffentlichen Leben, dem Kirchengehen, den Festen betheiligen, oder sich absondern, er kann spazieren gehen, den Sonntag das Wirtshaus besuchen, sich mit einem Handwerk, der Feld- oder Hausarbeit, der Wartung der Kinder oder des Viehs, mit Handarbeiten u. s. w. beschäftigen oder alles dies auch unterlassen. Für ihn gibt es in dieser Beziehung keinen Zwang, nur die Ueberredung, das Lockende eines geringen Lohnes, einer besseren Speise, eines Glases Bier, des Tabacks oder dergl. werden als Mittel zur Arbeit angewendet. Für ihn gibt es keine Hausglocke, die ihn zum Aufstehen, die ihn in die Werkstatt, an das Mittags- und Abendessen ruft, keine Hausordnung, die ihn zwingt, an dem Rahmen zu stehen, um Strohdecken zu flechten, oder die Gesellschaft ihm widerwärtig-

ger Unglücksgenossen zu theilen, keine Mauer, kein verschlossenes Thor oder Gitter hindern ihn, zur beliebigen Stunde in's Freie zu gehen u. s. w. Es ist dies für viele krankhaft verstimimte, gereizte, von Wahnideen besessene Patienten nicht hoch genug anzuschlagen, und es ist leicht begreiflich, dass sie sich hier verhältnissmässig zufriedener und glücklicher fühlen werden, als in einer geschlossenen Anstalt, in welcher die unruhigen und gefährlichen Elemente Maassregeln bedingen, von denen die ruhigen und ungefährlichen Patienten mehr oder weniger mit betroffen werden. Soll ich überhaupt mein Urtheil über diesen Punct kurz zusammenfassen, so ist es dieses: in Gheel ist der ganze Zuschnitt der Irrenverpflegung auf die 642 ruhigen und ungefährlichen Kranken gemacht, während die 158 unruhigen Kranken sich in einer weniger passenden Lage und die 68, bei denen die oben geschilderten Zwangsmittel in Anwendung kommen, sich in einem ganz abnormen und nicht zu billigenden Zustande befinden. Dagegen sind fast alle geschlossene Anstalten nach den unruhigen und gefährlichen Elementen zugeschnitten, werden durch eine fast überall herrschende Ueberfüllung und dadurch bewirkte mangelhafte Classificirung und gehinderte Trennung heterogener Elemente in das Casernenwesen und auf die abschüssige Bahn des Zwanges gedrängt, die eben so wenig als Muster der Irrenpflege gepriesen werden können. —

Bei der Betrachtung der finanziellen Seite der in Gheel geübten Irrenpflege dürfte sich herausstellen, dass die Unterbringung der Irren in Gheel die billigste Art ihrer Verpflegung ist, und dass die Gemeinden oder die sonst zunächst Verpflichteten auf diese Weise den geringsten Aufwand an Kosten für ihre Irren zu machen brauchen, während auf der anderen Seite die Pfleger, welche den Irren in Gheel in Pension nehmen, doch noch einen nicht zu verachtenden Gewinn durch diese Art Industrie erzielen.

Betrachten wir zunächst die Frage vom Standpuncte der zur Verpflegung ihrer Irren Verpflichteten! Will eine Gemeinde, eine Stadt, eine Provinz für ihre Irren durch Errichtung einer eigenen Anstalt selbst sorgen, so sind bekanntlich enorme Kosten für Bau, Einrichtung, Administration etc. aufzuwenden, und ausserdem ist dann demnächst der Unterhalt der Irren zu be-

streiten. Werden die Irren dagegen nach Gheel geschafft, so fällt die erste Hälfte der Kosten ganz weg; es wird nur die einmal festgesetzte Pension bezahlt. Die meisten Irren in Gheel stammen nach den vorliegenden Berichten aus den beiden Provinzen Antwerpen und Brabant her (nach dem mehr erwähnten Berichte aus der ersteren Provinz 152, aus der letzteren 291, davon allein 216 aus Brüssel). Beide Provinzen haben bis jetzt durchaus unzureichende Massregeln zur Unterbringung ihrer Kranken in eigenen Anstalten getroffen. Die Provinz Antwerpen hat freilich nach den vorliegenden Berichten der Commission permanente d'inspection des établissements d'aliénés — 5 Irrenanstalten, 4 davon enthielten am Schlusse des Jahres 1859 indessen nur distinguirte Kranke und nur die Stadt Antwerpen hat Platz für 206 Irre; es waren aber am Schluss 1859 daselbst vorhanden 108, 1860 — 120. Der tägliche Verpflegungssatz ist in dieser Anstalt auf 83 Centimes festgesetzt, während in Gheel für reinliche Kranke täglich 65 und für unruhige 73 Centimes bezahlt werden. Die Provinz Brabant hat 11 Anstalten, welche nach dem 6. Berichte pro 1859 170 Plätze für Normalkranke (indigents) und 423 für Pensionaire, nach dem 7. Berichte pro 1860 165 Plätze für die erstere und 438 Plätze für die letztere Kategorie enthielten. Der tägliche Verpflegungssatz variirt in diesen verschiedenen Anstalten von 72 Centimes bis 1 Fr. 50 Centimes. Die Stadt Brüssel hat im Hôpital St. Jean Platz zur provisorischen Aufnahme von 50 Irren, welche täglich der Verwaltung 1 Fr. 50 Centimes kosten. In den übrigen Anstalten der Provinz war nach dem 6. Berichte kein einziger Irrer aus der Stadt Brüssel untergebracht, dagegen befanden sich 216 (am Schluss des Jahres 1859) in Gheel, welche nur resp. 65 und 73 Centimes täglich kosteten. Im Jahre 1855 hat man über die Errichtung einer eigenen Irrenanstalt für die Stadt Brüssel verhandelt, aber die ständige Deputation des Provinzial-Conseils hat sich dagegen ausgesprochen, weil für die Irren genügend und passend durch ihren Transport nach Gheel gesorgt sei, und weil die Errichtung einer eigenen Anstalt beträchtliche und unverhältnissmässige Kosten verursachen würde (Quatrième rapport de la commission permanente etc., S. 34).

Dass auch aus den anderen Provinzen Kranke, welche in

den eigenen Anstalten keinen Platz finden können, nach Gheel geschafft werden, ist leicht erklärlich, doch tritt ihre Zahl ganz und gar gegen die aus den erstgenannten beiden Provinzen herstammenden zurück, da $\frac{2}{3}$ aller in Gheel vorhandenen belgischen Irren den erstgenannten beiden Provinzen angehören.

Ein Blick in die mehrerwähnten Rapporte zeigt ausserdem, dass in keiner der 52 Anstalten Belgiens der Verpflegungssatz so niedrig ist, als in Gheel.

Es ist einleuchtend, dass dieser Umstand es ist, welcher die Gemeinden und sonstigen Verpflichteten veranlasst, Gheel den Vorzug vor den geschlossenen Anstalten zu geben; es ist dies ohne Frage eine der Hauptursachen des Prosperirens von Gheel, ja, ich bin überzeugt, dass dies für die Betheiligten, wenn es sich darum handelt, wo sie ihre Irren unterbringen sollen, schwerer zu Gunsten Gheels in's Gewicht fällt, als die Vorstellung, dass ihre Patienten dort wie im „Paradiese“ lebten.

Für die Einwohner von Gheel ist die von ihnen betriebene Industrie eine Quelle des Wohlstandes und der Hauptgrund des daselbst bemerkbaren Fortschrittes der Cultur. Die Campine hat weder Industrie noch Handel; die Einwohner sind auf die Bebauung eines wenig fruchtbaren Bodens angewiesen, dessen Urbarmachung Geduld und Arbeit (neben vielem Dünger) kostet. Die Irren haben seit Jahrhunderten ihre Arme zu diesen Arbeiten hergeliehen, und ist es ihnen zum guten Theil zu danken, wenn die Umgegend von Gheel jetzt den Eindruck eines wohl angebauten und fruchtbaren Landes macht, der auffallend absticht von dem, was man über den Zustand dieser Gegend in den früheren Schriften findet, deren Schilderungen sich traditionell von einem Autor auf den andern forterben. Aber ganz abgesehen von den Arbeitsleistungen der Irren, ihre Unterbringung in Gheel führt jährlich eine Summe von wenigstens 200,000 Fr. an Pensionsgeldern in's Land, welche schliesslich vorzugsweise den Haus- und Grundbesitzern in die Hände fallen, den Inquilinen und Pächtern aber das baare Geld zur Zahlung ihrer Hausmiethe und Pacht liefern.

So vortheilhaft eine solche Einrichtung auf den ersten Blick erscheint, so hat sie auf der andern Seite auch ihre gefährlichen Klippen. Die Möglichkeit der Bebauung der Grund-

stücke, der Besorgung der Vieh- und Hauswirtschaft u. s. w. mit billigen Arbeitskräften muss natürlich den Werth der Grundstücke, sowie den Mieth- und Pachtpreis für Wohnungen und Ländereien entsprechend steigern. Der kleine Bürger und Bauer muss daher schon Irre in Pension nehmen wegen der billigeren Arbeit derselben; er würde ja sonst nicht im Stande sein, den höheren Pachtzins zu zahlen. Bekommt er nun keine Pensionaire, sind dieselben nicht zur Arbeit zu bewegen, sind sie körperlich schwach, unreinlich, verlangen sie viel Aufsicht, sterben sie gar, so kann er durch derartige Unglücksfälle geradezu ruinirt werden. Fast alle kleineren Leute werden so nothgedrungen in diese Industrie hineingerissen, deren günstiger oder ungünstiger Erfolg, wie bei der Betreibung einer jeden andern Industrie, vielfach von Glück und Zufälligkeiten abhängt. Ist der Pfleger in Gefahr, den Weg des Ruins mit seinem Unternehmen zu wandeln, so ist zunächst mit Gewissheit anzunehmen, dass der Irre, trotz aller Ueberwachung und alles ihm zugesicherten Schutzes, darunter zu leiden haben wird. Wir wollen annehmen, dass solche Fälle nicht gerade oft vorkommen und dass die Commission, wenn sie dem unglücklichen Pfleger mit einem oder ein paar arbeitsfähigen und rüstigen Irren aufhilft, ihm dagegen ein unbrauchbares oder lästiges Individuum abnimmt, auf diese Weise manchmal wird rettend eingreifen können. Immerhin aber ist es nicht zu leugnen, dass die humane Seite der Irrenpflege der rein industriellen gegenüber leicht in Gefahr kommen kann. —

Die in Gheel geübte Irrenpflege glaube ich in ihren wichtigeren Theilen hiemit in durchaus gerechter Weise beleuchtet zu haben, und muss das Urtheil danach schliesslich weder vollkommen verwerfend, noch vollkommen anerkennend ausfallen. Das System hat unter dem Einfluss der neueren Irrengesetzgebung und durch den einsichtigen und gewissenhaften Eifer wohlwollender Menschen einen enormen Schritt zum Besseren gemacht. Es lassen sich in dieser Bewegung zwei sich beständig bekämpfende Elemente erkennen: auf der einen Seite das rein finanzielle Interesse der Gheeler, auf der anderen Seite der ordnende und zügelnde Einfluss des Staates und der vom Geiste der Humanität und der richtigen Anschauung des Irrenwesens beseelten Männer, wie eines Ducpetiaux und Guislain, der

hervorragenden Mitglieder der ständigen Aufsichtscommission des gesammten Irrenwesens in Belgien, von denen der letztere jetzt todt und durch den Dr. Vermeulen in Gent ersetzt ist. Nicht minder haben die in Gheel residirenden Médecins inspecteurs, Parigot und jetzt Dr. Bulckens, zu dieser Verbesserung der Zustände der Colonie mitgewirkt.

Ich würde nun noch zu erörtern haben, ob und in welcher Weise die Art der Unterbringung der Irren, wie sie in Gheel geübt wird, auf unsere Verhältnisse Anwendung finden kann. Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich auf die angehängten „Schlussbetrachtungen“.

Die Ferme Ste. Anne, Annex von Bicêtre (Paris).

Die Geisteskranken ihren Kräften entsprechend und namentlich im Freien zu beschäftigen, ist eine verhältnissmässig noch ziemlich neue Errungenschaft der Psychiatrie. Die Idee von der übergrossen Gefährlichkeit dieser Kranken führte dazu, sie eng verschlossen zu halten und Zwangsmassregeln gegen sie in Anwendung zu bringen, die auf dem Continent fast auch jetzt noch nirgends vollkommen beseitigt sind. Aber als auch jene Idee durch Pinel gründlich erschüttert und der Zwang ausserordentlich reducirt war, fehlte es in den Anstalten doch lange Zeit an Gelegenheit, die Kräfte der Irren gehörig zu verwenden. Freilich war es ausführbar und wurde auch bald überall ausgeführt, die Kranken in Werkstätten in geschlossenen Räumen zu beschäftigen; aber die Beschäftigung im Freien war aus leicht begreiflichen Gründen mit grösseren Schwierigkeiten verbunden. Der Erwerb von Land in der Nähe der Anstalten, namentlich vor den Thoren von Paris, die Beaufsichtigung im Freien, die Nothwendigkeit, den Irren gefährliche Instrumente (Spaten, Hacke, Sense etc.) in die Hand zu geben, der Umstand endlich, dass die Kranken fast sämmtlich aus Paris herstammten und also mit der fraglichen Beschäftigung bis dahin unbekannt waren, mussten hier derartigen Bestrebungen ganz besondere Hindernisse entgegensetzen.

Ferrus und Mallon machten zu Ende der 20er Jahre zuerst den Versuch, Kranke auf den Feldern in der Nachbarschaft von Bicêtre in Gruppen von 15—20 unter Führung von Wärtern mit Ackerbau zu beschäftigen. Der Erfolg übertraf alle Erwartung, es wurden noch mehrere Grundstücke in der

Nähe und selbst weiter entlegene hinzugepachtet, endlich wurde, auf Antrag der erwähnten Aerzte, im Jahre 1832 eine etwa 10 Minuten von Bicêtre in der Gemeinde Gentilly gelegene Meierei, die Ferme Ste. Anne, käuflich erworben. Dieselbe hatte im Mittelalter zur Aufnahme von Aussätzigen gedient und befand sich zur Zeit des Ankaufs durch die Direction von Bicêtre in einem traurigen Zustande: die Gebäude waren verfallen, die Felder lagen zum Theil brach und der Boden war ziemlich unfruchtbar. Bald nahm Alles ein anderes Aussehen an, nachdem man ein Gebäude mit Schlafsälen, Küche etc. für etwa 100 Kranke aufgeführt und andere Localitäten für einen ökonomischen Dirigenten und sonstiges Dienstpersonal hergerichtet hatte. Fast alle diese Einrichtungen sind durch Kranke, unter denen sich Maurer, Zimmerleute, Tischler, Schlosser, Maler etc. befanden, hergestellt.

Die Ferme stellt ein grosses, von Mauern eingeschlossenes Grundstück dar, auf welchem Acker- und Gartenland wechseln. Kartoffeln und Gemüse sind die Hauptgegenstände der Cultur. Am Eingange findet sich ein dem Anschein nach aus dem vorigen Jahrhundert stammendes Gebäude, unter welchem eine Durchfahrt auf den grossen Anstaltshof führt. Auf der rechten Seite sieht man ein von etwa 150 Kranken männlichen Geschlechts eingenommenes Gebäude, welches für diesen Zweck besonders gebaut ist. Links sind Oekonomiegebäude. Von dem Hofe geht man direct auf die Felder, und rechts etwas zurückliegend zeigt sich ein Viereck von niedrigen Gebäuden, welche einen geräumigen, gepflasterten Hof umgeben. Diese Gebäude sind Schweineställe, in denen sich etwa 800—900 dieser Thiere befinden. Die Schweinezucht scheint heutiges Tages den Mittelpunkt und den Stolz der Ferme Ste. Anne zu bilden, wenigstens macht dieser Theil den Eindruck, als ob er sich der besonderen Begünstigung der Direction erfreute, während die Aecker und Gärten sich in einiger Verwilderung zu befinden scheinen. Man holt vermittelst eigener Fuhrwerke täglich den Spülicht (eaux grasses) und die Speisereste aus den Pariser Hospitälern zusammen und bekommt auf diese Weise ein billiges Nahrungsmittel für die Schweine. Auf die Erziehung einer guten Race schien mir nicht die Sorgfalt verwendet zu sein, wie in Fitz-James, wo durch Kreuzung mit

englischen Ebern eine mehrfach auf landwirtschaftlichen Ausstellungen prämierte Zucht erzielt war.

Ohne nach einem einmaligen Besuche auf ein gediegenes Urtheil Anspruch machen zu wollen, bemerke ich doch, dass die ökonomische Richtung vor der medicinischen zu prävaliren schien, wie dies indessen bei Anstalten, welche unter einer durchaus nichtärztlichen Leitung stehen, begreiflich ist. Die medicinischen Schriftsteller über Ste. Anne haben einen solchen Tadel öfter ausgedrückt. Erst im Jahre 1860 ist ein besonderer Arzt (Marcé) für die Anstalt ernannt worden.

Ueber die finanzielle Lage der Ferme Ste. Anne bemerke ich Folgendes: Dieselbe stellt sich nach dem Bericht für 1860 (Rapport sur le service des aliénés du département de la Seine, pour l'année 1860, Paris 1861) sehr günstig. Es heisst daselbst S. 14: Die Arbeit der Irren, welche in Rücksicht auf die Behandlung so günstige Resultate gibt, ist eine lange Zeit hindurch eine Quelle bedeutender Opfer gewesen. Indessen bessert sich dieser Zustand seit einigen Jahren, besonders in Bicêtre, wo die Betreibung der Schweinezucht augenblicklich Veranlassung zur Erzielung von Ueberschüssen wird, welche in reissender Proportion anwachsen. Die Ausgaben in der Ferme Ste. Anne haben in dem genannten Jahre betragen:

1) ordentliche	
a. für die Landwirtschaft.	24,121 Fr. 59 C.
b. für die Schweinezucht	29,594 Fr. 67 C.)
2) ausserordentliche	
Baukosten etc. für die	} 35,755 „ 90 „
Schweinezucht	
	6,161 „ 23 „
Summa . .	59,877 Fr. 49 C.

Die Einnahmen haben dagegen betragen:

a. für die Landwirtschaft.	25,832 Fr. 12 C.
b. für die Schweinezucht	53,802 „ 48 „
Summa . .	79,634 Fr. 60 C.

Im Ganzen also ein Reingewinn von 19,757 Fr. 11 Centimes. (Der ganze Reingewinn aus allen Arbeiten der Irren von Bicêtre betrug in dem genannten Jahre 23,551 Fr. 80 Centimes.)

Der obige Gewinn von 19,757 Fr. 11 Centimes wurde erzielt durch 161 Irre, von welchen 141 bei der Land- und Gartenwirt-

schaft und 20 bei der Schweinezucht beschäftigt waren. Jeder Arbeiter hat also der Anstalt in jenem Jahre 122 Fr. 71 Centimes oder täglich 33 Centimes (etwa 2 Sgr. 6 Pf.) verdient. Die reellen Verpflegungskosten haben pro Kopf und Tag aber betragen 1 Fr. 66 Centimes (wirklich bezahlt wurden indessen nur 1 Fr. 50 Centimes); also hat der Kranke etwa 20 % der für ihn aufgewandten Kosten selbst erschungen.

Nach dem neuesten mir vorliegenden Berichte für 1861 (Rapport sur le service des aliénés du département de la Seine, pour l'année 1861, Paris 1862, S. 23) haben die Ausgaben der Ferme Ste. Anne in dem genannten Jahre betragen:

1) ordentliche

a. für die Landwirtschaft	10,897 Fr. 24 C.
b. für die Schweinezucht	33,372 „ 80 „

2) ausserordentliche (Baukosten):

a. für die Landwirtschaft	6,486 „ 95 „
b. für die Schweinezucht	2,652 „ 80 „
Summa . .	53,409 Fr. 79 C.

Die Einnahmen haben dagegen betragen:

a. für die Landwirtschaft	11,197 Fr. 69 C.
b. für die Schweinezucht	53,715 „ 78 „
Summa . .	64,913 Fr. 47 C.

Im Ganzen also ein Reingewinn von 11,503 Fr. 68 Centimes. Diese Verminderung gegen das Vorjahr erklärt sich vollkommen durch die im letzten Jahre erhöhten ausserordentlichen Ausgaben (Baukosten etc.), welche im Jahre 1860 betrugen 6161 Fr. 23 Centimes und im Jahre 1861 — 9139 Fr. 75 Centimes, also mehr 2978 Fr. 52 Centimes. In Anbetracht dieses Mehraufwandes verwandelt sich die Verminderung der Einkünfte für 1861 sogar in ein Plus von 1944 Fr. 65 Centimes.

Sonstige Nachrichten über dies Etablissement finden sich nur sparsam in der Literatur. Dasselbe hat die Aufmerksamkeit der Irrenärzte bisher anscheinend nicht eben in hohem Grade beschäftigt.

Eine vollkommenere Ausführung der Idee Ferrus' werden wir in dem folgenden Capitel kennen lernen, eine Ausführung, die mir als Modell für das zunächst von uns zu erstrebende Werk vorschwebt.

Die Irrencolonie Fitz-James, Filialanstalt des
Privatinstituts zu Clermont (Département de l'Oise).

Das Asyl der Gebrüder Labitte in Clermont mit den dazu gehörigen Filialen ist ohne Frage die grösste Privatanstalt, die überhaupt existirt. Die Zahl der Irren des ganzen Etablissements betrug an dem Tage meines Besuchs (21. August 1862) 1330 Kranke*). Das Asyl zerfällt in 2 Abtheilungen, eine geschlossene Anstalt in Clermont mit etwa 1000, und die ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt gelegene Colonie auf dem Territorium des Dorfes Fitz-James mit circa 300 Irren. Das Asyl innerhalb der Stadt unterscheidet sich durch nichts von anderen Anstalten der Art; es ist nach und nach zu seiner jetzigen Ausdehnung angewachsen und enthält deshalb viele einzeln stehende, unzusammenhängende Bauten, denen man ansieht, dass sie nicht nach einem Plane, sondern wie das Bedürfniss es gerade erheischte, entstanden sind. Ich will mich nicht bei der Beschreibung dieses Theils der Anstalt aufhalten, sondern mich zugleich zu dem merkwürdigeren Theile dieses Etablissements, der Colonie Fitz-James, wenden.

Die Colonie besteht bereits seit dem Jahre 1847 und ist eine Schöpfung der Gebrüder Labitte, von denen einer Arzt ist, einer die Administrationsgeschäfte und der Dritte die Direction der Landwirtschaft besorgt. Dem Arzte stehen ein zweiter

*) Da, wo die Angaben von denjenigen, welche in der Schrift des Doctors Gustave Labitte: *De la colonie de Fitz-James*, Paris 1861, enthalten sind, abweichen, beruhen sie auf den aus dem Munde des Directors selbst herrührenden Mittheilungen.

Arzt, zwei Assistenten (Internes) und ein Apotheker zur Seite. Die Brüder hatten das Asyl Clermont von ihrem früh verstorbenen Vater ererbt, welcher bereits etwa 40 Hectaren (152 Morgen) Landes in der Umgebung der Stadt durch Irre bebauen liess. Die Kranken wohnten in der Anstalt und eine kleine Ferme befand sich in Mitten des Asyls zu Clermont. Die leicht begreiflichen Missstände, welche aus dieser Einrichtung hervorgingen, veranlassten die Brüder in dem genannten Jahre ein Gut auf dem Gebiete der Gemeinde Fitz-James zu kaufen und dort 40 ruhige und kräftige Irre unterzubringen. Einer der Brüder liess sich ganz dort nieder, um die landwirtschaftlichen Arbeiten besser leiten zu können*).

Dieser erste Versuch übertraf alle Erwartungen. Es wurden deshalb neue Gebäude aufgeführt, im Umkreise neue Ländereien (immer aus den Einkünften dieser Anlage) gekauft und der Colonie eine Ausdehnung gegeben, dass sie den Eindruck einer grossartigen Oekonomie macht, welche als Musterwirtschaft in der ganzen Gegend gilt und den Unternehmern eine bedeutende Revenüe abwirft, die sie, wie das Publikum sagt, zu Millionären gemacht hat.

Die ganze Oekonomie umfasst 200 Hectaren (763 Morgen), welche ungetrennt neben einander liegen und also leicht übersehen und überwacht werden können. 40 Hectaren (152 Morgen) sind davon theils durch ein Flüsschen (die Béronelle), theils von einer Mauer umgeben und enthalten den ganzen Complex von Wohnungen und Oekonomiegebäuden. Die Colonie zerfällt in 4 Abtheilungen, welche jede ihre besondere Bestimmung haben und von einander getrennt sind. Die erste Abtheilung umfasst die Direction und die Pensionäre männlichen Geschlechts. Es ist dies ein 2stöckiges Gebäude mit Billard, Esssaal, Conversationszimmer, der Wohnung des Directors und 20 für ruhige Unheilbare und Reconvalescenten höherer Stände (männlichen Geschlechts) bestimmte Wohnräume.

Die zweite Abtheilung umfasst die Oekonomie und die

*) Den Brüdern Labitte war ohne Frage auch die in ihrer Nähe bereits seit 1837 bestehende, blühende Ackerbaucolonie (Rettungsanstalt) von Mesnil-St.-Firmin bekannt. Sie konnte damals eher als Vorbild dienen, als die Ferme Ste. Anne.

Wohnungen der Colonisten, beide Gebäude vollkommen von einander getrennt. Das Wohngebäude besteht aus 3 Stockwerken und enthält parterre die Wohnung eines Assistenzarztes, die Anstaltsküche und 3 Räume, welche als Speisezimmer und zum Aufenthalt der Colonisten dienen. In den beiden oberen Etagen sind die Schlafsäle für dieselben. Hinter dem Gebäude ist ein mit Bäumen, Rasenplätzen und Blumenbeeten bepflanzter Garten zur Benutzung der Colonisten.

Die Oekonomiegebäude schliessen sich hier an und umfassen einen geräumigen Hof. Sie enthalten einen Stall mit 25 Pferden, einen andern mit 40 Kühen und Ochsen, einen dritten mit 100 Schweinen, einen vierten mit 600 Schafen, ausserdem Räume für eine Dreschmaschine, eine Mahlmühle, eine Dampfmaschine, Platz für die verschiedenen Ackerbaugeräthe, Werkstätten für Tischler, Schlosser, Stellmacher etc., ein Schlachthaus, Scheuern und Bäder. In der Mitte des Hofes findet sich eine grosse Düngergrube. In der Nähe liegt ein Schweizerhäuschen am Ufer der Béronelle, in welcher sich eine hydraulische Maschine befindet, die das Wasser aus dem Flusse hebt und in dem ganzen Etablissement vertheilt. Alles macht den Eindruck der Zweckmässigkeit, Ordnung und Sauberkeit. Die 9 in dem Kuhstalle und die 10 in dem Schweinstalle hängenden Preise, welche die Besitzer auf den landwirtschaftlichen Ausstellungen erhalten haben, legen Zeugniß ab von der Anerkennung, welche ihrer Viehzucht gezollt wird.

Die dritte Abtheilung (la section du petit château) stellt ein freundliches Landhaus dar und ist zur Aufnahme distinguirter Kranken weiblichen Geschlechts bestimmt. Dieselbe ist von Rasen und einem Park umgeben, hat Räume zur Aufnahme einiger ruhiger oder in der Genesung begriffener Damen, welche ihre Küche, Bäder und den nöthigen Comfort für sich haben, so dass sich der Aufenthalt daselbst von einem Landleben auf einer Villa in nichts unterscheidet.

Die vierte Abtheilung (genannt: la section de Bécrel) liegt am äussersten Ende des fraglichen Grundstücks. Dieselbe enthält die Wäscherei für das gesamte Personal (Clermont und Fitz-James) und wird von etwa 100 agitierten Frauenzimmern bewohnt, welche die Wäscherei betreiben. Das Wohngebäude besteht aus Räumen für die Wartung, einem Tagesraume

und zwei Speisesälen, einem für die Normalkranken und einem kleineren für Pensionärinnen. Im zweiten Stock sind die Schlafsäle. In einem andern Gebäude sind die Räume für den Wäschereibetrieb. Es waren bei meinem Besuche etwa 50 agitierte Frauenzimmer an einem enormen Waschbassin beschäftigt. Die Arbeit gieng unter einem wüsten Geschrei, lebhafter Gesticulation und einem anscheinend überflüssigen Aufwand von Kräften vor sich. Indessen schien sich keine der Patientinnen durch die andere stören zu lassen, und die Herren Labitte versicherten, dass das Waschgeschäft, einen etwas reichlichen Verbrauch von Seife und eine vielleicht etwas zu kräftige Verarbeitung des Leinens abgerechnet, ungestört und untadelhaft vor sich gehe. Bemerkenswerth war es uns, dass nur 25 agitierte Frauenzimmer als zu dieser Beschäftigung unbrauchbar in dem Asyle zu Clermont zurückgeblieben waren.

Die Bevölkerung aller dieser Abtheilungen betrug etwa 300 Irre ($\frac{1}{6}$ Pensionäre, $\frac{5}{6}$ Normalkranke, $\frac{2}{3}$ Männer, $\frac{1}{3}$ Frauen).

Wir haben schon erwähnt, dass einer der Brüder Labitte auf der Colonie wohnt und die Administration und die Leitung der Oekonomie besorgt. Unter ihm stehen ein Rechnungsbeamter, ein Oberaufseher für die 1. und 2. Abtheilung und je eine Oberaufseherin für die beiden anderen Abtheilungen; ausserdem sind 8 Wärter für die 1. Abtheilung, 7 Chefs d'escouade, 4 Wärter, 7 Fuhrknechte, 2 Kuhhirten, 1 Schäfer, 1 Müller, 1 Schlachter, 1 Maschinist und 1 Köchin für die 2. Abtheilung, 4 Wärterinnen für die 3. und 3 Wärterinnen und 5 Aufseherinnen der Wäscherei für die 4. Abtheilung vorhanden.

Ein Assistenzarzt wohnt in der Colonie, der Pfarrer von Fitz-James ist zugleich der Geistliche dieses Etablissements.

Schon auf den ersten Blick tritt uns der Unterschied der Organisation und des Lebens in dieser Colonie vor den Einrichtungen einer geschlossenen Anstalt entgegen. Die Pensionäre (Herren und Damen), deren Anzahl absichtlich nur klein ist, wohnen in besonderen Gebäuden, haben zum Theil ihre besondere Bedienung und von der Colonie getrennte Küche und leben in einer ländlichen und geschäftigen Umgebung, die an den Aufenthalt auf einer grossen Oekonomie erinnert und wenig mit dem Leben in einer Irrenanstalt gemein hat. Für die

Normalkranken, die Colonisten, ist der Unterschied ebenso merkbar. Schon dass sich hier anscheinend Alles um die Arbeit, um einen ausserhalb des Patienten liegenden Zweck dreht, während in der Anstalt der Kranke als Kranker im Mittelpunkt der ganzen Organisation erscheint, muss ihn von sich selbst abziehen. Dazu kommt, dass hier nur ruhige, oder wenigstens docile Elemente vorhanden sind, dass der Aufenthalt in der Colonie als Belohnung für Wohlverhalten aufgefasst wird, und dass hier nie der mindeste Zwang in Anwendung kommt, sondern in Fällen, wo dieser nöthig sein würde, sofort die Rückversetzung in das geschlossene Asyl zu Clermont eintritt; ferner ist zu beachten, dass die Patienten wie geistig gesunde Menschen behandelt werden, ihre Beschäftigung schliesst sich genau an das Leben in der Freiheit und Gesundheit an, sie arbeiten, wie sie dies der Mehrzahl nach von Haus aus gewohnt sind, da fast alle aus den unteren Ständen und aus Départements herkommen, in welchen der Ackerbau fast die einzige Beschäftigung ist *). Ein gewisser Wechsel der Arbeit und die Möglichkeit, Jeden nach seinen Neigungen und Fähigkeiten zu placiren, ergibt sich nur durch den Umfang eines so enormen Betriebes. Dazu kommt das Lockende eines kleinen Verdienstes, den der Irre durch seine Arbeit erwerben und den er wenigstens zum Theil in seinem Interesse verwenden kann, sowie die Aussicht auf Verabreichung einer besseren Mahlzeit.

Ist die Arbeit das Hauptmittel zur Derivation der krankhaften Stimmungen und Ideen, ist die Regelmässigkeit derselben wenigstens ein Mittel der Gewöhnung für den Blödsinnigen und Idioten, dient sie dazu, denselben vor dem träumerischen Müssiggange, der immer grösseren Verthierung und den verderblichen geschlechtlichen Manipulationen zu bewahren, so ist sie zugleich das Hauptmittel zur Beschränkung des Zwanges, wie dies ein Blick in die 4. Abtheilung der Colonie lehrte. Müssiggang und Anhäufung agitirter Elemente sind die Hauptgründe der Unruhe und des turbulenten Geistes in den Anstalten; Beschäftigung und Platz sind die hauptsächlichsten Gegenmittel. Müssiggang und Ueberfüllung erzeugen den Zwang, die Arbeit

*) Unter einer Industriebevölkerung würde ein solches Etablissement schwerlich ausführbar sein.

macht denselben fast überflüssig. Von 125 agitirten Frauenzimmern waren in Clermont 25 und 100 in Fitz-James, ein Verhältniss, welches gewiss die grösste Beachtung verdient.

Es wird kaum nöthig sein, auf den Vorthail des Aufenthalts in der freien Luft aufmerksam zu machen, welchen die Bearbeitung eines so ausgedehnten Terrains mit sich führt. Während in der Anstalt der Aufenthalt in geschlossenen Räumen überwiegt und dem entsprechend fast in allen, selbst den am besten gehaltenen Anstalten eine mehr oder weniger übelriechende Atmosphäre vorhanden zu sein pflegt, sind die Patienten hier in erster Linie im Freien und nur die Mahlzeiten, die nächtliche Ruhe und die kalte Jahreszeit rufen sie in's Haus.

Gehen wir nunmehr etwas näher auf die Organisation der Arbeit in dieser Colonie ein.

Die Colonisten sind in verschiedene Sectionen getheilt, jede Section entspricht der intellectuellen Fähigkeit ihrer Mitglieder; jede Intelligenz kann hier ihre passende Beschäftigung finden, welche von dem Kehren der Zimmer, Ställe und Wege bis zur Führung von Wagen und Pflug und bis zur Beschäftigung bei der Dampfmaschine und in den Werkstätten alle Abstufungen von Einsicht und Fähigkeiten umfasst.

Alle Morgen wird von dem Director der Colonie die Vertheilung der Arbeiten vorgeschrieben. Die Oberaufseher vermitteln die Ausführung durch die Wärter, die Zugführer (chefs d'escouade) und Werkmeister. Die Irren sind in Abtheilungen von 12—15 vereinigt unter einem Zugführer, der bestimmt ist, ihre Arbeiten zu leiten und sie zu überwachen. Zuweilen werden auch mehrere Abtheilungen zu gemeinsamen Arbeiten vereinigt.

Die Eintheilung des Tagewerks hängt von der Jahreszeit ab. Im Sommer stehen die Colonisten um 5 Uhr Morgens auf, waschen sich, machen ihr Bett, nehmen ihr erstes Frühstück und gehen um 6 Uhr zur Arbeit, welche bis 8 Uhr dauert. Dann nehmen sie ein zweites Frühstück und ruhen bis 9 Uhr; darauf folgt wieder Arbeit bis 11 Uhr. Dann ein drittes Frühstück (Mittagessen) und Ruhe bis 2 Uhr; darauf wieder Arbeit bis 4 Uhr; dann Vesper und Ruhe bis 5 Uhr. Nach einer Arbeit von noch einmal $1\frac{1}{2}$ Stunden, bis $6\frac{1}{2}$ Uhr, folgt das Abendessen. Um 8 Uhr gehen die Kranken zu Bette. — Die-

jenigen, welche im Felde arbeiten, nehmen ihr zweites Frühstück und das Vesper draussen, um das beständige Hin- und Hergehen zu vermeiden.

Im Winter stehen die Colonisten um 6 Uhr Morgens auf, arbeiten von 7—8 Uhr. Niemand verlässt die Ferme des Morgens in dieser Jahrszeit. Dann wird wieder von 9—12 Uhr gearbeitet und endlich von 2—4 oder 5 Uhr. Dazwischen fallen die Mahlzeiten und Ruhepausen. Um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr gehen die Kranken zu Bette.

Die mittlere Arbeitsdauer ist also 6 Stunden täglich. Die Arbeiter erhalten 5mal die Woche Fleisch (170 Grammes ohne Knochen) 2mal mehr als die übrigen Irren, 1 Kilogramm Brod, 2mal täglich Fleischsuppe und Gemüse (Kartoffeln, Bohnen, Reis etc.) nach Massgabe ihres Appetits. Als Getränke erhalten sie Bier oder Cider.

Endlich erwähne ich noch, dass sich in der zweiten Abtheilung eine Zahl von 22 idiotischen Knaben befand, welche ihren besonderen Aufenthalts- und Schlafräum und ausserdem eine Schule haben, in welcher sie täglich 4 Stunden Unterricht erhalten. Einige von ihnen werden bei der Landwirtschaft beschäftigt. Zeigen sie sich einigermaßen befähigt, so werden sie in eines der Ateliers in der Anstalt zu Clermont geschickt, um dort ein Handwerk zu lernen. Zwei derselben haben die Schneiderei erlernt, einer ist Schuhmacher, einer Tischler und einer Schlosser geworden.

In der Nähe von Fitz-James haben die Gebrüder Labitte im Frühling des Jahres 1862 noch ein Gut (la ferme de Villers) gekauft, welches sie im Begriff waren, zur Aufnahme von 100 idiotischen Knaben einzurichten. Ich fand einen Trupp von Irren aus Fitz-James damit beschäftigt, die ersten Arbeiten zu dieser Einrichtung zu machen, welche darin bestanden, die alten Gebäude niederzureissen. Ich erwähne dies nur, weil dies der erste Versuch im Grossen ist, Idioten zur Verwendung in der Landwirtschaft zu erziehen, ein Versuch, der von grossem Interesse für die Lösung der Frage der Beschäftigungsanstalten für Idioten ist.

Was die Resultate dieses Unternehmens betrifft, so kann ich zunächst nur von dem sprechen, was ich selbst gesehen und gehört habe. Es zeigt sich hienach, dass ein solches

Unternehmen nicht allein ausführbar, sondern auch in hohem Grade rentabel ist. Hören wir, was der Dr. Labitte in seiner oben angeführten Schrift selbst über die Erfolge der Colonie sagt. Er drückt sich etwa folgendermassen aus:

„Die in der Colonie gewonnenen Resultate sind seit ihrer Gründung nur eine Reihe von Erfolgen, sowohl in Hinsicht auf die ärztliche Behandlung, wie in Hinsicht auf die Verwaltung gewesen. Die Blödsinnigen, die Idioten, selbst gefährliche und anscheinend ganz unfähige Agitirte sind lenksame, fleissige und anstellige Arbeiter geworden. Unheilbare Subjecte, die bis dahin nur Gegenstand von Gefahren und Scandal für das Land und eine Last für ihre Familie gewesen waren, haben die Anstalt verlassen können und sind, in ihre Heimat zurückgekehrt, durch die Gewöhnung zu einem geordneten und arbeitssamen Leben lenksame und zu einer Gewinn bringenden Beschäftigung geeignete Subjecte geworden.

„Die Reconvalescenten und Heilbaren bleiben gewöhnlich nur kurze Zeit in der Colonie, weil die Heilung rasch von Statten geht. Für die Colonisten ist der Aufenthalt in Fitz-James oft von grossem Nutzen für die Zukunft, weil sie hier eine Art practische Ackerbauschule finden, da die Fortschritte der Landwirtschaft in Bezug auf neue Instrumente und Maschinen, neue Verfahren u. s. w. hier rasch in Anwendung gezogen werden und die Irren bei diesen Versuchen mit thätig sind. Die auf den landwirtschaftlichen Ausstellungen und Thierschauen errungenen Preise legen Zeugniß ab, namentlich von der Vortrefflichkeit des hier aufgezogenen Viehes und erregen die Theilnahme des Irren, der zu diesen Erfolgen mitgewirkt hat.

„Diese Art der Beschäftigung entspricht (weil die Irren aus ackerbauenden Landestheilen herkommen) den früheren Gewohnheiten derselben und lässt sie die Beraubung ihrer Freiheit leichter vergessen, als in einer Anstalt. Die Entweichungen sind deshalb auch selten (5—6 jährlich); da die Kranken ein bestimmtes Costüm tragen, so werden sie sofort erkannt und zurückgebracht. Die Truppführer sind für jeden Fluchtversuch verantwortlich und tragen die Kosten der Wiedereinbringung der Patienten.“

Seit dem Bestehen der Colonie (1847) ist kein Selbstmord

vorgekommen und doch werden Melancholiker mit Hang zum Selbstmord oft dorthin geschickt. Sie finden hier mehr Zerstreuung und Ableitung ihrer gefährlichen Gedankenrichtung und werden ausserdem noch besonders zwei ruhigen und sonst geeigneten Cameraden zur speciellen Bewachung überwiesen, welche für den Fall, dass sie einen Selbstmord- oder Fluchtversuch vereiteln, eine Belohnung erhalten.

Ueber die administrativen Vorthelle der Colonie äussern sich die Unternehmer folgendermassen:

„Trotz siebenjähriger hoher Kornpreise, trotz revolutionärer Erschütterungen, denen manche solide Anstalt erlegen, trotz zweier Choleraepidemien, welche die Bevölkerung decimirt haben, hat das Asyl Clermont seine Pensionspreise seit seinem Bestehen (1832) nicht erhöht (1 Fr. täglich für Männer, 96 Centimes für Frauen), die Population der Anstalt hat sich im Verlauf der letzten 10 Jahre fast verdoppelt und die Départements (l'Oise, Seine-et-Oise, Seine-et-Marne, l'Aisne und Somme), die ihre Irren entweder sämmtlich oder theilweise nach Clermont schicken, haben im Vergleich mit anderen Départements ein ungewöhnlich niedriges Budget für ihre Irren. Die Organisation der Arbeit in dem Asyl Clermont und die Errichtung der Colonie Fitz-James sind ohne Frage die Hauptursachen des Gedeihens des ganzen Unternehmens.

„In Clermont bestehen alle für die Bedürfnisse und den Dienst der Anstalt erforderlichen Werkstätten, für welche sich unter der grossen Zahl von Kranken (1000) die geeigneten Kräfte finden. Schneider, Nähterinnen, Flickerinnen, Schuhmacher, Bäcker, Schlosser, Kupferschmiede, Maler, Böttcher, Tapezirer, Tischler haben ihre Werkstätten und arbeiten für die Anstalt. 18 Hectaren (68 Morgen) Küchengärten werden von den Irren bestellt und liefern die Bedürfnisse an Gemüse für die Anstalt.

„Die Colonie Fitz-James liefert das Mehl für 3 Monate, Gemüse für das ganze Jahr, Fleisch und Geflügel zu einem weit geringeren als dem Marktpreise. Die Abfälle liefern das Mittel zur Ernährung des Viehs und dieses den Dünger zur Verbesserung der Felder.

„In Bécrel (4. Abtheilung) wird die Wäscherei für das ganze Etablissement betrieben und zwar in einer Weise, die

eine ausserordentliche Ersparung gestattet und in einer Ausführung, die nicht zu erzielen ist, wenn die Wäscherei fremden Händen anvertraut ist.“ —

Die Colonie Fitz-James hatte damals eine Probe von 15 Jahren und, seit ihrer vollkommenen Einrichtung, von 5 Jahren bestanden; der Versuch der Gebrüder Labitte ist in jeder Beziehung von dem besten Erfolge gekrönt worden, und es ist deshalb von grösstem Interesse, die allgemeinen Principien kennen zu lernen, von welchen die Unternehmer geleitet worden sind, und die sich unbedenklich zur Nachfolge empfehlen, falls man denselben Weg einschlagen will. Diese Principien lassen sich folgendermassen formuliren:

Eine Irrenanstalt muss sich möglichst selbst genügen, sie besitzt in der richtigen Anwendung der Kräfte ihrer Kranken die Mittel, die Kosten in ausserordentlicher Weise zu vermindern.

Nur in einer grossen Anstalt findet man die Auswahl und die Verschiedenartigkeit der Arbeitskräfte, welche für alle Bedürfnisse einer Anstalt erforderlich sind.

Nur aus einer grossen Anstaltspopulation kann man die Kräfte auswählen, welche für einen landwirtschaftlichen Betrieb geeignet sind. Ein solcher ist aber nicht allein in Rücksicht auf die Behandlung (im weitesten Sinne), sondern namentlich auch in Rücksicht auf die Einträglichkeit des ganzen Unternehmens von Wichtigkeit. Der landwirtschaftliche Betrieb darf nicht nach einem kleinen Massstabe eingerichtet sein, denn jeder Betrieb der Art ist um so einträglicher, je umfänglicher er ist.

Eine derartige Anstalt sollte wenigstens 1000 Irre enthalten (beide Geschlechter zusammen). Unter dieser Bevölkerung trifft man, ausser den im Innern der Anstalt und in den Werkstätten zu beschäftigenden Kranken, leicht 200, welche auf einer Oekonomie zu verwenden sind. Diese Zahl genügt zur Bearbeitung von 200 Hectaren (763 Morgen).

Die Anstalt und die Colonie müssen unter einer Leitung stehen, deren Mittelpunkt in der Anstalt ist. Die Leitung muss in den Händen eines Arztes sein.

Wegen weiterer Details verweise ich auf die Schrift: de la colonie de Fitz-James, succursale de l'asile privé d'aliénés de Clermont (Oise) par le docteur Gustave Labitte, Paris 1861, und auf die Besprechungen derselben in den Annales medico-psychologiques, den Annales d'hygiène publique et de médecine légale und in den deutschen und englischen psychiatrischen Zeitschriften.

Schlussbetrachtungen.

Wenn ich die Ergebnisse der in diesen Blättern niedergelegten Betrachtungen, die theils und zwar vorzüglich das Resultat eigener Anschauung auf eigens zu diesem Zwecke unternommenen oder gelegentlichen Reisen, theils das Resultat sich daran knüpfender Studien sind, zusammenfasse, so geschieht dies zunächst in der Absicht, zu untersuchen, welche Anwendung sich von dem Colonisationssysteme in Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse im Königreich Hannover machen lässt. Demnächst glaube ich jedoch annehmen zu dürfen, dass auch in vielen anderen Ländern die Verhältnisse ähnlich sind, und dass daher das hier Gesagte auch dort einen geeigneten Boden vorfinden wird. —

Die Unterbringung der Irren, sei es durch deren Angehörige, Curatoren, Gemeinden oder den Staat, kann geschehen: 1) in Privathäusern, 2) in Kranken-, Armen- und Siechenhäusern, 3) in Irrenanstalten und 4) in Irrencolonien.

Ad 1. In Privathäusern. Diese Art der Unterbringung wird, in kleinerem Massstabe und über ein weites Terrain ausgedehnt, bei uns und ohne Frage seit jeher überall ausgeübt. Ruhige arme Irre werden von ihren Gemeinden als Pensionäre in denselben oder in anderen Gemeinden untergebracht. Ebenso findet man auch wohlhabendere Irre als Pensionäre bei fremden Familien, falls sie aus was immer für Gründen in ihrer eigenen Familie nicht bleiben können. Dieses System wird in grossem Massstabe und auf einem verhältnissmässig engen Territorium in Gheel angewendet, wo man es früher mit dem Namen einer Irrencolonie, heutiges Tages richtiger mit dem

Namen des Familienpatronats (*patronage familial*) bezeichnet. Dasselbe wird zweifelsohne stets beibehalten werden und kann auch bei uns in grösserer Ausdehnung bei den aus Anstalten beurlaubten und entlassenen Irren in Anwendung kommen (Roller). Es hat, wie es bisher bei uns geübt wird, den Fehler, dass die Irren bei diesem Systeme nicht genügend geschützt, dass die Leistungen ihrer Pfleger nicht gehörig festgestellt sind, ferner dass die Ueberlassung des Irren vielfältig an den Mindestfordernden geschieht und dass die unglücklichen Kranken somit dem guten oder bösen Willen, der Armuth und vor allen Dingen der mangelhaften Einsicht in die Natur der Seelenstörungen von Seiten der Pfleger preisgegeben sind. Schlechte Ernährung, mangelhafte Bekleidung, ungenügende Wohnung, schlechtes Lager und selbst Misshandlung von Irren (besonders von unruhigen und widerspenstigen) sind bei dieser Art der Placirung etwas so gewöhnliches, dass jeder Physikus, der solche Kranke zu untersuchen hat, so wie die Direction einer jeden Anstalt, wo auf diese Weise untergebrachte Kranke nicht selten in dem traurigsten Zustande abgeliefert werden, davon berichten könnten. Es wäre sehr zu wünschen, dass überall die Regierungen ordnend und beschützend in diese Verhältnisse eingriffen.

Die Bewunderer Gheels dringen auf eine ausgedehnte Anwendung des Familienpatronats und gehen zum Theil selbst so weit, jede andere Irrenpflege zu verwerfen. Abgesehen davon, dass diese Art der Unterbringung für viele Formen und Zustände des Irreseins nicht passt, es wird ihm stets der Vorwurf der Möglichkeit einer Ausbeutung des Irren durch den Kostgeber, einer Speculation mit dem Unglück, einer Art Industrie ankleben. Eine Einrichtung wie in Gheel in unserem Lande nachahmen zu wollen, scheint mir unmöglich, namentlich deshalb, weil unsere ländliche Bevölkerung im Ganzen und Grossen nicht dazu geeignet ist. Ist es überhaupt schon schwer, Personen aus den unteren Classen der Bevölkerung zu finden, welche im Stande sind und Neigung haben, sich mit der Wartung und Pflege der Irren zu beschäftigen (die Schwierigkeit, geeignete Individuen für den Wartdienst in Irrenanstalten zu finden, gibt davon Zeugniss), so würden die Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten bedeutend wachsen, wenn man sich bei

der Auswahl von Hunderten solcher Individuen oder Familien (und die würden doch erforderlich sein, wenn es sich um eine Hülfe im Grossen handelt) auf ein oder ein paar Dörfer beschränken wollte.

Ad 2. Die Unterbringung der Irren kann in Kranken-, Armen- und Siechenhäusern geschehen.

Was zunächst die Krankenhäuser betrifft, so können dieselben, nach der Art ihrer Einrichtung, so wie nach der Natur und der Dauer der Geistesstörungen, nur als vorläufige Aufenthaltsorte, besonders für plötzliche Erkrankungsfälle, für gefährliche und störende Irre in Frage kommen. Ueberall, wo man jetzt neue Krankenhäuser baut, macht man daher auch Einrichtungen zur provisorischen Aufnahme von Irren. — Arme, kräftige, arbeitsame, wenig störende Irre können dagegen in Armenhäusern sehr gut untergebracht werden und sich dort recht nützlich machen, wie dies die Erfahrung in den Armenhäusern unserer Städte lehrt. Die Armenhäuser auf dem platten Lande sind jedoch meistens der Art organisirt und überhaupt, so weit ich dieselben kenne, in einem so kläglichen Zustande, dass die Unterbringung von Irren in denselben durchaus nicht anzurathen ist. Dennoch geschieht dies nicht selten, theils vorläufig und vorübergehend, theils auch dauernd. Ich bin überzeugt, dass viele ruhige, unheilbare, ja selbst einigermaßen störende und unreinliche Irre (ihre Trennung von den übrigen Bewohnern solcher Häuser vorausgesetzt) in Armenhäusern, falls dieselben besser organisirt und gehörig überwacht wären, theils provisorisch, theils dauernd untergebracht werden könnten. Noch richtiger würde es sein, wenn sich mehrere Armendistricte zur Herstellung eigener ländlicher Siechenhäuser (wie die Fermes-hospices in Belgien) vereinigten und hier Vorkehrungen zur Aufnahme von für diese Art der Verpflegung geeigneten Irren trafen. Solche Einrichtungen würden decentralisirend auf das Irrenunterbringungswesen einwirken und der Ueberfüllung in den Landes-Irrenanstalten abhelfen. Schon die finanzielle Seite der Irrenpflege treibt unsere Gemeinden dahin, ihre armen Irren in die Anstalt zu schicken und die Zurücknahme derselben von dort zu erschweren. So lange der arme Irre in der Gemeinde verpflegt wird, hat die Gemeinde die Kosten zu zahlen, während die Kosten der Un-

terhaltung in der Landes-Irrenanstalt dem s. g. Nebenanlageverbände, also einem weit grösseren Armenverbände, zur Last fallen. Wären Armen- oder Siechenhäuser für solche grössere Armenverbände, die stets die sämmtlichen Gemeinden eines Verwaltungsbezirks zu umfassen hätten, vorhanden, so fiel das Motiv für die Unterbringung in der Anstalt weg, welches nach der jetzigen Lage der Verhältnisse zur Ueberfüllung derselben mitwirkt. Auch ist es keine Frage, dass die Verpflegung des Irren in solchen ländlichen Armen- und Siechenhäusern billiger herzustellen ist, als in der Landes-Irrenanstalt und dass die Last der s. g. Nebenanlageverbände auf diese Weise verringert werden könnte.

Ad 3 und 4. Irrenanstalten und Colonien. Die bisher besprochenen beiden Arten der Unterbringung der Irren werden stets nur direct von den Angehörigen, Curatoren oder den Gemeinden geübt werden und finden auf diejenigen Elemente, welche die Landes-Irrenanstalt übervölkern, keine Anwendung. Handelt es sich um Ausmittlung einer Aushülfe behuf Entleerung derselben, so muss deshalb ein anderer Weg eingeschlagen werden. Wird hier auch der Grundsatz, die Genesenen oder unschädlich gewordenen unheilbaren Irren zu entlassen, streng befolgt, so bleibt doch noch eine solche Anzahl von gemeingefährlichen, hilflosen oder für ihre Umgebung sehr lästigen oder von solchen Kranken über, bei welchen weder die gehörige Verpflegung noch Beaufsichtigung nach der Entlassung gesichert erscheint, dass nach längerer oder kürzerer Zeit bei jeder Anstalt Ueberfüllung und endlich ein Zeitpunkt einzutreten pflegt, wo jede weitere Aufnahme verweigert werden muss. Um zunächst nur das Beispiel unseres Landes anzuführen, will ich ausserdem noch bemerken, dass wenn auch durch die im Jahre 1866 voraussichtlich vollendeten neuen Anstalten zu Göttingen und Osnabrück 472 neue Plätze zur Unterbringung von Kranken geschaffen werden, mit der dann überhaupt erreichten Zahl von etwa 1000 Irren in den Anstalten auf 3084 überhaupt erst ein Verhältniss erreicht ist, was in anderen Ländern schon seit Jahren erreicht und selbst überschritten ist.

In fast allen Anstalten Deutschlands, Hollands, Belgiens und Frankreichs, die ich Gelegenheit gehabt habe kennen zu

lernen, habe ich dieselben Klagen vernommen, und überall war man mit der Frage beschäftigt, wie der stets und nothwendig eintretenden Ueberfüllung der Anstalten abzuhelpen sei. Die Folgen derselben liegen auf der Hand und sind zunächst für die Irren selbst so nachtheilig, dass es nöthig ist, dieselben näher in's Auge zu fassen und auf Mittel zu sinnem, sie abzustellen und ihr für die Zukunft vorzubeugen. Sie ist ohne Frage der Hauptgrund der schlechten Lage der Irren in den Anstalten. Ueberall, wo Menschen in verhältnissmässig engen Räumen vereinigt leben, entsteht eine schlechte Localatmosphäre, die vor den Anforderungen einer rationellen Hygiene nicht zu verantworten ist. Die Möglichkeit der Classificirung der Kranken hört auf: es entwickelt sich durch die Zusammenhäufung der heterogensten Elemente leicht ein Geist der Aufregung und Gewaltthätigkeit. Die Anstrengung der Wärter wird vermehrt, die Beschäftigung für die Kranken mangelt, sie stehen sich bei den Arbeiten im Wege, die Isolirung störender Individuen ist unausführbar, die Möglichkeit, den Kranken individualisirend zu behandeln, nimmt ab, es tritt eine Neigung zum Generalisiren bei Aerzten und Wärtern an die Stelle, es entwickelt sich Trotz und Widerstand von Seiten der Kranken, und Ueberanstrengung, Gereiztheit und endlich Nachlässigkeit von Seiten der Wärter und die Anwendung von Zwangsmitteln sind die unausbleiblichen Folgen. So kann selbst bei dem besten Willen eine Anstalt lediglich durch Ueberfüllung auf die abschüssige Bahn des Restraint getrieben werden.

Bei der grossen Menge unheilbarer Irren, die niemals in das unbeschränkte bürgerliche Leben zurückkehren können, oder auf die das unter 1) und 2) erörterte System der Verpflegung keine Anwendung finden kann, ist es unerlässlich, einen Abzugscanal aus den geschlossenen Anstalten zu finden. Ich glaube, dass diese Abhülfe in den Colonien bereits gefunden ist und betrachte als Vorbilder für diese Aushülfe die oben beschriebenen Ackerbaucolonien, die Ferme Ste. Anne und besonders die Ferme Fitz-James bei Clermont. Entferntere Anhaltspuncte zum Vergleich geben ausserdem die Ackerbaucolonien für Waisenkinder, die Rettungsanstalten und die s. g. Fermes-hospices in Belgien. Alle diese Einrichtungen können insofern zur Vergleichung herangezogen werden, als in ihnen

auch Individuen beschäftigt sind, welche der Leitung bedürfen, welchen die volle Arbeitskraft eines gesunden, erwachsenen Menschen abgeht, bei welchen die Arbeit im Freien kräftigend und disciplinirend auf Körper und Geist einwirken soll und die darauf hingewiesen sind, wenigstens einen Theil der für ihre Pflege aufgewandten Kosten durch ihre Arbeit selbst zu erschwingen.

Wenn sich früher viele und gewichtige Stimmen gegen die Irrencolonien erhoben haben, so wurde als Grundlage dieser Polemik eine Einrichtung wie in Gheel vorausgesetzt. Viele der Gründe, die dabei gegen Gheel sprachen, passen auf die Ackerbaubeschäftigungsanstalten nicht und können wir sie deshalb auf sich beruhen lassen. Man stellte nicht selten bei jener Polemik die geschlossenen Anstalten den Colonien, als sich einander ausschliessend, gegenüber. Wer sich für das eine System erklärte, verwarf das andere, oder stellte das eine sehr hoch und behandelte das andere en bagatelle. Es ist eine auf allen Gebieten des Wissens stets wiederkehrende Erscheinung, dass alles Neue, jeder Fortschritt mit einer ausschliessenden Anmassung auftritt, die nichts neben sich dulden will und selbst das schon gewonnene Gute zu verleugnen bereit ist. Auf diese Weise werden die Anhänger des Alten nur erbost, und der Fortschritt wird eher aufgehalten als befördert. Es ist dies eine Erscheinung, von der auch die Geschichte der Medicin viel zu berichten hat. Als die Geburtszange erfunden war, fand sie Gegner, weil sie den Kaiserschnitt und die Perforation nicht entbehrlich machte; als die Steinertrümmerung aufkam, wollte sie den Steinschnitt verdrängen; es liessen sich derartige Beispiele leicht vervielfältigen. Nur die Laien in der Medicin suchen nach einem Mittel für alle Leiden, einem Universalmittel, einer Panacée, während das Geheimniss des Erfolges einer jeden Therapie: Individualisiren ist. Wie jedes Mittel seine Indicationen hat, die erst allmählig an der Hand der Erfahrung aufgefunden werden, so ist es auch mit der Irrenpflege. Die erste Periode derselben ist bezeichnet durch die Vernichtung der Ketten und Kerker und durch die Anerkennung der Irren als Kranker. Diese Erkenntniss führte in Verbindung mit der Entwicklung der humanen Ideen seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts zur Errichtung von beson-

deren Anstalten, bei denen natürlich die Krankenhäuser als Vorbilder dienten. — Die zweite Periode der Irrenpflege ist angebrochen, ehe die Mission der ersten Periode überall und vollkommen erfüllt war. Sie ist bezeichnet durch das Drängen und Suchen nach Auskunftsmitteln, um die Anstalten zu entleeren und den humanen Verpflichtungen für die Irren doch gerecht zu werden. Nachdem das System der Ackerbaucolonien auf dem Gebiete der Armen- und Waisenpflege, so wie in der Form der Rettungshäuser bereits anerkanntermassen vielfältig gute Früchte getragen hat, ist dasselbe auch für das Irrenwesen nutzbar gemacht worden. Die Erkenntniss, dass die vielen unheilbaren Seelenstörungen nicht mehr Objecte einer medicinischen Behandlung im engeren Sinne des Worts sein können, dass also eine Krankenhauseinrichtung für die Unterbringung solcher Patienten unnöthig ist, die Erkenntniss ferner, dass die Kräfte derselben noch nutzbar gemacht und die Lage der Kranken ausserhalb der geschlossenen Anstalt manche Vorzüge hat, und endlich die finanzielle Last, welche sich der Staat durch den veränderten (jetzt humanen, früher sicherheitspolizeilichen) Standpunct den Irren gegenüber auferlegt hat, sind die Gründe für diese veränderte Richtung in der Irrenpflege.

Die Irrenanstalten und die Colonien schliessen sich nicht aus, sie sind vielmehr in der Zukunft dazu bestimmt, sich zu ergänzen. Wenn auch in die geschlossene Anstalt die gefährlichen, furibunden, erotischen Irren, viele Epileptiker, alle Paralytiker, endlich alle neuen Ankömmlinge und alle frischen Fälle, sobald sie eine active ärztliche Behandlung und Absonderung erheischen, gehören, so bleibt doch ein guter Rest, der weder in die Freiheit, noch in die Familienpflege zurückkehren, noch in einer Versorgungsanstalt (Armen- oder Siechenhaus) placirt werden kann und so zur Uebervölkerung der Anstalt beiträgt, der besser und billiger in einer Colonie unterzubringen ist. Es ist theoretisch sehr schwer, die Grenze zwischen den in Anstalten und den in Colonien unterzubringenden Irren anzugeben. Ich habe in Fitz-James viele Melancholiker, Maniaci, Wahnsinnige, Dementes und einige Idioten neben Reconvalescenten gefunden. Die Form des Irreseins kommt hier also weniger in Betracht, sondern die Stimmung des Pa-

tienten, seine Arbeitsfähigkeit, Körperkraft, seine Lust oder Unlust zur Arbeit, seine Verträglichkeit, ferner seine intellectuellen Fähigkeiten und seine frühere Beschäftigung, kurz Eigenschaften, die man nicht in der diagnostischen Bezeichnung der Krankheit zusammenfassen kann, sondern die man zum guten Theil erst durch Beobachtung des Patienten in der Anstalt kennen lernen muss, ehe er aus dieser in die Colonie versetzt werden kann. Namentlich finden sich unter den Colonisten viele, die an periodischer Aufregung leiden. Diese werden zur Zeit ihres Anfalls in das Asyl versetzt und kehren nach Ueberstehung desselben in die Colonie zurück. Es geht hieraus hervor, dass die erste Bedingung für die Möglichkeit einer Colonie die Nähe einer geschlossenen Anstalt ist. In der Anstalt findet der Kranke Platz für die Zeit der ersten Beobachtung, die zur Erkenntniss seines Zustandes erforderlich ist. Er findet ferner daselbst die Beschränkung, die für viele Formen des Irreseins, so wie für die öffentliche Sicherheit nöthig ist, so wie endlich die active ärztliche Behandlung, falls er deren bedarf, und die nöthige Pflege, wenn er schwach, sonst krank oder körperlich und geistig hilflos ist. In der Colonie findet er dagegen die kräftigende, wechselnde und unterhaltende Beschäftigung im Freien, eine Ableitung seiner krankhaften Ideen, den disciplinirenden Einfluss einer gemeinsamen Arbeit, viel frische und wenig Zimmerluft, so wie endlich ein Leben, welches für die meisten, wenigstens in unserem Lande *) eine Rückkehr zu bekannten Beschäftigungen und Verhältnissen und für alle, im Vergleich zu dem Leben in der geschlossenen Anstalt, ein Uebergang zu der Rückkehr in die Freiheit ist. —

Die finanzielle Seite der Irrencolonien den Anstalten gegen-

*) Bei der Irrenzählung von 1856 konnte der Stand von 965 Irrsinnigen im Königreich Hannover ermittelt werden. Es befanden sich unter dieser Zahl 136 Bauern, 24 Hirten, 67 Knechte, 96 Mägde und 217 Tagelöhner. Die übrigen Stände traten dagegen in ihren Zahlen ganz zurück. Die Genannten bilden 55 % der Gesamtzahl. Nach der Zählung vom 3. December 1861 vertheilt sich die Bevölkerung zwischen Stadt und Land so, dass 15,09 % derselben sich in den 43 selbstständigen Städten, 11,77 % in den amtssässigen Städten und Flecken und 73,14 % auf dem platten Lande befinden. Durch diese einfachen Thatfachen wird unser Land als ein vorwiegend ackerbaubetriebendes characterisirt.

über lässt sich vorläufig noch nicht übersehen. Man kann im Allgemeinen nur sagen, dass voraussichtlich die Anlagekosten bei den ersteren billiger sein werden für den Kopf, als bei den Anstalten, ferner dass sich vorhandene Gebäude eher benutzen und adaptiren lassen werden, weil hier die Rücksichten auf verschiedene Verpflegungsclassen, auf die unreinlichen, störenden, tobsüchtigen und körperlich kranken Irren wegfallen und weil eine solche Anstalt nur für ein Geschlecht — das männliche — zu berechnen ist. Endlich fallen die Arbeiten zum Nutzen der Anstalt, geleistet durch billige Arbeitskräfte, in's Gewicht, so dass man mit ziemlicher Gewissheit eine Entlastung des Budgets für die Verpflegung der Irren zukünftig in Aussicht stellen kann. Es würde thöricht sein, hier schon jetzt Berechnungen anzustellen, da sich die Sache noch soweit gar nicht übersehen lässt. Ausserdem kommen hier Gesichtspuncte in Frage, die ausserhalb unserer ärztlichen Sphäre liegen und deren Erörterung wir administrativen und ökonomischen Capacitäten überlassen müssen. Das Beste wird aber jedenfalls erst von der Erfahrung auf diesem Gebiete abzuwarten sein *). Ich habe nach den mir gewordenen Eindrücken und nach den hieran sich knüpfenden Studien mich hier nur im Princip für die Ackerbaucolonien mit Irren zu erklären und fasse meine Ansicht resümirend zum Schluss hier noch einmal kurz zusammen:

Die Colonie soll

1) die Irrenanstalten von dem ruhigen, disciplinirbaren, männlichen Theile ihrer Bevölkerung, soweit derselbe zufolge ärztlichen Urtheils der Natur der Krankheit und den sonstigen Eigenschaften nach sich hiezu eignet, und soweit derselbe nicht in den Werkstätten oder bei den häuslichen Arbeiten der Anstalt passender placirt werden kann, befreien. Es soll dadurch ein natürlicher Abfluss aus den Anstalten erzielt, der Uebervölkerung derselben vorgebeugt und dadurch denselben der

*) Siehe übrigens: Billod, De la dépense des aliénés assistés en France et de la colonisation considérée comme moyen pour les départements de s'en exonérer en tout ou en partie, Paris 1861, und Belloc (d'Auxerre), Les asiles d'aliénés transformés en centres d'exploitation rurale, Paris 1862.

Character von Kranken- so wie von Bewahrungsanstalten für gemeingefährliche Irre gegeben werden.

2) Die Irren sollen durch Arbeit im Freien und durch ein Leben, welches demjenigen in der Freiheit möglichst ähnlich ist, körperlich und geistig gebessert und gehoben werden.

3) Es soll namentlich denjenigen, welche aus ländlichen und dienenden Verhältnissen herkommen, eine ihren früheren Gewohnheiten, Kenntnissen und Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung geboten werden.

4) Sie sollen, jeder nach seinen Kräften und seiner Einsicht, erwerben und dadurch die für sie aufgewandten Kosten thunlichst vermindern.

A n h a n g.

Die Ackerbau-(Gartenbau-) Colonie zu Einum bei Hildesheim.

Die Ackerbaucolonie zu Einum*), am 1. April 1864 eröffnet, ist der erste Versuch in einer neuen Richtung der Irrenpflege in Deutschland, der ohne Frage bald Nachahmung finden und, wie ich hoffe, reiche Früchte tragen wird.

Fast gleichzeitig mit dem Beginn des Baues der neuen Irrenanstalten zu Göttingen und Osnabrück tauchte die Frage auf, wie dem immer steigenden Andrang von Irren zu der auf etwa 500 Kranke berechneten Landes-Irrenanstalt, die nach und nach schon auf 600, ja 700 Betten erweitert war, zu begegnen und bis zur Vollendung dieser neuen Anstalten wenigstens vorläufig Abhülfe zu schaffen sei. Die Königliche Regierung setzte eine Commission zur Berathung dieser Frage und zur Vorbereitung von Massregeln nieder. Es handelte sich dabei zunächst nur um Unterbringung von Männern. Schon vom ersten Augenblicke an giengen die Ansichten der Mitglieder dieser Commission in entgegengesetzter Richtung auseinander.

*) Siehe: Snell, Mittheilungen über eine in Hildesheim eingerichtete Ackerbaucolonie für Geisteskranke in Allg. Zeitschr. für Psychiatrie, 21. B., 1864, Supplementheft S. 46; Krause, W., Die Irrencolonie Einum in Schuchardt, Zeitschrift für pract. Heilkunde und Medicinalwesen, mit besonderem Bezug auf Hannover, Jahrg. 1865 S. 1; Droste, Irrencolonie im Königreich Hannover in Medicinische Ährenlese, 9. Jahrg., 1864 Nr. 10 S. 145. Die Hauptgrundlage der vorliegenden Darstellung bilden indessen die mir zur Benutzung bereitwilligst überlassenen Ministerial-Acten.

der, indem einige die Erweiterung der Anstalt in Hildesheim durch den Ausbau eines bereits vorhandenen Gebäudes oder Herstellung eines leichten provisorischen Baues in einem der Gärten der Anstalt befürworteten, die übrigen sofort die Errichtung einer Colonie in der Art, wie sie jetzt ausgeführt ist, in's Auge fassten. Die letztere Partei hoffte in einem der seit der neuen Organisation der Landesadministration im Jahre 1859 leer stehenden, der Königlichen Regierung gehörenden Amtssitze in der Provinz Hildesheim ein zur Aufnahme von ruhigen, für ländliche Arbeiten geeigneten Individuen passendes Local zu finden. Eine Besichtigung der disponibelen Locale ergab jedoch mancherlei Schwierigkeiten, wobei stets die grössere Entfernung von der Centralanstalt in Hildesheim als Haupthinderniss der Ausführung jener Idee in den Weg trat. Es wurde deshalb zunächst dieser Plan aufgegeben, und ein provisorisches Gebäude im Garten der 2ten Abtheilung der Anstalt zu Hildesheim zur Aufnahme von 50—60 Männern hergerichtet.

Bald darauf trat auch das Bedürfniss zur Erweiterung des Raumes für die weiblichen Irren hervor. Es wurde zunächst der Ausbau der weiblichen Pflegeanstalt, der s. g. 3ten Abtheilung der Anstalt zu Hildesheim, in's Auge gefasst; es zeigte sich aber, dass dieser Ausbau zu viel Zeit und Geld in Anspruch nehmen würde und als provisorische Massregel nichts übrig bleibe, als irgend ein bereits vorhandenes, zur Disposition stehendes Local zu dem fraglichen Zwecke zu kaufen oder zu miethen. Wieder tauchte die Idee auf, ob man nicht ein ländliches Etablissement wählen und dort vorläufig Frauen unterbringen könne, um dann nach Vollendung der 3ten Abtheilung eine Ackerbaucolonie für geisteskranke Männer daselbst einzurichten. Dieser Plan scheiterte wiederum einestheils an den offenbaren inneren Schwierigkeiten, anderntheils an dem Mangel eines für diesen Zweck geeigneten Locals. Es wurde in unmittelbarer Nähe der Anstalt zu Hildesheim ein Haus gemiethet und zur Aufnahme von geisteskranken Frauen hergerichtet. — Der ununterbrochen fortdauernde Andrang von Kranken und das Ungenügende der inzwischen für die Männer beschafften Räumlichkeiten brachte indessen die Idee der Ackerbaucolonie wieder auf die Tagesordnung, und die inzwischen geklärten Ideen, namentlich die Eindrücke einer im Jahre 1862

zu diesem Zwecke von dem Director der Anstalt zu Hildesheim, Herrn Medicinalrath Snell, und dem Verfasser im Auftrage der Königlichen Regierung unternommenen Reise nach Holland, Belgien und Frankreich, die Vergleiche mit den blühenden, auf einem ähnlichen Princip beruhenden Rettungshäusern und die in unserer Nähe sich kräftig entwickelnde ländliche Idiotenanstalt zu Langenhagen, so wie die endlich sich darbietende glückliche Gelegenheit, ein passendes Local in der Nähe von Hildesheim wenigstens miethweise zu erwerben, führten zur Verwirklichung dieses seit Jahren vergebens angestrebten Planes.

Die Königliche Klosterammer hatte im December 1863 ein ursprünglich aus 2 Bauerhöfen zusammengesetztes adeliges Gut zu Einum, einem zum Amte Marienburg gehörigen Dorfe von 312 Einwohnern, $\frac{1}{2}$ Meile von Hildesheim, gekauft. Das Königliche Ministerium des Innern entschloss sich, um einen Versuch in der Richtung der Irrencolonisation zu machen, die Gebäude mit einer der Arbeitsfähigkeit der in denselben Platz findenden Irren entsprechenden Anzahl von Morgen Land zu pachten. Eine Untersuchung der Gebäude ergab, dass 40 Irre hier Platz finden würden, und die diesen Kräften vermeintlich entsprechende Morgenzahl wurde zu 60 angenommen. (Das ursprüngliche Gut bestand aus 329 Morgen Ländereien und 19 Morgen Holzung.) Von jenen 60 Morgen sind 9 Morgen Gärten und Hofstellen, das übrige ist sehr guter aber in letzter Zeit ziemlich vernachlässigter Ackerboden (Weizenboden).

Im Winter und Frühjahr 1864 wurden die Vorbereitungen für dieses neue Etablissement bewerkstelligt, am 25. Februar wurde dasselbe übernommen, und am 1. April des gedachten Jahres wurde die Garten- oder richtiger Ackerbaucolonie für Irre daselbst eröffnet.

Diese bildet nun eine Abtheilung (die 4te) der Landes-Irrenanstalt zu Hildesheim und steht unter der Leitung der Direction derselben. Die Wahrnehmung der ärztlichen Geschäfte ist dem von der Hauptanstalt dorthin deputirten und dort wohnenden Gehülfsarzt, Herrn Dr. med. Wilhelm, übertragen. Die Oekonomie wird geleitet von einem tüchtigen Oekonomen; ausserdem sind eine Haushälterin, 2 Knechte und 2 Mägde vorhanden. Die Ueberwachung und Leitung der 40 Irren ist 5 Wärtern anvertraut.

Die Kranken gehören sämmtlich der 3ten Verpflegungsclasse (Normalkranke) an; fast alle sind (secundär) Blödsinnige, 2 oder 3 sind Wahnsinnige, bei denen die Wahnideen jedoch bereits ziemlich abgeblasst sind, 2 leiden an periodischer Manie, 2 an Melancholie. Alle gelten für unheilbar und befanden sich bereits, meistens seit Jahren, in der geschlossenen Anstalt. Etwa die Hälfte sind früher Ackerbauer gewesen, die übrigen waren Handwerker, Schiffer, Tagelöhner, einer war Theologe, einer Lehrer.

Die Kranken wohnen in 2 Häusern, und zwar in dem grösseren 24, in dem kleineren 16. In einem derselben wohnt zugleich der verheirathete Oekonom, in dem andern der Arzt. Die Häuser sind möglichst wenig umgestaltet und tragen ganz den Character der in dortiger Gegend gebräuchlichen Wohnhäuser. Nichts erinnert an eine öffentliche Anstalt, noch viel weniger an eine Irrenanstalt, und versteht es sich wohl von selbst, dass es weder Gitter noch verschlossene Thüren, noch Mauern gibt. Die Behandlung ist das vollkommenste Non-restraint, und darf es sein, da man die für diesen Zweck geeigneten Individuen aus einer Anzahl von über 800 Irren auswählen konnte, da ferner die hier untergebrachten Personen zum Theil seit Jahren in allen ihren geistigen und körperlichen Eigenthümlichkeiten bekannt sind, und da endlich ungeeignete Elemente sofort ausgeschieden und in die geschlossene Anstalt zurückgenommen werden können. Nur 7 der ursprünglich ausgewählten Irren sind auf diese Weise in die Anstalt zu Hildesheim zurückversetzt und gegen andere ausgetauscht worden, alle übrigen waren von Anfang an in der Colonie.

Von den Kranken sind 24 bei der Feldarbeit, 5 in der Küche, 3 im Kuh- und Schweinestall beschäftigt, die übrigen sind Gartenarbeiter. Im Winter wird der grösste Theil der Kranken beim Strohflechten beschäftigt, wozu ein besonderer Raum in einer Scheuer hergestellt ist, die übrigen werden beim Dreschen und anderen Arbeiten der Wirtschaft, bei mildem Wetter auch im Felde beschäftigt. Die Ländereien sind in 6 Schläge getheilt; davon ist ein Schlag mit Klee, einer mit Hafer und 4 mit Hackfrüchten (Kohl, Runkel-, Steck- und Stoppelrüben, gelben Wurzeln) bestellt. Ausserdem ist eine Baumschule angelegt und ein Versuch mit dem Bau von Han-

delsfrüchten (Malven und Webertuchcarden) gemacht. — Die Hauptaufgabe der Oekonomie ist die Beschaffung von frischen Gemüsen für die Anstalt zu Hildesheim, eine Aufgabe, die auch bereits im ersten Jahre des Bestehens in ausgezeichnetster Weise zu lösen gelungen ist. Ausserdem wird Futter für das Vieh gebaut; später ist es Absicht, durch den ausgedehnten Bau von Handelsfrüchten einen höheren Ertrag zu erzielen.

Für die Zwecke der Wirtschaft sind 2 Pferde vorhanden; 14 Kühe geben die Milch, welche täglich mittelst eines Eselsfuhrwerks in die Anstalt nach Hildesheim gefahren wird. Einige Schweine dienen besonders dazu, die Abfälle zu verwerthen.

Die Arbeitsanstellung, Fähigkeit, Lenkbarkeit und Leistung der Kranken hat alle Erwartungen überstiegen. Das Misstrauen in dieser Beziehung war früher allgemein, doch war es bereits neuerdings in der Nähe der Landes-Irrenanstalt erheblich erschüttert, da man in den beiden vorhergehenden Jahren Irre in grösseren Trupps, natürlich unter der Leitung von Wärtern, versuchsweise zur Landarbeit auf einem der in der Nähe gelegenen Güter täglich hinausgeführt hatte. Die Arbeiten waren von diesen Irren so untadelhaft ausgeführt worden, dass einsichtige Oekonomen sich wiederholt um Ueberlassung solcher Arbeiter an die Direction der Landes-Irrenanstalt gewandt hatten. Auch war eine den Leistungen entsprechende Einnahme auf diese Weise in die Anstaltscasse geflossen. Neuerdings haben Bauern aus Einum, nachdem sie die Verwendbarkeit dieser Kranken mit eigenen Augen gesehen, wiederholt an den Arzt der Anstalt die Bitte gerichtet, man möge ihnen solche Irre zur Pflege in's Haus geben. Während man gewöhnlich annimmt, dass 3—4 Irre so viel arbeiten, wie ein gesunder vernünftiger Arbeiter, hat sich in Einum gezeigt, dass irrsinnige Arbeiter gerade so viel arbeiten können, als geistesgesunde, und der Oekonom der Anstalt versichert, dass ihm seine irrsinnigen Arbeiter lieber seien, als gewöhnliche Tagelöhner. Die Leistungsfähigkeit hängt natürlich, abgesehen von körperlicher Rüstigkeit, sehr davon ab, wie weit der geistige Verfall bereits vorgeschritten ist. Während so auf der einen Seite angenommen werden darf, dass ein Irrer ein um so besserer Arbeiter sein wird, je mehr Intelligenz er noch besitzt, so fällt auf der anderen Seite die Willfährigkeit zur Arbeit

und die Möglichkeit den Irren zu leiten und zu beeinflussen meistens mit der Abnahme seiner Geisteskräfte zusammen, indem mit dem Eintritt dieses Zustandes auch die vorangegangenen Gemüths- und Willenserregungen abzunehmen und die Wahnvorstellungen zu verblassen anfangen. Während so Blödsinnige geringeren Grades die stetigsten Arbeiter in solchen landwirtschaftlichen Betrieben sein werden, ist es doch auch wünschenswerth, dass frische Melancholien geringeren Grades, und zwar ohne Frage mit grossem Nutzen für ihr eigenes Heil, so wie namentlich auch Reconvalescenten, ehe sie ihrer Familie und dem Leben in der Freiheit zurückgegeben werden, hier einen Platz finden mögen.

Der Aufenthalt der Kranken im Freien, so wie ihre geringere Beschränkung im Vergleich mit ihrem früheren Aufenthalte hinter Schloss und Riegel, hinter Gittern und Mauern und die Vertauschung der Beschäftigung bei der Landwirtschaft gegen ihre frühere beim Strohseilflechten wird von den Irren mit lebhaftem Danke als eine grosse Verbesserung ihres Schicksals anerkannt. Jede in dieser Beziehung an die Irren gerichtete Frage wurde mir von ihnen in diesem Sinne beantwortet, und anscheinend ganz Blödsinnige, von denen man glauben sollte, dass ihnen ihr Loos gleichgültig sei, äusserten sich doch dahin, dass sie lieber hier bleiben als nach Hildesheim zurückkehren wollten. Gefährliche Handlungen, Widersetzlichkeit, Flucht u. s. w. sind bis jetzt nicht vorgekommen; geringere Ordnungswidrigkeiten sind mit Verweis und kurzem Einschliessen im Zimmer geahndet worden. Drohungen, Unbrauchbarkeit zur Arbeit, maniacalische Anfälle sind die Veranlassung zur Rückversetzung in die Anstalt zu Hildesheim (7mal) gewesen.

Die Kranken tragen bei der Arbeit eine gleichmässige Kleidung, die aus einem blauen leinenen Kittel und einem gleichen Beinkleide besteht. Dieselbe hat indessen nichts auffallendes, da sie von der landesüblichen nicht abweicht. An Sonn- und Festtagen trägt der Kranke seine eigene Kleidung, die nicht uniform ist.

Die Tagesordnung ist folgende: Die Irren stehen im Sommer um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr auf, kleiden sich an und waschen sich und bekommen um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Kaffee. Sie gehen dann um 7 Uhr

zur Arbeit, frühstücken um 9 Uhr, wozu ihnen $\frac{1}{2}$ Stunde Zeit gewährt wird. Das Frühstück wird für diejenigen, die im Freien arbeiten, draussen eingenommen. Um 12 Uhr kehren sie zum Mittagessen nach Hause zurück. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr gehen sie wieder an die Arbeit; um 4 Uhr wird wieder Kaffee getrunken, von $4\frac{1}{2}$ Uhr bis $6\frac{3}{4}$ Uhr wird noch einmal gearbeitet. Um 7 Uhr wird das Abendessen eingenommen, und um 9 Uhr gehen alle zu Bette. Es kommen auf diese Weise etwa 8 Stunden Arbeitszeit heraus. — Im Winter ist die Tageseinteilung in Bezug auf die Essenszeit dieselbe, nur wird später aufgestanden und etwa eine Stunde weniger gearbeitet.

Die Erholung besteht in einem sonntäglichen Kirchgange nach der Anstaltskirche zu Hildesheim für diejenigen, welche noch fähig sind, an dem Gottesdienste Theil zu nehmen. Ausserdem bieten Spaziergänge, eine Kegelbahn, Karten- und Damenspiel, Lesen u. s. w. einige Unterhaltung. Geld bekommt kein Kranker.

Das erste Frühstück besteht in Kaffee und Weissbrod, das zweite aus einem Butterbrod, zum Mittagessen bekommen die Kranken ein suppenartig gekochtes Gemüse und viermal in der Woche Fleisch; Nachmittags Kaffee und des Abends eine Suppe, Pfannkuchen, Häring, Käse oder dergl. Das Quantum ist vorgeschrieben, doch richtet es sich im Ganzen weniger nach Maass und Gewicht, als nach dem Appetit der Kranken. Die Speisung wird in eigener Regie betrieben.

Die Herstellung der baulichen Umgestaltungen und Einrichtungen der Anstalt hat einen Kostenaufwand von 2473 Thlr. 26 Gr. 1 Pf.

erfordert. Die Anschaffung des Inventars hat gekostet:

an Vieh	938	„	1	„	—	„
an ökonomischem Inventar, Geräth-						
schaften, Wagen etc.	577	„	27	„	6	„
an Mobiliar, neu angeschafft	1253	„	11	„	7	„
Geldwerth der aus der Anstalt zu Hil-						
desheim abgegebenen Betten, Mo-						
bilien etc.	3255	„	5	„	—	„
übernommene Vorräthe an Stroh, Mist						
und Feldfrüchten	1645	„	5	„	8	„
Summa der Kosten der ersten Einrichtung	10,143	Thlr.	17	Gr.	2	Pf.

Die Unterhaltung der Anstalt hat gekostet vom 1. April 1864 bis ultimo März 1865:

Besoldungen und Löhne	1469	Thlr.	23	Gr.	1	Pf.
Büreaukosten	53	"	22	"	1	"
Oeffentliche Abgaben, Feuerversicherung	85	"	15	"	2	"
Bau- und Reparaturkosten (soweit sie nicht schon in den Kosten der ersten Einrichtung enthalten)	839	"	26	"	4	"
Reinigung der Gebäude	35	"	8	"	4	"
Unterhaltung des Inventariums (soweit dies nicht schon unter den Kosten der ersten Einrichtung berechnet)	648	"	27	"	8	"
Feuerung	290	"	2	"	4	"
Licht	153	"	1	"	6	"
Beköstigung	2877	"	8	"	9	"
Kleidung	465	"	19	"	3	"
Wäsche	109	"	12	"	4	"
Extraordinäre Bedürfnisse	—	"	4	"	5	"
Behuf Beschäftigung	13	"	18	"	—	"
Arznei und Krankenpflege	12	"	26	"	4	"
Verschiedene sonstige Kosten	57	"	28	"	4	"
Insgemein	43	"	16	"	8	"
Behuf der Landwirtschaft — inclusive 1180 Thlr. Pacht und soweit noch nicht bei den Kosten der ersten Ein- richtung berechnet	1480	"	7	"	7	"
Summa der Unterhaltungskosten	8636	Thlr.	29	Gr.	4	Pf.

Es kann den Leser nicht interessiren zu erfahren, auf welche Weise diese Ausgaben aus den Beiträgen der Nutritoren und den Zuschüssen der Königlichen Generalcasse gedeckt sind. Dagegen dürfte aber nicht zu übersehen sein, dass die ökonomischen Erzeugnisse in dem erwähnten Zeitraume nach einer detaillirten Rechnung des Verwalters einen Geldwerth von 2961 Thlr. 19 Gr. 9 Pf. repräsentiren (und zwar 71 Thlr. 22 Gr. 5 Pf. vom 25. Februar bis ultimo März und 2889 Thlr. 27 Gr. 4 Pf. vom 1. April 1864 bis dahin 1865).

Es lässt sich schon a priori behaupten, dass die Ackerbau-colonien billiger herzustellen sind, als die geschlossenen Irrenanstalten, da man so ziemlich jedes Wohnhaus zu einer der-

artigen Anstalt benutzen kann, ja es ist gewiss ein nicht geringer Vorzug, dass alles Anstaltsartige wegfällt. Der Grundgedanke Schröder's van der Kolk, dass jedes Haus mit Leichtigkeit in eine Irrenanstalt umzuwandeln sei, hat in Holland zu einer raschen Entwicklung des Irrenwesens geführt, wenn sich nachher auch das Irrthümliche dieser Ansicht bald herausstellte. Mit weit grösserer Zuversicht glaube ich dies Princip auf die Irrencolonien anwenden zu dürfen, da es sich hier nicht um alle Classen von Irren, sondern nur um eine Kategorie derselben handelt, die ruhigeren, disciplinirbaren, diejenigen ohne gefährliche Bestrebungen, die nur periodisch Aufgeregten und manche Reconvalescenten.

Der Werth der Anstalt in Einum, den Pachtzins mit 5 % capitalisirt, würde 23,600 Thlr. betragen. Die Kosten der baulichen Umgestaltung und Einrichtung haben betragen in runder Summe 2,474 „

Summa . . . 26,074 Thlr.

Diese Summe macht pro Kopf (40 Irre) 652 Thlr.

Ein Vergleich mit den Baukosten der geschlossenen Anstalten ergibt den enormen Unterschied. Die Kosten des Baues zu Schwetz haben betragen pro Kranken 1173 Thlr.,

zu München 1142 „

zu Klingenmünster 1160 „

zu Frankfurt am Main 1428 „

zu Wehnen 1718 „

Die Kosten für den Bau der Anstalt zu Göttingen

sind berechnet pro Kranken zu 1178 „

zu Osnabrück 1136 „

Die Baukosten der in neuester Zeit in Deutschland gebauten Anstalten (Nota bene ohne Grundentschädigung) betrugen demnach durchschnittlich pro Kranken 1276 Thlr. Seifert (die Irrenheilanstalt, Leipzig und Dresden 1862, S. 30) berechnet die Kosten der von ihm projectirten Anstalt pro Kopf zu 1375 Thlr. Ein Vergleich mit den Kosten der Anstalt zu Einum (652 Thaler pro Kopf) ergibt, dass diese etwa mit der Hälfte der Summe hergestellt ist. Rechnen wir selbst noch die Kosten des Inventars (an Vieh, Ackergeräthschaften, Mobilien und Betten) hinzu, so ergibt sich erst ein Aufwand von 843 Thlr. pro Kranken.

Gehen wir zur Betrachtung der Unterhaltungskosten über, so zeigt sich, dass dieselben allerdings ziemlich hoch sind. Die gesammten Unterhaltungskosten haben in dem Zeitraume vom 1. April 1864 bis dahin 1865 betragen: 8636 Thlr. 29 Gr. 4 Pf. Es hat also jeder Kranke gekostet 215 Thlr. 28 Gr. oder täglich 17 Gr. 7 Pf. Setzen wir aber die Summe des in diesem Zeitraum erzielten Ertrages (2889 Thlr. 27 Gr. 4 Pf.) minus des Pachtzinses*) und der Productionskosten (1480 Thlr. 7 Gr. 7 Pf.), also 1409 Thlr. 19 Gr. 7 Pf. ab, so bleiben 7227 Thlr. 9 Gr. 7 Pf.; jeder Kranke hat also in Wirklichkeit gekostet 180 Thlr. 20 Gr. 5 Pf., und täglich 14 Gr. 9 Pf.

Auf den ersten Blick scheint es, dass diese Summe dennoch in Vergleich mit anderen Anstalten bedeutend sei; doch ist ein Vergleich schwer, da, wenn von den Unterhaltungskosten der Irren die Rede ist, gewöhnlich weder die Gehalte und Löhne, noch die Verzinsung des Anlagecapitals für Grundwerth und Gebäude (hier ausgedrückt durch den Pachtzins) in Ansatz gebracht werden. Ausserdem ergibt ein Blick in die Abrechnung, dass die Positionen unter „Bau- und Reparaturkosten“ und unter „Kosten für Unterhaltung des Inventars“ Summen enthalten, die mit mehr Recht in die Kosten für die erste Einrichtung zu versetzen sein dürften. Es ist keine Frage, dass mit der Zeit die Unterhaltungskosten der Anstalt heruntergehen werden. Ersparungen in den Leistungen für die Kranken sind freilich nicht rathsam und nicht leicht zu rechtfertigen; dagegen ergeben sich 2 andere Angriffspuncte: 1) durch Einführung einer intensiveren Cultur und dadurch bedingte Erzielung höherer Erträge des Bodens, 2) durch Ausdehnung der Wirtschaft und Erhöhung des Krankenstandes.

In erster Hinsicht ist hervorzuheben, dass der Boden bei Uebernahme der Wirtschaft sehr vernachlässigt war, da der frühere Besitzer seit Jahren schon mit dem Plane einer Veräusserung umgieng, und deshalb kein Interesse dabei gehabt hätte, in dieser Hinsicht auf den Ackerbau etwas zu verwenden. In Zukunft wird durch Benutzung des Kloakendüngers der Anstalten zu Hildesheim ein grosser Gewinn zu erzielen

*) In dem Pachtzins ist indessen auch der Miethwerth für die Gebäude enthalten. Ich hätte dafür etwas absetzen müssen; doch wird das Resultat dadurch nicht wesentlich alterirt.

sein. Ein Schritt zur intensiveren Cultur ist schon durch möglichste Erhöhung des Viehstandes geschehen. Der Ertrag ist nach Angabe des Verwalters in dieser Weise demnächst auf 50—60 Thlr. pro Morgen zu bringen.

Der zweite Punct — Ausdehnung der Wirtschaft und Erhöhung des Krankenstandes — ist der wichtigste und muss auch dem Laien in der Landwirtschaft einleuchten. Mit demselben Vorstands- und Dienst-Personal lässt sich auch ein grösserer Betrieb beaufsichtigen und die Gehalte und die Ausgaben für Beköstigung dieser Personen bleiben dieselben. Schon vor der Eröffnung der Anstalt zu Einum berichtete die Provinzial-Regierung (unterm 21. März) an das Königl. Ministerium des Innern: „Es lässt sich nicht verkennen, dass mit demselben Personale auch ein weit bedeutenderer Ländereicomplex würde bewirtschaftet werden können; und ist es, wie wir hier nur vorläufig erwähnen, von dem Oekonomie-Verwalter als im höchsten Grade wünschenswerth bezeichnet, den Complex des zu bewirtschaftenden Landes auf 120 Morgen zu bringen, weil sich sonst ein irgend lohnender Betrieb nicht wohl werde realisiren lassen.“ Die Verhandlungen mit der Königl. Klostercammer waren indessen damals schon abgeschlossen, und eine Erweiterung wird deshalb in den nächsten 12 Jahren (für welche Zeit die übrigen Ländereien des Gutes verpachtet sind) schwerlich eintreten können.

Soll zugleich der Krankenstand erhöht werden, so ergeben sich allerdings neue Kosten, da die vorhandenen Gebäude für eine grössere Anzahl von Irren nicht genügen und ein Neubau unerlässlich werden würde. Die Kosten für einen solchen sind indessen nicht nach dem Massstabe der Anstaltsbauten zu berechnen, da es sich nur um die Herstellung gewöhnlicher ländlicher Wohnhäuser handeln kann, und so manche kostspielige Einrichtungen der geschlossenen Anstalten wegfallen und jeder Luxus für schöne Façaden auf einem Dorfe an sich schon nicht am Platze sein würde. —

Ist auch der Zeitraum, der seit dem Bestehen der Anstalt verflossen ist, zu kurz, um schon jetzt ein abschliessendes Urtheil zu gestatten, ist diese auch zu klein, um alle in einer solchen Anstalt zu erzielenden Vortheile aufweisen und als Muster ähnlicher Einrichtungen dienen zu können, so lässt sich

als Resultat doch jetzt schon mit Bestimmtheit sagen, 1) dass es überall unter einer grösseren Anzahl von Irren eine genügende Menge von Individuen gibt, die sich als Arbeiter in solchen Etablissements nützlich machen können, dass dieselben sich glücklicher und zufriedener fühlen und ein naturgemässeres Leben führen werden, denn als Insassen in den geschlossenen Anstalten, und 2) in Bezug auf die Colonien selbst, dass die Einrichtung und Unterhaltung derselben dem Staate geringere Opfer auferlegt, als die Herstellung der bis jetzt allein gebräuchlichen Art von Anstalten. —

Ueberall im Verlaufe dieser Schrift ist es mein Bestreben gewesen, durch Thatsachen mehr zu sprechen, als durch theoretische Erörterungen. Die Welt der Erscheinung spricht überzeugender nicht blos zu unseren Sinnen. Daher habe ich besondere Sorgfalt verwendet auf die Schilderung des schon Bestehenden sowohl auf dem Gebiete der Irren-, wie auf dem ganz analogen der Armen- und Waisenpflege, und habe daran zeigen wollen, was wir mit sicherer Hand und in fester Ueberzeugung von dem Rechten und Zweckmässigen erstreben können, ohne uns auf das unsichere Gebiet des Experimentirens zu wagen.

Ich spreche hier noch einmal meine feste Ueberzeugung aus, dass der Fortschritt in der Irrenpflege, sowohl in humaner, wie in materieller Beziehung, auf dem Wege der Irrencolonien, wie sie sich neuerdings als ländliche Beschäftigungsanstalten und zwar als Filiale der geschlossenen Irrenanstalten gebildet haben, zu suchen ist, und schliesse diese kleine Schrift mit der Bitte an den Leser, dieselbe nur als einen Beitrag zur Lösung der Frage der Irrencolonien und die Schilderung von Einem nicht als die Anpreisung eines Musters, sondern nur als Anführung eines Beispiels ansehen zu wollen. Ich betrachte das, was hier erreicht ist, nicht als das Ziel, das mir vorschwebt, sondern als die erste Etape auf einem noch ziemlich langen Wege und als einen bescheidenen Schritt zur Emancipation von der allerdings bereits sehr erschütterten Idee, dass ausserhalb der bisherigen Form der Anstalten kein Heil für die Irrenpflege zu erwarten sei. Hoffentlich wird die Zeit nicht ferne sein, wo wir in Deutschland auch auf diesem Gebiete der Irrenpflege Musteranstalten werden aufzuweisen haben.

Brandes, Gustav

Die Irrencolonien im Zusammenhang mit den ähnlichen Bestrebungen auf dem Gebiete der Armen- und Waisenpflege und mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse im Königreich Hannover

Hannover 1865

Pol.civ. 20 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10766247-1